

# **Archiv der Gossner Mission**

**im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin**



Signatur

**Gossner\_G 1\_1853**

Aktenzeichen

ohne

## **Titel**

Vorträge und Studienbriefe

Band

Laufzeit

1964 - 1989

## **Enthält**

u.a. Studienbriefe Folge 2, Nr. 1,5,6,8 und 9, mit Schreiben an die Empfänger der Studienbriefe; Gedanken zur theologischen Grundlegung des politischen Engagements Christliche Friedenskonferenz; Arbeitskreis Frieden und Entwicklung, hier Zusammenfassung

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

## Wir demonstrieren am 1. Mai

=====

(Aufsatz aus Témoignage, Zeitschrift der  
Katholischen-Arbeiter-Aktion in Frankreich)

Jedes Jahr bietet der 1. Mai Gelegenheit auf zwei Dinge besonders hinzuweisen: Auf die Kämpfe der Arbeiter<sup>in</sup> der Geschichte und auf die derzeitige Dimension dieses Kampfes.

AM 1. MAI DEMONSTRIEREN WIR UND ZEIGEN DAMIT, DASS WIR  
REICH SIND DURCH DEN KAMPF, DIE GEDANKEN UND DIE OPFER  
DERER, DIE SEIT 150 JAHREN VERSUCHEN, DIE AUSBEUTUNG  
DES MENSCHEN DURCH DEN MENSCHEN ZU BEENDEN

ES BEDEUTET SEHR VIEL, WENN WIR UNSERE GESCHICHTE KENNEN

Auch unsere Kameraden von Parisien Libéré (Zeitung von Paris) kennen sie glücklicherweise, die seit 14 Monaten aushalten... Michel ist Typograf und Abgeordneter im Parisien. Bisher, wenn ich ihn abends auf der Treppe traf und fragte: "Wie geht's?", gab er mit verschmitztem Blick zur Antwort: "Ach, gut!". Gestern antwortete er auf dieselbe Frage: "Es ist hart" und lächelte nicht. Wer kann das Gewicht dieser drei Worte ermessen? Alle Tage suchen, herausfinden, welche "zündende" Aktion die Hülle des Schweigens durchdringen könnte, die die Regierung und Fabrikbesitzer weiterhin um sie breiten, unterstützt von Fernsehen und Presse, die ihnen unterstehen. Jeden Tag Bilanz ziehen, sehen, wie jeder damit verbunden ist.

Die Vergangenheit kennen, bedeutet für diese Arbeiter des Parisien Libéré, eisern festzuhalten an dem, was Generationen von Druckereiarbeitern erreicht haben ... an dem, was gewisse Leute "Privilegien" nennen, wir aber nennen es "Rechte, die jeder Arbeiter haben müßte".

VON DIESER GESCHICHTE ZU LEBEN, IST WESENTLICH.

Jeder Arbeiter muß die Vergangenheit kennen, die Gegenwart verteidigen, die Zukunft sichern; denn von dieser Geschichte leben, sie in kämpferischer Teilnahme mitzugestalten, das ist unerlässlich für die Arbeiterklasse, das ist unerlässlich für unseren Glauben. Wir müssen zusammen untersuchen, warum.

Bei "Rhône-Poulenc" in Péage-Roussillor, tut sich was, die Fabrik ist besetzt. Rhône-Poulenc sagt zu den Frauen: "Arbeitet halbtags!" Überlaßt eure Plätze den Männern, die eine Familie ernähren müssen!"

Es ist nicht das erste Mal, daß die Frauen aus dem Rhônetal diesen Vers zu hören bekamen. Seit einem Jahrhundert wird dieser Vers benutzt, wenn Rezession und Arbeitslosigkeit auftreten ... und heute kämpfen sie darum, daß das Recht auf Arbeit als unverletzbar respektiert wird, für Männer und Frauen.



Vor 50 Jahren kam Rhône-Poulenc nach Péage-de-Rousillon, und richtete sich dort ein, wo es billige Arbeitskräfte gab. Darum ist es heute umso schlimmer, wenn die Männer und Frauen dieser Gegend ohne Arbeit sind, wenn die Jugendlichen arbeitslos sind oder auswandern. Jetzt baut Rhône-Poulenc seine Fabriken in Thailand oder Brasilien, wo die Arbeitskräfte billiger sind.

AM 1. MAI DEMONSTRIEREN WIR UND ZEIGEN DAMIT DAS ANWACHSEN DER KÄMPFE, DIE WIR JEDEN TAG ERLEBEN.

Weil sich der Kapitalismus in der Krise befindet und seine Ausbeutung auf allen Gebieten des Lebens verschärft zur Erhaltung seiner Profite, verschreiben sich immer mehr Männer und Frauen diesem Kampf, am Arbeitsplatz, im Bildungswesen, im Gesundheitswesen und in der Wohnungspolitik.

Wenn wir diese fortschreitende Entwicklung des Klassenbewußtseins in unseren Organisationen feststellen, erkennen wir Zeichen, die uns von Gott sprechen.

"Wir haben erwähnt, daß sich bisher die Großbetriebe organisiert hatten, aber auch die kleinen organisieren sich jetzt immer mehr. Ein Klassenbewußtsein bildet sich heraus, Arbeiter, die sich organisieren, indem sie andere unterstützen. Wir haben betont, wie die Arbeiterorganisationen auf diese Weise die Kampffähigkeit der Werktätigen erhöhen. Die Menschen gehen bereichert daraus hervor, mit Überzeugung, als Träger einer Hoffnung, selbst wenn die Aktionen hart und schwierig sind. In dieser Gegend, wo die Arbeiter an die Wand gedrückt werden könnten, gibt der Kampf wieder eine Fähigkeit zur Hoffnung."

Die Kathol.Arbeiter-Aktion von Rouen schreibt uns:" Der Hafen ist von der Arbeitskrise erfaßt: Von 1200 Dockern haben 200 keine Arbeit. Aber man sieht, daß sich etwas tut (so nehmen die Gelegenheitsdockarbeiter - die nur arbeiten, wenn es einen Job gibt - an der Gewerkschaftswahl teil); es entsteht eine Hafen-Gewerkschaftssektion, was ein ganz demokratisches Leben ermöglicht; immer mehr Docker nehmen ihren Platz ein im Leben der Gewerkschaft, und auch im zwischenberuflichen Verbindungen. Auch die internationale Dimension wird von den Arbeitern entdeckt: So damals während der Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Algerien (Einschränkung des Schiffsverkehrs) bestand die Tendenz, den Haß auf die Algerier zu lenken, die Gewerkschaft hat durch Reden und Flugblätter erklärt, wie die Sache sich in Wirklichkeit verhält.

AM 1. MAI DEMONSTRIEREN WIR AN DER SEITE DER GASTARBEITER.

Der 1. Mai ist nach seiner Tradition eine Kundgebung der internationalen Solidarität; die Tradition ist reich an Erfahrungen in der Gegenwart. In der Tat ist die Teilnahme am Kampf der Gastarbeiter ein Beispiel für alle: Wir sehen, wie sie immer mehr an der Aktion teilnehmen und wie sich das günstig darauf auswirkt, daß das allgemeine Niveau des Klassenkampfes steigt, weil sie sich organisieren, weil sie ihre Forderungen stellen, weil sie teilnehmen am Leben der Gewerkschaften.

Wenn die Arbeiterorganisationen sie aufrufen, sich mit der Aktion der französischen Arbeiter zu verbünden, dann sind sie und wir Franzosen beide dazu gerufen. Wir entdecken mit ihnen die politischen Ziele der Aktion und die Notwendigkeit einer Änderung der Gesellschaft: dadurch werden künftige Veränderungen vorbereitet bei uns und bei ihnen.

#### DIE ARBEITERORGANISATIONEN KÄMPFEN GEGEN DEN RASSISMUS!

"Es gäbe keine Arbeitslosigkeit, wenn es keine Gastarbeiter gäbe" behauptete Parisien Libère in Wiederaufnahme der Argumentation der Nationalen Konföderation der Französischen Fabrikbesitzer, als ob die Regierung und die Fabrikherren nicht die Verantwortung trügen für die Arbeitslosigkeit.

Solch eine Behauptung bedeutet den Versuch, die Unzufriedenheit in falsche Bahnen zu lenken, die Arbeiter gegeneinander aufzuwiegeln, den Rassismus zu begünstigen. Aber einer immer größeren Zahl französischer Arbeiter wird bewußt, daß sie sich mit ihren eingewanderten Kameraden vereinigen müssen, um das Recht auf Arbeit, auf Gesundheit, auf Wohnung, das Recht auf Glück zu erkämpfen.

Unsere Suche nach Jesus Christus wird immer mehr eins mit unserem Dienst in der Arbeiterklasse. Die Leidenschaft, den Leuten zu helfen, sich zu organisieren, bedeutet für mich die Leidenschaft für die Befreiung des Menschen und die Umkehr meines Glaubens.

Wird der 1. Mai, das Fest der internationalen Arbeiterklasse auch für uns eine Gelegenheit, uns in Frage stellen zu lassen, wird er die Gelegenheit, umzukehren zu Dem, der die

LIEBE ist ?

Nachdenken anlässlich des 1. Mai

- eine Meditation von Bruno Müller, Halle/Neustadt -

"Der Sabbat ist für den Menschen da,  
nicht der Mensch für den Sabbat"

Markus 2,27

Fest der Befreiung,  
Tag für den Menschen,  
Sabbat!  
Ein Ende nahm die Sklaverei,  
die Schinderei in der Fremde,  
- die Entfremdung -,  
Ziegel-Brennen für die fremden Herren,  
den Rücken krumm unter der Sonne Ägyptens,  
krumm unter dem Stock des Aufsehers,  
- vorbei.  
Herausgeführt wurden die Väter,  
Söhne der Freiheit,  
damals.  
Der Marsch durch die Wüste führte sie  
ins eigene Land.  
Denkt daran, Enkel,  
Kindes-Kinder,  
singt, spielt, lacht und trinkt  
an diesem Tag.  
Denkt,  
denkt nach  
gedenkt,  
- wenn ihr die bitteren Kräuter eßt -,  
so bitter ist die Knechtschaft.  
Eßt das Brot der Freiheit,  
hartes Brot,  
in Eile gebacken,  
denn der Zug in die Freiheit gebot Eile,  
denkt daran:  
hart ist das Brot der Freiheit  
und doch köstlich.  
Zum Zuckerbrot  
kam schon oft die Peitsche für den Knecht.  
Die Väter erkaufen die Freiheit  
mit hartem Brot,  
gedenkt!  
Wenn ihr den Wein der Fröhlichkeit trinkt,  
Enkel der Ur-Alten,  
dann schmeckt:  
so süß ist das Leben gemeint,  
das euch gegeben werden soll.  
Darum macht den Rücken nicht krumm  
an diesem Tag,  
an diesem Sabbat,  
Tag des Feierns und Gedenkens.



Rackert euch heute nicht ab,  
- auch nicht in eigener Sache -,  
damit die eigene Sache  
euch nicht zum fremden Herren werde.  
Richtet diesen Tag auf,  
hängt ihn in die Bäume  
daß ihr anschauen könnt,  
wenn eure Hände müde werden  
und ihr wißt:  
Unser Leben soll mehr sein als dieses.

Fest der Befreiung,  
Tag für den Menschen,  
Sabbat.

Weit zurück liegt  
der Marsch durch die Wüste,  
der Neubeginn im eigenen Land.  
Inzwischen kamen die Fremden  
ins Land der Kinder.  
Jetzt machen sie den Rücken krumm  
für die Steuer an Rom  
und das eigene Überleben:  
Bauern, mit und ohne Land,  
Hirten, Teppichweber, Zimmerleute.  
- Sie sollen den Sabbat nicht übertreten,  
so sagen die Erklärer,  
die in den Vorschriften so gut Bescheid wissen.  
- überhaupt ist das Schlimmste  
das Übertreten  
sagen die Erklärer,  
- dann schon lieber gar nicht treten,  
oder höchstens 1000 Schritte am Sabbat,  
denn in der strikten Befolgung der Vorschriften  
liegt die Freiheit.  
- Man muß der Vorschriften gedenken,  
sagen die,  
die schwere Lasten auf die Schultern der  
anderen laden,  
selbst aber keinen Finger krumm machen,  
um sie tragen zu helfen.  
- der Mensch ist dazu da,  
alles genau einzuhalten, was in den  
Gesetzen steht,  
so sagen es die Erklärer  
- DER MENSCH IST FÜR DEN SABBAT DA.

In dieser Zeit  
ging der Sohn durchs Land der Kinder,  
und mit ihm gingen die Freunde.  
Und wo er den Becher trank  
mit den kleinen Leuten,  
begann das Fest nach einer neuen Freiheit  
zu schmecken.  
Gegen die Vorschriften  
gab er den Hungrigen das Brot,  
machte er die Kranken gesund,  
besuchte er die Ausgestoßenen.



Er warf alle  
Vorschriften,  
Weisungen,  
Verordnungen und Traditionen über den Haufen,  
die Menschengesichter zu Masken machen.  
Er scheute sich nicht,  
alle geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze  
zu übertreten,  
wenn er einem Menschen dadurch  
nahe kommen konnte.

Der Sohn ging durchs Land und sagte:  
- "DER SABBAT IST FÜR DEN MENSCHEN DA,  
NICHT DER MENSCH FÜR DEN SABBAT."

So richtete der Sohn diesen Tag auf, an dem  
er die Freunde  
um den Tisch versammelte.  
Er hängte den Tag für den Menschen  
wieder in die Bäume,  
damit sie aufschauen könnten  
und schmecken:  
Unser Leben ist mehr als dieses.  
Fest der Befreiung  
Tag für den Menschen,  
Sabbat.

Zu jener Zeit,  
da in der Christenheit das Fest der Befreiung  
nicht mehr nach Freiheit schmeckte  
und in Vergessenheit geraten schien,  
wurde die Dampfmaschine erfunden,  
die ein neues Zeitalter  
anbrechen ließ.

Schornsteine begannen zu rauchen,  
Menschenmassen strömten in die Fabriken,  
um dort zu arbeiten.  
Nie dagewesene Wunder,  
produzierte die Technik,  
gleichzeitig  
grassierte massenhaftes Elend.  
Aufrecht  
gingen die Besitzer und alle,  
die irgendwie am Besitz beteiligt waren.  
Die Arbeiter  
machten den Rücken  
krumm  
in den Fabrikhallen,  
krumm  
unter den Blicken der Vorarbeiter  
16 Stunden,  
18 Stunden am Tage  
Männer, Frauen oder Kinder  
in den Spinnereien,  
an den Webstühlen,

in den Bergwerken,  
Arbeitstiere,  
Knechte für einen Hungerlohn.  
Und wenn sie einen Feiertag hatten,  
dann diente er nur dazu,  
daß sie neue Kräfte  
für ihre rastlose Arbeit schöpfen konnten.

In jener Zeit der Christenheit  
begannen die stumpfen Arbeitermassen  
aufzublicken  
und sie hielten Ausschau nach einem  
Fest der Befreiung,  
Tag für den Menschen  
- und konnten nichts entdecken.  
Sie sahen eine Kirche,  
deren Erklärer  
von den Weisungen sprachen,  
von den Geboten und Vorschriften,  
die man nicht übertreten dürfe.  
Denn das Übertreten,  
- so sagten die Erklärer den Arbeitern,  
das Übertreten sei das Schlimmste.

"DER MENSCH IST FÜR DEN SABBAT DA",  
sagten die Erklärer  
und ließen das Dritte Gebot auswendig lernen.

Da setzten sich die Leute mit dem krummen Rücken  
über die Kirche hinweg  
und suchten sich selbst einen Tag aus,  
den sie aufrichteten und in die Bäume hängten.  
An diesem Tag begannen sie zu tausenden  
auf die Straße zu gehen  
gegen Gummiknüppel und Gewehre  
um Freiheit Stück um Stück  
zu ertrotzen, erkämpfen, erringen.

Auszug aus Ägypten,  
Marsch durch die Wüste,  
Tag für den Menschen.

So hat der Tag für den Menschen seine Geschichte.  
Wir hören  
die Stimme der Väter,  
die Stimme der Kinder und Kindeskindern,  
die Stimme der Elenden,  
das Reden oder Schweigen der Erklärer,  
die Wasser in den Wein des Freiheitsfestes gießen,  
damit die Leute den Geschmack daran  
verlieren sollen.  
Aber immer geht der lebendige Jesus  
durch die Geschichte  
und hängt mit seinen Freunden  
diesen oder jenen Tag für den Menschen  
in die Bäume.

18.4.78

800 Stck

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im April 1978  
Göhrener Str. 11  
PSF 11  
Ruf: 448 40 50

An die

EMPFÄNGER UNSERER STUDIEN- UND MEDITATIONSBRIEFE

Liebe Freunde !

Mit unserem letzten Meditationsbrief überließen wir Ihnen Gebete aus Afrika und teilten Ihnen Zahlen mit, die das Verhältnis Schwarz-Weiß im Südlichen Afrika in einer erschreckenden Weise zeigten: Der Staatsapparat in Südafrika und in Rhodesien unterdrückt! Und Afrikaner kämpfen um Ihre Befreiung.

Wir hören es täglich in den Nachrichten und sehen im Fernsehen Bilder: Menschliche Brutalität begegnet Menschen, die nichts anderes als menschlich leben wollen. Was geht uns das an ?

Die UNO hat das Jahr 1978 zum Jahr der Anti-Apartheid erklärt, auch wir wollen in diesem Jahr in besonderer Weise den Kampf gegen kollarische- und rassistische Unterdrückung unterstützen. Wie Sie wissen, tragen wir Gelder zusammen für Schuhe für Kinder aus Simbabwe, die in Flüchtlingslagern in Zambia leben.

Wir beten für alle Menschen und Völker, die heute um ihre Befreiung kämpfen. Ganz besonders denken wir an die Menschen in Afrika und wir wollen auf Ihre Stimme hören.

Wir überlassen Ihnen beiliegend Afrika-Texte, die Sie auch am "Afrika-Sonntag," dem 28. Mai 1978, benutzen können.

Mit unseren afrikanischen Brüdern und Schwestern wollen wir uns im Gebet vor Gott vereinen und bitten um gerechtere Verhältnisse im Südlichen Afrika.

Im Namen aller Mitarbeiter grüße ich Sie

gez. Bruno Schottstädt

N.S. Wenn Sie unser Solidaritätsprojekt "Flüchtlingskinder in Simbabwe" unterstützen wollen, schicken Sie Ihre Spende auf unser Konto Postscheck Bln. 7199-58-4408 oder Berliner Stadtkontor 6691-16-296 - Code 183. Wenn Sie weiteres Informationsmaterial wünschen, so schreiben Sie uns bitte.



Die Welt

von Bethuel A. Kiplagat aus Kenya

Christus extra muros ecclesiae

Von Anfang an hast du Afrika den Weg gezeigt.  
Dunkel und vage haben wir gewußt,  
Daß Du uns nah und allgegenwärtig bist.  
Wir sehen Dich im Blitz und in den Bäumen,  
Wir hören Dich im Donner und im Tosen des Wasserfalls,  
Wir spüren Deine Gegenwart im Gebet und im Tanz.  
Du bist mitten unter den alten Männern, die unter den Bäumen  
sitzen,  
Mitten unter den jungen Menschen,  
Unter den Frauen auf dem Marktplatz.  
Immer warst du ganz dabei,  
Dunkel und vage haben wir dies gewußt.

Unsere bleichen Brüder kamen von jenseits der Meere,  
Sie brachten das Buch des Lebens und verkündeten die frohe  
Botschaft.  
Ja, das ist ER, dessen Gegenwart wir schon gespürt haben.  
Ja, das ist ER, von dem wir schon im Stammesrat gehört haben.  
Wir wußten es nur dunkel und vage, doch ER ist es gewesen!  
Voller Freude riefen wir: Ja, ER ist es !  
Nein sagten unsere Brüder,  
Das war ER nicht.  
Ihr saßet in der Dunkelheit;  
Hört auf das Wort, oder ihr werdet zugrunde gehen.  
Fort vom Marktplatz,  
Fort von Partei und Rat,  
Fort von der Gewerkschaft.  
Fort, Fort ! Fort, Brüder fort.  
Fort, fort von der Welt.  
Das Weltliche und das Geistliche sind unvereinbar.

Fieberhaft klammerten wir uns im Gebet aneinander,  
In Gemeinschaftsgruppen beichteten wir unsere Sünden  
Und verdammt die Welt.  
Dicht gedrängt saßen wir in der Kirche  
Und schlossen die Tür vor den Qualen der Freiheitskämpfer,  
Vor dem verzweifelten Ringen der Politiker  
Und der Konfliktsituation unter den Rassen.  
Durch unsere bunten Kirchenfenster  
Sehen wir menschliche Schatten vorüber eilen.  
Wir hören die Mutter schreien,  
Der man den Mann genommen hat.  
Nein, wir können das nicht länger aushalten.  
Leise, aber deutlich hören wir IHN schreien.  
Einige vernahmen die Stimme, standen auf und verließen  
die Kirche.  
Die Kirchentür wurde hinter ihnen wieder geschlossen,  
Und gemeinsam mit IHM nahmen sie draußen den Kampf auf.



Sie haben uns hart getrieben ! von James Matthews

Sie haben uns hart getrieben, o Gott,  
unser Land uns entrissen,  
peitschen uns mit ihrem Gesetz.  
Aber die Mauern Jerichos werden fallen!

Unsere Stimmen wollen sie ersticken  
mit gemeiner Drohung von Hausarrest  
und Gefängnis durch das 180-Tage-Gesetz.  
Aber die Mauern Jerichos werden fallen!

Sie können nicht stumme Männer aus uns machen,  
die ihre Augen schließen vor ihren Untaten:  
Raub, Plünderung und Beutegier.  
Aber die Mauern Jerichos werden fallen!

Erschreckend wie Donner wird der  
Trompetenschall unserer Erhebung sein,  
Gefängnismauern werden zerspringen,  
Wenn die Mauern von Jericho fallen.

Der Sommer unserer Verzweiflung ! von James Matthews

Der Sommer unserer  
Verzweiflung,  
reift im Frühling unseres  
Elends.  
Lange Jahre währte unser  
Herbst.  
Das Saatbeet unseres  
Lebens  
ist bepflanzt mit viel bitterem  
Kraut.  
Tief hat es Wurzeln  
geschlagen,  
und durch den Winter unserer  
Tage  
wird es genährt mit bösen  
Taten.  
Furchterregende Frucht wird  
wachsen,  
Verheerung wird sie anrichten in unserem  
Land,  
wenn sie Tribut fordert von den  
Pflanzern  
Der Saat ihrer  
Zerstörung  
im Sommer unserer  
Verzweiflung.

In Angst zu leben ! von Gladys Thomas

In Angst zu leben,  
heißt zu leben, wie er lebt.  
Angst, durch die Straßen zu gehen.  
Angst, in einem Haus zu wohnen.  
Angst, in Gottes Meer zu schwimmen.  
Angst, bei deiner Frau zu leben.  
Angst, nachts weiter als bis zum Zaun zu gehen.  
Angst lebt mit ihm,  
folgt ihm, wohin er auch geht.  
Diese Angst lebt mit ihm.  
Diese Angst, diese Demütigung.  
Angst vor dem Pochen an der Tür.  
Versteck deine Frau,  
oder sie muß auf die lange Reise.

Sie sagen, du brauchst keine Liebe.  
Sie sagen, du brauchst keine Leidenschaft.  
Sie sagen, du brauchst keinen Sex.  
Sie sagen, du sehnst dich nicht nach deinen Kindern.  
Sie sagen, du kennst kein Mitgefühl.  
Sie machen dich zum Hampelmann.  
Schüttele den Schatten der Angst ab!  
Lauf nicht davon!  
Sei standhaft!  
Sei furchtlos!  
Sei furchtlos für dein Weib!  
Sei furchtlos für dein Kind!  
Dann,  
nur dann können sie ohne Furcht frei leben.  
Sei wachsam!

Gossner-Mission in der DDR

19. 4. 78  
600 Stck  
1058 Berlin, im April 1978  
Göhrener Str. 11  
PSF 11  
Ruf: 448 40 50

An die

EMPFÄNGER UNSERER STUDIEN- UND MEDITATIONSBRIEFE

Liebe Freunde !

Wir grüßen Sie zum 1. Mai 1978, dem

"INTERNATIONALEN KAMPF- UND FEIERTAG DER WERKTÄTIGEN",

der 90 Jahre bereits Kampftag der Arbeiterklasse ist.

Alle unsere Freunde wissen, daß es die Geschichte der Arbeiterklasse ist, die uns mitbestimmt. Wer als ein engagierter Zeuge Jesu Christi in unserem Land am Aufbau des Sozialismus mitarbeitet, wer Solidaritäts- und Friedensarbeit zum Hauptthema seiner christlichen Existenz gemacht hat, nimmt diesen Tag als Herausforderung an: Noch mehr ist zu tun im Kampf für eine befriedete Welt, in der die Gerechtigkeit siegt.

Wir überlassen Ihnen zum Meditieren und zum Nach- und Mitdenken zwei Texte zum 1. Mai 1978. Der eine stammt von Pfarrer Bruno Müller aus Halle/Neust., der andere von "Brüdern in Christus" aus Frankreich, die dort im Bündnis mit der Arbeiterklasse Tag für Tag für die Befreiung der Arbeiterklasse kämpfen, für die Rechte der sogenannten Gastarbeiter und gegen den Rassismus.

Wenn wir den 1. Mai als Christen mitfeiern, so tun wir es nicht, um diesen Tag zu "verkirchlichen", wir wollen keine religiösen Kategorien in diesen Tag tragen, wir wollen vielmehr teilhaben an den Kämpfen der Arbeiterklasse auf der ganzen Welt.

Wir können aber nichts anderes, als festzustellen, daß der "Menschliche Gott" an diesen Kämpfen an der Arbeit ist.

Wir grüßen Euch zum 1. Mai und erbitten Eure Reaktionen!

In der Liebe Gottes verbunden grüße ich Euch stellvertretend für alle Mitarbeiter

Ihr/Euer

gez. Bruno Schottstädt



Studienbrief der Gossner-Mission in der DDR

## Zweite Folge Nr. 1

## Was ist die christliche Botschaft?

=====

von Professor Hans Küng

Als Christen, als Kirche müssen wir wissen, was wir wollen: für uns, die Anderen, die Welt. Wir müssen nicht nur wissen, was wir wissen: Theorie und Praxis, Botschaft und Leben, Wahrheit und Tun, Programm und Aktion müssen von vorneherein aufeinander bezogen sein. Ein Marxist wird auf die Frage, was er will, mit verschiedenen Formeln antworten: die Weltrevolution, die Diktatur des Proletariats, der neue Mensch, die klassenlose Gesellschaft.

Auch der Christ kann verschieden antworten: Glaube und Umkehr, Rechtfertigung, Freiheit, Liebe, Leben im Geist, der neue Mensch, das Reich Gottes. Aber wenn es auch verschiedene Formeln gibt - im Marxismus wie im Christentum, im Neuen Testament wie in der heutigen Kirche -, so ist doch die Botschaft, das Programm, das Ziel, die Sache, um die es geht, letztlich e i n e. Sonst würde man in verschiedene Richtungen gehen und es gäbe keine Gemeinschaft. Die verschiedenen Formeln, sollen sie echt sein, müssen also die eine Botschaft, das eine Programm, die eine Sache widerspiegeln.

Und was ist diese eine Botschaft? Was hält die 27 neutestamentlichen Schriften zusammen? Was hält die 20 Jahrhunderte christlicher Geschichte und Verkündigung zusammen? Der eine Name Jesus Christus. Die christliche Botschaft ist, mit einem Wort gesagt, Jesus als der Christus. Marxist ist nur, wer sich auf Marx berufen kann. In sehr viel radikalerer Weise gilt: Christ, christlich, christliche Kirche ist nur, wer sich auf Christus berufen kann; besser: wer Christus nachfolgt.

Wir dürfen hier voraussetzen, daß eine Neuformulierung des Inhalts der christlichen Botschaft immer wieder notwendig ist. Wir wagen den beinahe vermessenen Versuch, in 20 Minuten darzulegen, wie sie für heute neu formuliert werden könnte. Aber nicht eine Summe des christlichen Glaubens ist beabsichtigt. Nur das hier und jetzt Notwendige soll herausgestellt werden: auf das Morgen ausgerichtet, aber dem Ursprung bleibend verpflichtet.

Verschiedene Formulierungen der einen Botschaft lassen sich denken. Mir scheint die folgende heute besonders geeignet. Was ist die christliche Botschaft? Die christliche Botschaft ist: Im Licht und in der Kraft Jesu können wir in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben: weil durch und durch gehalten von Gott, bis zum letzten engagiert für den Menschen. Diese Kurzformel ist allgemein verständlich, verlangt aber selbst eine Erklärung.



I.

Was heißt: im Licht und in der Kraft Jesu? Was wollte Jesus? Jesus verkündigte keine Theorien und Gesetze, auch nicht sich selbst, sondern das Reich Gottes. Er war gewiß kein Mann des priesterlichen Establishments (Sadduzäer): er war "Laie", auffälligerweise unverheiratet, und verkündigte nicht nur die von Anfang an gegebene Weltherrschaft Gottes, sondern das zukünftige endzeitliche Reich Gottes.

Er war aber auch kein politischer Revolutionär (Zelot): nicht eine irdisch-nationale und religiös-politische Theokratie kündete er an, sondern die unmittelbare und uneingeschränkte Herrschaft Gottes selbst über die Welt.

Er war auch kein asketischer Ordensmann (Essener oder Qumranmann), mitten unter den Menschen lebend, glaubte er nicht an ein Rachegericht über die Kinder der Welt und der Finsternis, sondern kündete die frohe Botschaft von der Gnade Gottes gerade für die Sünder und Gottlosen.

Er war schließlich auch kein frommer Moralist (Pharisäer): selber kein Schrifttheologe und ohne allen Sinn für Kasuistik, sah er das Reich Gottes nicht kommen durch treue Erfüllung des Gesetzes, sondern durch Gottes gnädige Tat selbst, die vom Menschen nur vertrauensvolle Annahme und Hingabe in Glauben und Liebe erwartet. So sprengt Jesus alle Schemata: Provokatorisch nach rechts und links, Gott näher als die Priester und der Welt gegenüber freier als die Asketen, moralischer als die Moralisten und revolutionärer als die Revolutionäre trat er ein für den Willen Gottes als die oberste und unmittelbare Norm. Und was ist der Wille Gottes? Das ist für Jesus klar: das Wohl der Menschen.

De s h a l b schreckt Jesus, der im ganzen durchaus gesetzes-treu lebt, im Einzelfall auch vor gesetzwidrigem Verhalten nicht zurück. Keine rituelle Scheu: Reinheit vor Gott schenkt nur die Reinheit des Herzens. Kein Fastenasketismus: Fresser und Säufer ließ er sich schelten. Keine Sabbatängstlichkeit: der Mensch ist das Maß des Sabbats und des Gesetzes.

De s h a l b relativiert er faktisch in skandalöser Weise geheiligte Traditionen und Institutionen: das Gesetz, denn die Gebote sind um der Menschen willen da; den Tempel, denn die Versöhnung und alltäglicher Dienst kommen vor dem Kult.

De s h a l b tritt er für die Liebe ein, die zugleich fromm und vernünftig sein läßt, die sich aber darin bewährt, daß sie niemanden, auch nicht den Gegner, ausschließt und vielmehr bis zum letzten Einsatz und Verzicht zu gehen bereit ist: Veränderung der Gesellschaft durch Veränderung des Einzelnen.

De s h a l b identifiziert er sich zum Ärger der Frommen mit allen "armen Teufeln": die Häretiker und Schismatiker (Samariter), die Unmoralischen (Dirnen und Ehebrecher), die politisch Kompromittierten (Zolleinzahler und Kollaborateure), die gesellschaftlich Ausgestoßenen und Vernachlässigten (Aussätzige, Kranke, Blinde), überhaupt das gemeine Volk (das das Gesetz nicht kennt oder tut).

De s h a l b wagt er sogar, statt der gesetzlichen Bestrafung Gottes Vergebung umsonst (!) zu verkünden, ja persönlich zuzusprechen und damit die Umkehr und ein Vergeben gegenüber den Mitmenschen zu ermöglichen.

Eine wahrhaft "gute Botschaft" (Evangelium) der Gnade, Hoffnung, Freiheit, Liebe und Freude, überzeugend gelebt von dem, der sie verkündet, auffällig begleitet von charismatischen Taten, Heilung von Krankheiten und Dämonen - eschatologische Signale für das

Kommen des den Menschen bis in seine Leiblichkeit hinein ergreifenden Reiches. Aber gerade so bildet dieser Jesus, bei dem Theorie und Praxis sich unangreifbar decken, eine beispiellose Herausforderung für das gesamte religiös-gesellschaftliche System ("Gesetz") und seine Repräsentanten. Mit welcher **V o l l m a c h t** eigentlich tut er dies? So fragen Freunde und Feinde. Hier verkündet einer statt der unbedingten Gesetzeserfüllung eine merkwürdige Freiheit für Gott und den Menschen. Predigt er nicht im Grund einen anderen Gott: einen Gott, der es statt mit den Frommen mit den Sündern hält? Macht er sich nicht zu mehr als Moses (Gesetz), mehr als Salomon (Tempel), mehr als Jonas (Propheten)? Wie kommt er - von niederer Herkunft und von keiner Institution oder Partei gedeckt - dazu, mit solcher Vollmacht und solchem Anspruch zu reden und zu handeln: aus einer seltsamen Unmittelbarkeit zu Gott, gleichsam für Gott und anstelle Gottes?

Jesus war in Person zum großen Zeichen der Zeit und der Entscheidung geworden. Seine Verkündigung und sein Verhalten werden zu einem **G e s c h i c k**: der Konflikt auf Leben und Tod erscheint unvermeidlich. Konnten die Hüter des Gesetzes, der Moral und der Ordnung anders, als den Verächter des Gesetzes und seines Gottes und den Verführer des Volkes zu liquidieren? Besser einer als viele. Jesus wird verhaftet, aber steht zu allem: als Verächter des Gesetzes und des Tempels wird er von den Juden verhört, als politischer Rebell von den Römern zum Tode verurteilt. Die Römer waren Handlanger der Juden, die Juden aber Handlanger des Gesetzes. Das Gesetz - und Paulus wird daraus die radikalen Konsequenzen für die Freiheit des Christen ziehen - hat ihn getötet. So starb Jesus: zwischen zwei Verworfenen, in aller Form mit den Sündern identifiziert, verlassen von dem, dessen Nähe er in Wort und Tat, ja in seiner Person angekündigt hatte. Das Scheitern dieses Gottverlassenen scheint erwiesen, und der Gott, den er verkündigt, mitgestorben.

Also war mit seinem Tod alles aus? Offensichtlich nicht. Als welt-historisches Faktum steht fest: die von Jesus ausgehende Bewegung hat erst nach seinem Tode richtig begonnen. Worin hat sie ihren Grund? Wenn wir durch die verschiedenen widersprüchlichen Traditionen und legendarischen Ausschmückungen hindurchsehen, so bleibt das übereinstimmende Zeugnis der ersten Glaubenden, die ihren Glauben auf einem wirklichen Widerfahrnis gegründet sahen:

**d e r G e k r e u z i g t e l e b t !** Nicht das Wie, Wann und Wo, sondern das Daß des neuen Lebens ist entscheidend: Jesus, der Gottverlassene, lebt mit Gott. Ihm ist neues Leben geschenkt. Er ist der Sieger, seine Botschaft, sein Verhalten, seine Person sind gerechtfertigt. Sein Weg war richtig.

Erst jetzt, im Lichte seines neuen Lebens und der Erfahrung seines Geistes, wird für die Jünger eindeutig, wie Gott - und es war doch der wahre Gott! - von Anfang an mit ihm war, wie sehr er in seiner Person für Gott selbst und für die Menschen stand und steht, wie so gerade das Kreuz nicht Ereignis des Fluches, sondern Ereignis des Heils schlechthin ist, und wie mit ihm Gottes Reich der Versöhnung, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens schon hereingebrochen ist. Seine Person erhält damit eine definitive und einzigartige Bedeutsamkeit für alle, die sich glaubend auf ihn einlassen: Jesus ist der Christus Gottes, sein gesalbter Gesandter, Gottes letztgültige Offenbarung, sein fleischgewordenes Wort. Titel und Vorstellungen aus der Umwelt (besonders über seine Präexistenz und Postexistenz) werden auf



ihn übertragen und erhalten durch ihn selbst ihre bestimmte Bedeutung. Und erst jetzt im Bekenntnis zu ihm bildet sich als Gemeinschaft der Glaubenden die Kirche, die seinen Namen trägt und von seinem Geist, dem Heiligen Geist, getragen wird. So ist aus dem Verkündigenden der Verkündigte, aus dem Träger der Inhalt der Botschaft geworden: Jesus Christus in seinem Leben und Sterben ist nun die Abkürzung und zugleich die konkrete Füllung der Botschaft vom Gottesreich. Er selbst die Schlußformel der Geschichte, er selbst die christliche Botschaft, er selbst das unterscheidend Christliche.

## II.

Was bedeutet dies in der Welt von heute? Christen sind nicht weniger Humanisten als alle Humanisten. Aber sie sehen den Menschen und seinen Gott, sie sehen Humanität, Freiheit, Liebe, Leben, Gerechtigkeit und Frieden von diesem Jesus her. Sie können nicht vergessen, daß dies alles um den Preis des Todes erkaufte worden ist, daß für sie der Lebendige identisch bleibt mit dem Gekreuzigten. Das Kreuz ist so nicht nur Beispiel und Modell, sondern Grund und Kraft des Glaubens: das große Distinctivum, das den christlichen Glauben und seinen Herrn von anderen Religionen und ihren Göttern radikal unterscheidet, das den Glauben vom Unglauben und Aberglauben trennt. Nur über das Kreuz führt der Weg zum neuen Leben und zur neuen Freiheit. Das Kreuz Christi als das Kreuz Jesu von Nazareth war nie ein zeitloser Mythos oder ein tiefsinniges Symbol, sondern harte, grausame geschichtliche Tatsache. Kein Mensch, kein Jude und kein Heide, wäre zur Zeit Jesu und in der Umwelt des Christentums auf den Gedanken gekommen, den profanen Schandtod von Sklaven und politischen Rebellen mit einer religiösen Idee in Verbindung zu bringen. "Wir predigen Christus, den gekreuzigten, für Juden ein Ärgernis, für Heiden aber eine Torheit, für die Berufenen selbst aber... Gottes Kraft und Weisheit" (1.Kor.1,23 f.).

Hier ist und bleibt der Glaube herausgefordert, in die gelebte Nachfolge Jesu Christi einzutreten und das Kreuz als Zeichen gewiß nicht einer verkrampften Selbsterniedrigung, wohl aber der befreienden Hoffnung zu erkennen: auf Gottes Anwesenheit selbst in seiner Abwesenheit, auf das Leben aus dem Tod. Diese Nachfolge meint nicht Nachahmung, Imitation. Sie meint Entsprechung, Korrelation. Wir leben nicht zur Zeit Jesu, wir leben in unserer Zeit, an unserem Ort, mit unseren Problemen. Übersetzung der Botschaft von Jesus Christus ist stets notwendig. Indem der Christ in der Welt von heute in glaubendem Vertrauen auf den Gekreuzigten sein eigenes Kreuz auf sich nimmt, vermag er aus Hoffnung auf das Leben des Gekreuzigten in seiner eigenen neuen Situation nicht nur zu handeln, sondern auch zu leiden, nicht nur zu leben, sondern auch zu sterben. Und es leuchtet ihm dort noch Sinn auf, wo die reine Vernunft kapitulieren muß, auch in sinnloser Not und Schuld, weil er sich auch da, weil er sich durch und durch von Gott gehalten weiß. Die Botschaft vom Kreuz nimmt die Ungesichertheit, Angst, Dunkelheit, die Entfremdung und Schuld des Menschen ernst; der Mensch braucht nicht den Helden zu spielen. Die Botschaft vom Kreuz sagt nur dies: Gott ist auch in der Ungesichertheit, Angst, Dunkelheit, Einsamkeit, Entfremdung und Schuld des Menschen. Dem Menschen, der sich nicht zu helfen weiß, ist von vornherein geholfen von dem Gott,

der für den Menschen ist, der den Menschen über alle menschliche Bedrohung, Verlassenheit und Schuld triumphieren läßt. Nicht Verdrängung, sondern Befreiung: Befreiung des Menschen aus der empfangenen Vergebung. Versöhnung, Erlösung Gottes. Befreiung zum Leben, zur Sinnhaftigkeit, zur Liebe, zur Dankbarkeit, zur Hoffnung.

Der Glaube an den Gekreuzigten schenkt Frieden mit Gott und mit sich selbst, überspielt aber nicht billig die Probleme der Welt. Er kann und will das Recht nicht überflüssig machen, kann und will Macht in der Gesellschaft nicht abschaffen. Aber der Glaube an den Gekreuzigten umgreift Recht und Macht, relativiert sie radikal und macht so den Menschen w a h r h a f t m e n s c h - l i c h, weil wahrhaft mitmenschlich: bis zum Letzten engagiert für den Anderen, der uns braucht, den "Nächsten". Der Glaube an den Gekreuzigten läßt den Menschen in der Rechtsordnung so frei werden, daß er fähig wird, um des Anderen willen ohne Gegenleistung auf ein Recht zu verzichten und sogar zwei Meilen zu gehen mit einem, der ihm eine Meile abgenötigt hat. Er läßt den Menschen im gesellschaftlichen Machtkampf so frei werden, daß er fähig wird, Macht auf seine Kosten zugunsten des Anderen zu gebrauchen und so zum Rock auch noch den Mantel zu geben. Die christliche Botschaft, die Worte etwa der Bergpredigt, belegt durch Jesu Leben und Sterben, wollen kein neues Gesetz aufrichten, keine neue Rechtsordnung schaffen. Sie wollen vom Gesetz frei machen. Sie wollen das ermöglichen, was dem Menschen der bürgerlichen wie der marxistischen Gesellschaft nicht zumutbar und doch für alles menschliche Zusammenleben der Einzelnen wie der Völker, Sprachen, Rassen und auch der Kirche unendlich wichtig ist: statt Schuld aufzurechnen, endlos vergeben zu können, statt Positionen zu wahren, sich bedingungslos versöhnen können, statt des dauernden Rechtsstreites die höhere Gerechtigkeit der Liebe, statt des erbarmungslosen Machtkampfes der Friede, der alle Vernunft übersteigt. Eine solche Botschaft wird nicht zum Opium der Vertröstung. Viel radikaler als andere Programme weist sie ins Diesseits ein, ist sie auf Veränderung aus dort, wo die Herrschenden die Beherrschten, die Institutionen die Personen, die Ordnung die Freiheit, die Macht das Recht zu erdrücken drohen. Dafür soll die Kirche als die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden sich aktiv einsetzen, in ihrer Verkündigung und in der helfenden Tat. Dies soll sie aber vor allem in sich selbst realisieren dadurch, daß sie in einer Solidarität der Liebe die Ungleichheiten zusammenführt: die Gebildeten und die Ungebildeten, die Weißen und die Schwarzen, die Männer und die Frauen, die Reichen und die Armen, die Hohen und die Niedrigen. Auf diese Weise läßt die christliche Botschaft in einer Vorgabe des Geistes schon jetzt in die menschliche Gesellschaft hereinbrechen, was schließlich bei aller Leistung der Menschen nicht durch die Leistung der Menschen - weder durch den Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft noch durch die Errungenschaften einer klassenlosen sozialistischen Gesellschaft - sondern als Geschenk des vollendenden Gottes gegeben wird: das Reich der vollen Gerechtigkeit, der unüberbietbaren Freiheit, der ungebrochenen Liebe, der universalen Versöhnung und des ewigen Friedens. So läßt die christliche Botschaft den Menschen in dieser Gesellschaft, in Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Staat, Recht und Kultur, initiativ und aktiv sein und ermöglicht zugleich selbst dort ein Durchhalten, wo es nicht vorangeht, wo weder die soziale Evolution noch die sozialistische Revolution die Spannungen und Widersprüche der mensch-



lichen Existenz und Gesellschaft überwinden können. Die christliche Botschaft läßt den Menschen auch in abgrundtiefer Ungerechtigkeit, in Unfreiheit und Unfrieden an Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden nicht verzweifeln. Sie läßt Hoffnung haben auch dort, wo nichts mehr zu hoffen ist, läßt Liebe haben, die sogar den Feind einbezieht, läßt Vermenschlichung des Menschen und der Gesellschaft betreiben, wo Menschen nur Unmenschlichkeit verbreiten.

Mit allen diesen Konsequenzen ist Jesus als der gekreuzigte und lebendige Christus die christliche Botschaft. Er ist es - nicht nur abstrakt, sondern ganz konkret, nicht nur theoretisch, sondern praktisch, nicht am Rand, sondern ausgesprochen zentral, nicht nur faktisch, sondern bewußt programmatisch. Diese Botschaft ist in dieser konkreten Programmatik nur er: nicht Sokrates und nicht Buddha, nicht Moses und nicht Mohammed, nicht Marx und nicht Freud.

### III.

Was also ist die christliche Botschaft? Wir verstehen nun besser die am Anfang vorgelegte Grundformel: Die christliche Botschaft ist: Im Licht und in der Kraft Jesu können wir in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben: weil durch und durch gehalten von Gott bis zum Letzten engagiert für den Menschen.

Aber dieselbe Grundformel läßt sich auch anders, sei es mehr kosmologisch, sei es mehr theologisch aussagen.

Kosmologisch: Im Licht und in der Kraft Jesu können wir uns frei halten von den Gewalten (Versklavung durch Wirtschaft, Wissenschaft, Staat), Idolen (Personenkult) und Götzen (Anbetung von Besitz, Genuß, Macht) der Welt: im Glauben an Gott der Welt weder feindlich noch verfallen dienen wir ihr, vertrauend auf einen Sinn der Geschichte und die Zukunft einer versöhnten Welt.

Theologisch: Im Licht und in der Kraft Jesu können wir in der Welt von heute Gott anrufen als unseren Vater: das Geheimnis der Liebe, die alle Menschen erhält, den Schuldigen die Schuld erläßt und sich am Ende über Sünde und Tod als siegreich erweist. Wir kommen zum Schluß. Kann die christliche Botschaft die Welt verändern?

Sie hat die Welt verändert: das ist eine geschichtliche Tatsache. Aber sie hat die Welt nicht tief genug verändert: das ist die Schuld der Christenheit.

Doch sie wird die Welt erneut verändern, das ist die Hoffnung, deren Grund Jesus Christus selber ist. "Siehe, i c h mache alles neu!" (Apg. 21, 5).

Richtlinien, beschlossen vom Internationalen Kongreß für Theologie in Brüssel 1970:

1. Die christliche Botschaft ist Jesus Christus selbst. Jesus Christus selbst, der Gekreuzigte und Auferstandene ist das Kriterium für die Verkündigung und das Handeln der Kirche Christi. Selbst wenn christliche Ideale beibehalten werden, verliert ein Christentum ohne den Glauben an die Person Jesu seinen Grund. Und dieser Glaube an die Person Jesu wird möglich durch die Erfahrung seines Geistes in der lebendigen Gemeinde.

2. In Jesus Christus wird Gott eindeutig als die versöhnende Liebe offenbar. Von Jesus ohne seinen Bezug zu Gott sprechen zu wollen, heißt, ihm die Anerkennung als Christus versagen. In Jesus Christus wird der Mensch wahrhaft erlöster Mensch und erfährt seine Freiheit in der liebenden Hingabe für den Mitmenschen. Von Jesus ohne seinen Bezug zum Menschen sprechen wollen, heißt, ihn als Christus für die Menschen unerheblich machen.
3. Die großen christologischen Bekenntnisse und Definitionen der Vergangenheit haben auch für die Kirche der Gegenwart eine bleibende Bedeutung. Doch sie können nicht außerhalb ihres historischen Kontextes interpretiert oder gar nur stereotyp wiederholt werden. Um Menschen verschiedener Zeiten und Kulturen anzusprechen, muß die christliche Botschaft immer wieder neu ausgesagt werden.



Studienbrief der Gossner-Mission in der DDR

Zweite Folge Nr. 5

Gedanken zur Gottesfrage

=====

"GOTT IST TOT" - diesem Satz begegnen wir heute in der Kirche und außerhalb der Kirche. Menschen, die das so sagen, meinen damit: Gott ist überflüssig geworden. Wir brauchen ihn nicht mehr. Alles, wofür er in früheren Zeiten verantwortlich und zuständig gewesen ist, haben die Menschen jetzt in eigene Regie genommen. Andere verstehen den Satz mit einem Fragezeichen und wollen damit ausdrücken, daß sie Gottes Gegenwart nicht mehr so erfahren wie das Menschen früher, ihren Aussagen nach, ganz unmittelbar konnten.

Die Frage "Wo ist Gott", die dann mit der Feststellung "Gott ist tot" beantwortet wurde, war schon in früheren Jahrhunderten als Ausdruck eines ganz bestimmten Lebensgefühls da. Friedrich Nietzsche beschreibt das in einer seiner Schriften so:

"Wohin ist Gott? Ich will es euch sagen: Wir haben ihn getötet. ... Wie haben wir das gemacht? ... Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? ... Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? ... Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet." ("Die fröhliche Wissenschaft" 1886, Abschnitt 125: Der tolle Mensch)

Wie kommt es zu dem Satz, daß Gott tot ist? Ist Gott überhaupt für uns erfahrbar? Und wenn ja, wie?

"STELLVERTRETUNG - ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes" - unter diesem Leitgedanken gibt die Theologin Dorothee Sölle eine Antwort auf diese Fragen. Sie nimmt in ihrer Darstellung eine Linie biblischer Theologie auf, die lange unbeachtet geblieben ist, und legt sie neu aus: Christus als Stellvertreter, und zwar nicht in erster Linie Stellvertreter des Menschen vor Gott, sondern Stellvertreter Gottes bei uns. Wir möchten Ihnen daraus einige Auszüge bringen.

Zur Erfahrung des "Todes Gottes"

"Solange Gott 'lebt' und Menschen sagen können: 'Und ein Gott ist! Ein heiliger Wille lebt!', fehlt die theologische Nötigung, die Repräsentanz (Anwesenheit) Gottes in Christus als Stellvertretung eines Abwesenden zu bedenken. Denn lange genug wurde



Gott erfahren als das Unmittelbare schlechthin, gewisser noch als das eigene Ich. Alle bisher bekannten Formen der christlichen Religion setzen ein unmittelbares Verhältnis zu Gott voraus und sind daher in dem Augenblick bedroht, wo Gott als moralische, politische und naturwissenschaftliche Arbeitshypothese unnötig geworden ist. Die Religion wird ausgehöhlt, weil Gott in der technisierten Welt mit wachsender Geschwindigkeit Terrain (Boden) verliert. Es entsteht der Eindruck, als sei Gott arbeitslos geworden, weil ihm die Gesellschaft einen Lebensbereich nach dem anderen abnimmt. Man kann sagen, daß im Zuge der westeuropäischen Aufklärung die Selbstverständlichkeit Gottes für die ganze Welt zerstört wird. Unmöglich geworden ist der naive Theismus (d.h.) das unmittelbare kindliche Verhältnis zum Vater droben überm Sternenzelt, unmöglich auch die unmittelbare religiöse Gewißheit..."

Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? Ist damit Gottesglaube, christlicher Glaube, gegenstandslos geworden?

"Die Herausforderung, die der Tod Gottes darstellt, kann auf zwei verschiedene Weisen beantwortet werden, ähnlich wie andere Verluste, die wir erfahren: entweder man nimmt Gottes Abwesenheit als seinen Tod und sucht oder schafft sich Ersatz, oder aber man nimmt seine Abwesenheit als eine Möglichkeit seines Seins-für-uns. Unbesetzt bleibt die Rolle Gottes in keinem Falle..."

... Das, was Nietzsche den 'Tod Gottes' genannt hat, 'daß die obersten Werte sich entwerten', ist in der Tat nur Tod seiner Unmittelbarkeit, Tod seiner ersten unvermittelten Gestalt, Auflösung einer bestimmten Gottesvorstellung, die das Bewußtsein vollzieht. Darum hat es Christus nicht nötig, Nietzsches Wort vom Tode Gottes zu widersprechen im Sinne eines naiven Gottesbewußtseins..."

#### Christus als Stellvertreter des abwesenden Gottes

Für den "zur Zeit bei uns nicht anwesenden Gott" ist Christus als Stellvertreter gekommen. Was heißt "Stellvertreter"?

"Erst in dieser Lage des Bewußtseins im nachtheistischen Zeitalter (=Zeitalter, in dem Gott nicht mehr unmittelbar erfahren wird) kann der Gedanke, daß Christus den abwesenden Gott bei uns vertritt, sein Gewicht gewinnen. Erst wenn die Selbstverständlichkeit Gottes dahin ist, leuchtet das Wunder Jesu von Nazareth auf: daß ein Mensch Gott für andere in Anspruch nimmt, indem er ihn vertritt..."

Im Verständnis von Stellvertreter ist zu unterscheiden zwischen "Stellvertreter" und "Ersatz" oder "Ersatzmann":

"Jemand vertreten heißt: auf Zeit für ihn eintreten, während er in Urlaub oder krank ist; es ist als eine vorübergehende Zwischenlösung gedacht... Der Stellvertreter setzt sich also nicht vollständig und absolut an die Stelle des anderen; er spielt eine Rolle, und er kann sie gut spielen, aber er muß wissen, daß er sie spielt ... Zur Stellvertretung, die vorübergehend, bedingt und unvollständig ist, gehört

Erinnerungsvermögen, zum Ersatz dagegen Vergeßlichkeit. Der mich ersetzt, behandelt mich als tot. ... Der Ersatzmann vertritt vollständig und unbedingt, er handelt nicht im Namen des Ersetzten, sondern in seinem eigenen. ... Ersatz ist endgültiger Austausch von totem, dinghaftem oder verdinglichtem Sein, Stellvertretung dagegen vorläufiges Eintreten von Personen für Personen."

In diesem Sinne kann man von der Stellvertretung Gottes durch Christus sagen:

"Christus vertritt den abwesenden Gott, solange dieser sich nicht bei uns sehen läßt. Vorläufig steht er für Gott ein, und zwar für den Gott, der sich nicht mehr unmittelbar gibt und uns vor sein Angesicht stellt, wie es die religiöse Erfahrung früherer Zeiten als erlebt bezeugt. Christus hält diesem jetzt abwesenden Gott seine Stelle bei uns offen. Denn ohne Christus müßten wir dem Gott, der sich nicht zeigt und der uns verlassen hat, 'kündigen', wir hätten keinen Grund, weiter auf ihn zu warten oder ihn nicht für tot zu erklären..."

"Christus ist nicht Ersatzmann des gestorbenen Gottes, sondern Stellvertreter des Lebendigen, für den eben das gilt, was wir für den Menschen in Anspruch nehmen: daß er unersetzlich, aber vertretbar sei."

Wenn Christus so für die Gegenwart als Stellvertreter Gottes bei uns beschrieben werden kann, muß dazu für die Zukunft gesagt werden: "Gott hat sich noch nicht vollständig innerweltlich ausgesprochen und seine Sache nicht so abgegeben, daß er überflüssig geworden wäre."

### Vorläufigkeit, Identifikation, Abhängigkeit

Will man die Stellvertretung Christi inhaltlich beschreiben, so sind dafür drei Begriffe nötig: Vorläufigkeit, Identifikation, Abhängigkeit. Diese sind, nach Sölle, die "Strukturen, in denen sich seine (Christi) Stellvertretung ausdrückt". Wo Stellvertretung im Sinne von Vorläufigkeit, Identifikation und Abhängigkeit geschieht, da ist auch Gott, da wird von Gott gesprochen, unabhängig von der Anerkennung seines Namens.

Vorläufigkeit wird von Dorothee Sölle im doppelten Sinn verwendet: Vorläufigsein als "Aufschub" (= es steht noch etwas aus, es ist noch nicht endgültig, ein Geschehen in der Zukunft ist noch zu erwarten) und Vorläufigkeit als 'zu Gott vorlaufen'. Vorläufigsein als Aufschub bedeutet: Christus lebt nicht in der Identität mit Gott; er ist nicht = Gott. Er verzichtet nach Philipper 2 darauf, Gott gleich zu sein, weil die Menschen alle in der Nicht-Identität leben, d.h. nicht unmittelbar zu Gott.<sup>x)</sup>

- x) Die Gedankenführung Sölles in "Stellvertretung" geht von der Frage aus: "Wie ein Mensch mit sich selber identisch werden könne, und versucht, sie in Beziehung zu setzen zu der anderen, was Christus für unser Leben bedeute ... Wer bin ich? Wie komme ich zu mir selber? Wie lebe ich so, daß ich es bin, der dieses mein Leben lebt", (d.h. wie orlange ich Identität?) sind die Grundfragen des Menschen. "Das Verlangen des Menschen danach, mit sich selber identisch zu werden, wird hier nicht weiter abgeleitet, sondern als ein Unbedingtes angesehen..."



"Christus, der uns vor Gott vertritt, nimmt sich als einen Vorläufigen an, er lebt im Vorläufigen und versetzt uns ins Vorläufige, in dem wir uns selber annehmen können. Sich als einen solchen, der im Aufschub lebt, anzunehmen, bedeutet aber nichts anderes als 'zu Gott' vorzulaufen und das wirkliche Leben oder die Identität in ihm zu wissen. ... Das in ihm Gewußte, in ihm Gerettete, unsere Identität, die hier nicht ist ... ist in Christus symbolisiert. ... Vorläufigsein heißt vorlaufen zu den Menschen hin, bevor Gott sie erreicht hat - aber damit er sie erreiche ... Identität (s.o.) steht noch aus. - wäre es anders, so ersetzte Christus nur den vergangenen Toten. Aber Jesus von Nazareth hat Gott die Zukunft offengehalten, indem er ihm "vorlief", und oben dies ist das Geschäft Christi bis heute: Vorläufer Gottes zu sein..."

#### Identifikation

Zu dem im Zusammenhang mit dem Begriff Vorläufigkeit bereits Gesagten seien noch einige Zitate zum Stichwort Identifikation (Jesu mit Gott) angefügt.

"Christus vertritt den anwesenden Gott, indem er ihm Zeit läßt, zu erscheinen. Er identifiziert sich mit dem, der jetzt nicht der ist, der er sein könnte, und nimmt ihn für uns in Anspruch ... Weil Gott nicht einschreitet und seine Sache zur Geltung bringt, darum tritt Christus an seiner Stelle auf. Er tröstet die, die Gott bislang im Stich gelassen hat, er heilt die, die Gott nicht verstehen, er sättigt die, die Gott hungern läßt. Aber er tut dies alles in der Identifikation mit dem Abwesenden. Jede Stellvertretung beginnt damit, daß sich der Vertreter mit dem Vertretenen identifiziert - der Lehrer mit dem Schüler, der Richter mit dem Verurteilten, Jesus mit den Zöllnern. Aber, wie am Beispiel von Jesu Leben deutlich, in jeder solchen Identifikation ist Nichtidentität eingeschlossen, ohne die sie pure Anbiederung, harmlose Gleichmacherei bliebe ... Der Inhalt des Evangeliums läßt sich so beschreiben: Christus identifiziert sich mit Gott auf dem Boden der Nichtidentität. Denn Christus ist 'wie alle anderen', ununterschieden in Armut, Hinfälligkeit und Sterblichkeit.

'Gott hat den Himmelsthron verlassen und muß reisen auf der Straßen', wie es im Weihnachtslied heißt. Man kann dieses mythische Bild, das in der Anschauungsform des Raums und des Kosmos gedacht ist, in die Zeit der menschlichen Geschichte übertragen. Gott, der jahrtausendlang als der verehrt und geglaubt wurde, der auf dem Thron des Himmels sitzt, wird seit einer bestimmten Zeit, nämlich dem Auftreten Jesu von Nazareth, als ein enterbtes und heimatloses Wesen angesehen, dem man jederzeit, an jeder Straßenecke begegnen kann. Er ist ununterscheidbar geworden, seitdem Jesus diesen einst thronenden Gott für den Alltag der gewöhnlichen Leute in Anspruch genommen hat. ... In einem Rückgriff auf mythische Aussagen, deren wir nicht ganz entraten können, gerade um des entmythisierten Verstehens willen, läßt sich sagen, daß Gott selbst sich verändert hat, als er Christus seine Rolle unter



den veränderten Bedingungen spielen ließ. ... Daß Christus sich mit Gott identifiziert hat, ist der einzige Grund, den ein Glauben an Gott heute haben kann."

Solche Identifikation bedeutet zugleich  
Abhängigkeit.

Auch zu diesem Stichwort noch ein paar Gedanken.

"... Christus, der uns vertritt, macht sich abhängig von uns. Er liefert sich uns aus, indem Gelingen oder Scheitern seiner Sache von uns abhängt. Eben darin aber liefert er sich Gott aus. Denn es gibt nur eine einzige Art, sich von Gott abhängig zu machen, das ist, sich von Menschen abhängig zu machen. Man kann sich ihm nur ausliefern, wo man sich Menschen ausliefert. ...

Wäre Christus u n a b h ä n g i g - ein König, ein Held, ein Sieger, und nicht ein Vorläufer, ein Anwalt, ein Schauspieler (er spielt Gottes Rolle, s.o.) -, er wäre nicht vor allem der Mann der Schmerzen, der leidend Gottes Stelle in der Welt offenhält. Die im Evangelium gemeinte Liebe ist nichts anderes als das radikale Eintreten eines für einen unersetzlichen anderen: vorläufige und sich selbst abhängig machende Identifikation. ...

Christi Abhängigkeit ist aber nicht nur auf die leidende Menschheit bezogen, sondern er bleibt dadurch auch ein von Gott Abhängiger, Gott Verpflichteter, der daran leidet, daß Gottes Reich noch aussteht. ...

Gott leidet an seinem nicht oder nur stückweise realisierten Dasein in der Welt. Er leidet an seinen Niederlagen, die niemand so gut weiß wie seine Schauspieler in der Welt, die ihn unter den Bedingungen der Ohnmacht spielen. Er will vertreten werden, er hat sich selber vertretbar gemacht, er hat sich bedingt, er hat sich vorläufig gemacht, er ist abhängig geworden. Er vermittelte sich in die Welt. Er wurde Mensch."

gez. Tischhäuser

Nachdenken über den Text:

1. In welcher Weise kann ich als Christ mit der Feststellung "Gott ist tot" fertigwerden?
2. a) Gibt es unter uns Menschen so etwas wie die hier beschriebene "Stellvertretung"?  
b) Wenn ja - wo müsste sie heute geleistet werden?
3. Welche Konsequenzen hat es für unsere Lebensweise, wenn wir sagen: "Wir leben im Aufschub, in der Vorläufigkeit"?
4. Wie kommt die Suche nach Identität in unserem Leben zum Ausdruck?
5. Wie würden Sie die Behauptung konkretisieren:  
"Es gibt nur eine einzige Art, sich von Gott abhängig zu machen, das ist, sich von Menschen abhängig machen. Man kann sich ihm nur ausliefern, wo man sich Menschen ausliefert..."?



Studienbrief der Gossner-Mission in der DDR

Zweite Folge Nr. 6

Gedanken zur Gottesfrage  
=====

Nach Heinz Zahrnt: "Wozu ist das Christentum gut?"

"Genug vom Menschen geredet. Es wird Zeit, an Gott zu denken",  
Terz-Sinjawski.

"Gott loben, das ist unser Amt", EKG 187,5

Der Mensch - das Maß der göttlichen Wahrheit?

"Droht das Christentum heute über der ihm gebotenen Solidarität mit der Welt nicht seine Identität zu verlieren? Und ist nicht eben dies der Grund für die eingangs festgestellte 'Identitätsdiffusion' der Kirche? Wo immer die Theologie ihr eigenes Thema verliert, dort wird sie unweigerlich in Philosophie, Soziologie, Psychologie, vor allem aber Politik eingeebnet. Und ist nicht dies wiederum der Grund dafür, warum die Kirche für viele Zeitgenossen heute so uninteressant geworden ist, weil sie das, was sie in ihr zu hören bekommen, genauso gut, wenn nicht sogar noch besser, zwar ohne 'religiöse Verpackung', aber dafür sachlicher auch anderswo hören können? Der Gott, der ganz und gar nur in der Welt angesiedelt ist und in ihr völlig aufgeht, ist ebenso uninteressant wie der Gott, der nur im Jenseits wohnt und der Welt total entzogen ist. In beiden Fällen ist die Theologie ihre Sache los.

Bezogenheit der göttlichen Wahrheit auf den Menschen - ja! Umadressierung des Evangeliums an den Zeitgenossen - auch ja! Aktualisierung der biblischen Botschaft in Richtung auf die Gesellschaft - noch einmal ja! Aber der Mensch muß bei alledem der Empfänger des Evangeliums bleiben und darf nicht zu seinem Stifter werden. Wenn aber der Mensch der Empfänger des Evangeliums bleiben soll, dann heißt dies zugleich, daß Gott sein Geber bleiben muß und damit das Subjekt in der Mitte aller Theologie und nicht irgendein Objekt am Rande. Wir drohen heute jedoch, ehrlich getrieben von unserer Verpflichtung zur Zeitgenossenschaft, in eine anthropologische Maßlosigkeit zu geraten, indem der Mensch uns unter der Hand, wahrscheinlich sogar aus falsch verstandener Liebe zu ihm, zum Maß aller Dinge und damit auch zum Maß der göttlichen Wahrheit wird. ...

Den Höhepunkt dieser Maßlosigkeit, deren Maß der Mensch ist, bildet die Rede vom 'Tode Gottes'. Hier lebt der Mensch nicht mehr davon, wie Gott sich zu ihm verhält, sondern hier zehrt Gott umgekehrt davon, wie der Mensch sich zu ihm einstellt. Und wenn der Mensch sich nicht mehr auf Gott einstellt, dann hat Gott eben Pech gehabt, dann hat er kein Leben mehr und wird für tot erklärt. Hier hängt eins am andern: Wer den Menschen zum Maß aller Dinge erklärt, der muß auch den Tod Gottes behaupten; und umgekehrt: Wer den Tod Gottes behauptet, der muß auch den Menschen zum Maß aller Dinge erklären."

"In der Theologie kann immer nur entweder Gott oder der Mensch in der Mitte stehen. Steht Gott in der Mitte, so gelangt das Denken, falls es konsequent bleibt, von selbst auch zum Menschen; steht der Mensch



in der Mitte, so hat das Denken, falls es konsequent bleibt, keine Chance, von dort aus zu Gott zu gelangen. Wo Gott aus der Mitte an den Rand gerückt wird, dort bleibt die Mitte nicht etwa unbesetzt, ein Vakuum, sondern dort füllt sich das Vakuum alsbald mit einem anderen Inhalt auf, und dieser verdrängt Gott dann vollends bis über den Rand hinaus. Der Übergang zum Atheismus ist unvermeidlich und unverkennbar, mag die beibehaltene theologische Sprache auch noch so sehr die christliche Fassade aufrechtzuerhalten trachten."

"Eine Zeitlang mag es gelingen, den freundlich gesonnenen Zeitgenossen durch den Nachweis der sozialen und politischen Brauchbarkeit des Evangeliums für den christlichen Glauben zu interessieren und bei ihm festzuhalten. Doch nicht auf lange. Sehr bald schon wird sich jener Zeitgenosse fragen, wozu er solch 'weltlich Out' - politische Ideen und Antrieb zu gesellschaftlichem Engagement - eigentlich noch in 'religiöser Verpackung' kaufen soll. Warum soll zur roten Fahne noch die violette Schleife?"

"Wenn es heißt: 'Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?', dann ist in diesem Wort von Gott die Rede, auch wenn sein Name nicht ausdrücklich genannt wird. Und wenn dieses Wort unsere Situation richtig deutet und damit zugleich die Richtung andeutet, in der die Antwort auf die Frage, wozu das Christentum gut sei, heute zu liegen hat, dann lautet unsere vorläufige Antwort darauf jetzt: Weil es Mut zum Leben anbietet und deshalb an Gott als den Ursprung und bleibenden Bezugspunkt allen menschlichen Lebens und damit den Menschen an seine wahre Bestimmung erinnert. Hier stehen wir wieder an derselben Kehre, die wir mit dem Wort von Abram Terz-Sinjawski so beschrieben haben: 'Genug vom Menschen geredet. Es wird Zeit, an Gott zu denken.'"

Terz-Sinjawski "will daran erinnern, daß der Mensch nur dort in der rechten Weise bedacht wird, wo zugleich, ja wo zuerst an Gott gedacht ist. Dieser Stellungswechsel ist genau das, was auch nach unserer Überzeugung die geschichtliche Situation erfordert, nicht nur die kirchlich-theologische, sondern auch die menschlich-gesellschaftliche."

### Im Zentrum aller Theologie steht Gott

"Wenn eine theologische Konzentration an der Zeit ist, wenn in dem Zentrum aller Theologie aber Gott steht, dann kann dies nur eine Konzentration auf Gott und mithin auf einen neuen Theozentrismus bedeuten. Diese Forderung liegt in der Logik des Glaubens... Theozentrismus schließt eine doppelte Konzentration des christlichen Glaubens in sich: eine quantitative und eine qualitative. Die quantitative Konzentration des christlichen Glaubens bedeutet die Zusammenziehung, die Raffung und Straffung, ja sogar Kürzung des einstmals vielerlei Glaubensgegenstände auf einen einzigen Punkt: Auf den Glauben an Gott."

"Die Funktion der Vokabel 'Gott' ist es, auf den in der Wirklichkeit selbst liegenden objektiven Grund des für den Menschen unumgänglichen Vertrauens hinzuweisen. Der amerikanische Theologe Schubert M. Ogden hat dies so formuliert: 'Das Wort 'Gott' ist die Bezeichnung dessen, was in diesem von uns erfahrenen Ganzen unser ursprüngliches und unausweichliches Vertrauen hervorruft und rechtfertigt.'"

"Kindlicher Glaube verlangt nach möglichst verschiedenen Glaubensgegenständen - er gleicht einem bunten Kramladen. Mündig geworden aber bezieht der Glaube sich nur noch auf einen einzigen Gegenstand: auf Gott."

In ihm hat er das Leben und die volle Genüge. Der amerikanische Theologe und Philosoph Charles Harthorne, der in der Tradition von Alfred North Whitehead steht, hat denselben Sachverhalt so ausgedrückt: 'In ihren frühen Stadien bedeutet Religion eine Gewißheit über vieles. Doch sehen wir jetzt, daß der am religiösesten ist, der sich nur eines Dinges gewiß ist: der weltumfassenden Liebe Gottes. Alles andere können wir riskieren; alles andere, einschließlich der relativen Bedeutsamkeit des Menschen in der Welt, ist bloß Wahrscheinlichkeit.' Das führt von selbst weiter zur qualitativen Konzentration des christlichen Glaubens. Sie lautet: Gott um Gottes willen."

"Wenn wir das Christentum ernstnehmen, das heißt nicht als Moral und damit nur das Verhalten der Menschen untereinander angehend, sondern als Religion und damit das Verhältnis zwischen Gott und Mensch betreffend, dann kommen wir um die Frage nach der Notwendigkeit Gottes für den Menschen nicht herum! Wir beantworten diese Frage mit einem paradoxen Leitsatz: Gott ist das ganz und gar Nicht-Notwendige im Leben des Menschen - aber gerade darum ist er das, was dem Menschen nottut. Wie diese scheinbar widersprüchlichen Satzhälften zusammenstimmen, ja, wie sie zusammen überhaupt erst stimmen, entfalten wir in vier Überlegungen.

Erste Überlegung: Vom Menschen aus unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit betrachtet, ist Gott nicht notwendig. ...

Zweite Überlegung: Von der Notwendigkeit Gottes kann nur sprechen, wer an Gott glaubt und ihn als notwendig im Sinne von not-wendend erfahren hat. - Schon die Not, um deren Wende es sich hier handelt, vermag erst der Glaube an Gott in ihrer ganzen Größe und Tiefe zu erkennen: daß der Mensch sich nicht nur mit einem Teil seiner Existenz, gleichsam nur mit einem Bein, in einer Notsituation befindet, sondern daß seine ganze Situation 'in Not ist'. Der Grund für die Not des Menschen ist seine Abwendung von Gott; mithin besteht die Notwende für ihn in Gottes Hinwendung zu ihm. ...

Gott ist für den Menschen notwendig, weil der Mensch erst durch den Glauben an Gott zu seiner wahren Bestimmung als Gottes Geschöpf gelangt. Und darum ist Gott das, was dem Menschen allein nottut. ...

Dritte Überlegung: Die absolute Notwendigkeit Gottes für den Menschen in Hinsicht auf seine wahre Bestimmung hat relative Konsequenzen für seine irdisch-geschichtliche Existenz.- Zwar steht das wahre Wesen des Menschen endgültig noch aus: Der Mensch ist noch nicht das, was er sein soll - aber er beginnt sich schon jetzt vor-läufig zu verwirklichen. Der Glaube an Gott erweist sich für das Leben des Menschen zwar als zwecklos, aber nicht als belanglos. ...

Vierte Überlegung: Nur dort, wo Gott, unter dem Aspekt des Nutzens und Zwecks betrachtet, als ganz und gar nicht notwendig gilt, erweist er sich für den Menschen als das, was ihm nottut. - Denn gerade dieses ganz und gar Nicht-Notwendige im Leben des Menschen ist es, was ihn davor bewahrt, nun seinerseits unter dem Gesichtspunkt von Nutzen und Notwendigkeit verrechnet zu werden. Wo Gott nicht unter dem absoluten Aspekt der wahren Bestimmung des Menschen, sondern nur unter dem relativen Gesichtspunkt des Nutzens und Zwecks für notwendig erachtet wird, dort gerät der Mensch in höchste Not; denn dort droht er selbst nun für Gott und die Menschen zu einem Zweck und Nutzen zu werden. Wo das geschieht, dort wird es fürchterlich; dort gibt es Menschenopfer ohne Zahl. Welt- und Religionsgeschichte wissen gleichermaßen davon zu erzählen. Damit aber beweisen sie zugleich auch das andere: Nur wo 'Gott um Gottes willen' gilt, dort gilt auch 'der Mensch um des Menschen willen'."



Jesus ist nicht Gott, aber er spricht im Namen Gottes

Hat Zahrnt bisher nur sehr allgemein von 'Gott' gesprochen, so füllt er nun den Begriff 'Theozentrismus' mit konkretem Inhalt:

"Absichtslos' von Gott reden heißt nicht, von Gott unter Absehen vom Menschen reden, sondern es heißt, von der Absicht Gottes mit den Menschen reden. Die Eröffnung der Absicht Gottes mit den Menschen aber bildet den Inhalt der Botschaft Jesu von Nazareth, die wir deshalb ein 'Evangelium', d.h. eine erfreuliche Nachricht, nennen. ...

Im gleichen Sinne können wir sagen, daß Jesus von Nazareth der 'charakteristische Ausdruck' Gottes sei, in dem sich den Menschen sein Wesen erschließe. Damit wird aus dem religionsgeschichtlichen Gattungsbegriff 'Gott' ein Name: Jesus ist nicht Gott, aber er spricht im Namen Gottes, und darum heißt Gott für uns fortan Jesus. Der vierte Evangelist drückt dasselbe im Prolog zu seinem Evangelium so aus: Der Logos, der göttliche Sinn, der in der Wirklichkeit der ganzen Welt 'präsent' d.h. gegenwärtig ist, hat sich in Jesus von Nazareth 're-präsentiert', d.h. vergegenwärtigt. 'Theozentrismus' bedeutet demnach, daß nicht irgendein Gott oder Gott überhaupt im Mittelpunkt des Glaubens und der Theologie zu stehen habe, sondern jener entscheidende Wesenszug Gottes, der in der Verkündigung und dem Geschick Jesu von Nazareth seinen charakteristischen Ausdruck gefunden hat. Mehr über Gott zu wissen steht uns nicht an und tut auch nicht not. Zwar wissen wir über Gott damit nicht alles, aber wir kennen ihn ganz, so wie wir auch von einem Menschen nicht alles wissen müssen, um ihn ganz zu kennen. Wenn wir von der dringenden - quantitativen und qualitativen - Konzentration des christlichen Glaubens auf den Glauben an Gott gesprochen haben, dann meinen wir damit auch eine Konzentration auf den in Christus offenbaren Gott. Dennoch reden wir mit Absicht nicht von 'Christozentrismus', sondern von 'Theozentrismus'. ...

Jesus von Nazareth war, nach dem durchgängigen Zeugnis des Neuen Testaments, ein entschiedener 'Theozentriker'. Immer wieder betont er, daß er nichts von sich selbst, sondern alles von Gott habe, und lenkt das Augenmerk der Menschen entsprechend von sich weg auf Gott.

Mögen das theologische Interesse oder die menschliche Sympathie für Jesus von Nazareth auch noch so groß sein - sie dürfen nicht auf Kosten Gottes gehen. Vielmehr hat alles Reden von Jesus auf Gott hinzuweisen, mehr noch, Rede von Gott zu sein. Sicher gibt es keine christliche Theologie ohne Christologie, ebenso gewiß aber hat in der christlichen Theologie alle Christologie im Dienst der Theologie zu stehen. Alle Lehre von Christus hat Lehre von Gott zu sein. Jesus ist, wenn es um Gott geht, 'unumgänglich': es gibt keinen Weg zu Gott an Jesus vorbei. Umgekehrt aber führt jeder Weg von Jesus unumgänglich weiter zu Gott. Wer es mit Jesus von Nazareth zu tun bekommt, der kriegt es mit Gott zu tun - oder er hat nicht mit Jesus von Nazareth zu tun!

Jesu Autorität wird durch Gott begründet, nicht umgekehrt Gottes Autorität durch Jesus. Ohne Gott besäße Jesus keine besondere Autorität. Seine vielgenannte 'Mitmenschlichkeit' reicht zur Begründung einer exklusiven Autorität nicht aus; sie gibt ihm keine Vorrangstellung. Was seine Humanität betrifft, hat er in der Geschichte seinesgleichen. Das sollten sich alle diejenigen gesagt sein lassen, die sich einbilden, Jesus von Gott trennen und auf diese Weise seine Gestalt und Botschaft für die Gegenwart retten zu können. Die Preisgabe des Gottesgedankens erleichtert nicht das Verständnis des christlichen Glaubens, sondern erschwert es; dadurch würde alles vollends unverständlich."

## Gott begegnet durch den Mitmenschen

"Das Geschick Jesu von Nazareth stellt sich uns als die Gegengeschichte zum Turmbau von Babel dar. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist die Geschichte der Selbstgefälligkeit des Menschen und damit das Sinnbild für die grandiose Utopie eines Humanismus ohne Gott. Das Geschick Jesu von Nazareth hingegen ist die Geschichte des Wohlgefallens Gottes an den Menschen und damit die reale Ermöglichung des wahren Menschseins des Menschen durch Gott. Im Bericht vom Turmbau zu Babel sprechen die Menschen: 'Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen!' (1. Mose 11,4). Das Geschick Jesu von Nazareth dagegen ist die Geschichte, in der Gott selbst sich einen Namen gemacht hat: Jesus ist nicht Gott - aber Gott heißt für uns fortan Jesus."

"Es ist nicht wahr, daß Jesus die Liebe Gottes nur als Liebe zum Nächsten ausgelegt habe. Er hat ausdrücklich vom 'Doppelgebot der Liebe' gesprochen: 'Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.' (Matth. 22,37-40). Damit ist deutlich gesagt, daß die Liebe nicht nur ein Geschehnis zwischen Mensch und Mensch, sondern auch zwischen Mensch und Gott respektive zwischen Gott und Mensch bildet, wobei man das eine vom anderen gar nicht trennen, ja kaum unterscheiden kann, wobei man aber auch nicht eins von beiden einfach weglassen kann. Darum sollten wir um der theologischen Präzision willen statt der heute üblichen Redeweise: 'Gott begegnet im Mitmenschen' besser sagen: 'Gott begegnet durch den Mitmenschen.' Das Verhältniswort 'durch' bestimmt das zwischen Gott und Mensch waltende Verhältnis genauer als das Verhältniswort 'in'. Es hält fest, daß meine Beziehung zu Gott nicht beim Mitmenschen endet, sondern über ihn hinausgeht, freilich niemals über ihn hinweg, wohl aber durch ihn hindurch, so daß der Mitmensch nicht einfach identisch mit Gott, sondern für Gott transparent wird. Auf diese Weise wird beides festgehalten: daß Gott zwar jenseits des Menschen existiert, daß er ihm aber nur diesseits, durch den Mitmenschen, begegnet. Begründet ist die 'Mitmenschlichkeit' als Ort und Art der Gottesbegegnung in Gottes eigener Menschlichkeit.

Übrigens: In allem, was wir über die Mitmenschlichkeit als Ort und Art der Begegnung des Menschen mit Gott gesagt haben, war die Personalität Gottes wie von selbst mitgedacht. Nicht weil Gott Person ist, ist er Liebe, sondern weil Gott Liebe ist, kann er nur persönlich erfahren und bei der nachträglichen Reflexion solcher persönlichen Erfahrung personal gedacht werden."

"Zwar können wir nicht 'an Jesus glauben', aber wir können 'Jesus glauben'. Das heißt: Wir glauben Jesus das, was er über Gott sagt; wir glauben ihm seinen Gott. Damit glauben wir an Gott durch Jesus - an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart."

"Wer den Theozentrismus aus dem Evangelium entfernt, nimmt diesem nicht nur ein einzelnes Organ, sondern sein Leben. Gleichzeitig steigert er nicht die politische Wirkung des christlichen Glaubens, sondern schwächt sie. Denn recht verstanden, lähmt der Theozentrismus nicht die politische Aktivität, sondern hält sie gerade gesund. Wer nicht glaubt, daß in Gottes Schöpfung eine Macht zum Guten wirkt, die außerhalb unser selbst liegt, übernimmt sich mit der Übernahme politischer Verantwortung hoffnungslos. Indem der Theozentrismus uns dieses Vertrauen vermittelt, heilt er uns von dem falschen Leistungswahn, als seien wir es, die in der



Geschichte alles allein zu machen hätten. Er erinnert uns daran, daß wir nicht immer nur handeln müssen, sondern auch sein dürfen, und erlaubt uns damit, uns ab und an einen Urlaub auf Zeit von der Geschichte zu gönnen. Auf diese Weise trägt der Theozentrismus zur Abkühlung unserer überhitzten Geschichte und zur Entkrampfung unseres eigenen gesellschaftspolitischen Engagements bei."

### Die Welt gebrauchen, um Gott zu genießen

"Wer die Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit des Gottesglaubens mit seinem Nutzen für den Menschen, die Gesellschaft, den Staat oder irgendeinen anderen Lebensbereich zu beweisen trachtet, unterschätzt den Menschen in seinen sittlichen, rationalen und produktiven Fähigkeiten und erniedrigt Gott zugleich zum bloßen 'Lebensmittel', zu einer Zulieferfirma von Ersatzteilen bei beschädigter menschlicher Existenz."

Zahrnt folgert weiter: "Bringen wir es heute wirklich noch fertig, uns so wie einst Augustin unmittelbar an Gott zu freuen? Können wir heute überhaupt noch unsichtbare geistliche Güter genießen? Wir freuen uns an der Welt und genießen ihre Güter, und wir tun es in Dankbarkeit vor Gott und freuen uns damit auch mittelbar an Gott. Unmittelbar aber können wir uns an Gott nicht mehr freuen; wir können ihn nicht mehr 'minnen' wie einst die mittelalterlichen Mystiker, denn Gott begegnet uns nicht an sich, sondern nur vermittelt in der Welt und durch die Welt." ...

"Wenn Gott im Zentrum des Glaubens steht und wenn er das ganz und gar Nicht-Notwendige ist, dann hat dies Konsequenzen auch für die Art, wie wir Theologie treiben. Dann verliert die Theologie ihren strapaziösen Charakter als Hüterin der Rechtgläubigkeit und empfängt etwas vom Wesen des 'Spiels'. Dann gibt es nur noch einen einzigen unfehlbaren Lehrsatz für sie, und der lautet, daß allein Gott unfehlbar sei. Dann gewinnt die Theologie jene 'Leichtigkeit', mit der wir zu sagen pflegen: Wir haben über Gott und die Welt geredet - und das war schön."

"Das Kennzeichen des Spiels ist es jedoch, daß der Mensch sich selbst in ihm völlig vergißt und ganz bei der Sache ist, daß er aber gerade, indem er so völlig selbstvergessen bei der Sache ist, ganz und gar bei sich selbst ist. Darum erfährt er sein Leben in diesem Augenblick - trotz aller Anstrengung - auch nicht als eine Leistung, die er zu vollbringen hat, sondern als ein Geschenk, das ihm wie von selbst 'zufällt'. Wenn aber ein Mensch in solcher Weise ganz und gar bei sich selbst ist, dann bedeutet dies, daß er ein Mensch ist. Und darum ist das Spiel ein Ausdruck der Identität und Freiheit des Menschen."

In diesem Sinne zitiert Zahrnt Jürgen Moltmann: "'Nachdem man 'Gott' so lange Zeit gebraucht hat, um die Welt zu genießen oder wenigstens in ihr mit Anstand zu überleben, wird Gott aus einer Welt, in der er dafür nicht mehr gebraucht wird, keineswegs verschwinden müssen ... Man wird dann die Welt gebrauchen, um Gott zu genießen....' ... 'fruitio Dei et se invicem in Deo' (Augustin) - Freude an Gott und Freude aneinander in Gott: 'Die zweckfreie Freude an Gott kann dann an die Stelle des Gebrauchs und Mißbrauchs Gottes treten.'"

gez. Glöckner

Zum Nachdenken über den Text

Vergleichen Sie den Inhalt des Briefes mit dem Bibeltext  
"Alles ist euer, ihr aber seid Christi - Christus ist Gottes",  
1.Kor.3,22/23

Wie wird in Ihrer Gemeinde gepredigt

- anthropozentrisch (vom Menschen her)
- christozentrisch (von Christus her)
- theozentrisch (von Gott her)



Studienbrief der Gossner-Mission in der DDR

## Zweite Folge Nr. 7

Christsein und Sozialistsein bei den  
schweizer Religiösen Sozialisten

Hermann Kutter und Leonhard Ragaz sind die Begründer des schweizerischen Religiösen Sozialismus.

Diese Bewegung, der Pfarrer und Laien angehörten, stellte angesichts der Lage der Arbeiterklasse und der zunehmenden Bedeutung und Stärke der sozialdemokratischen Parteien zu Beginn unseres Jahrhunderts die Frage nach Gott, indem sie in der Besinnung auf die Bibel für den Kampf der Arbeiterklasse um ihre Rechte Partei ergriff und gleichzeitig die an die Bourgeoisie gebundene Kirche einer radikalen Kritik unterzog.

Die Religiösen Sozialisten machten den Versuch, Politik und Theologie nicht zwei voneinander getrennte Bereiche bleiben zu lassen, sondern in einem von der Sozialdemokratie und von Gott, das heißt in einem politisch und theologisch zu reden.

Leonhard Ragaz machte den biblischen Ausdruck "Reich Gottes" zum Zentralbegriff des Denkens und Handelns. Die Frage nach Gott wurde damit sofort zur Frage nach seinem Reich, d. h. zu einer gesellschaftlichen Frage, so wahr als nach biblischen Zeugnis das nahe herbeigekommene Reich Gottes die Gesellschaft der Zukunft ist, in der Gerechtigkeit wohnen wird.

Die theologiegeschichtlich umwälzende Bedeutung der Neuentdeckung des kommenden Gottesreiches als reale und alles in Frage stellende Größe wurde durch die beiden schwäbischen Pfarrer Johann Christoph und Christoph Blumhardt, Vater und Sohn, gemacht.

Hermann Kutter und Leonhard Ragaz sind ihre Schüler. Wie der jüngere Blumhardt, so suchten auch sie nach einem christlichen Verständnis der Arbeiterbewegung, das das Selbstverständnis und die gesellschaftlichen Ziele der Sozialdemokratie voll respektierte und bejahte.

Das Eigentümliche am Religiösen Sozialismus - und das gilt auch für die deutsche Religiös-Soziale Bewegung - besteht darin, daß er nicht in einer gemeinsamen Theologie seinen Ausgangspunkt hat. Die Religiösen Sozialisten fanden vielmehr, von den unterschiedlichsten theologischen Schulen herkommend, ihre Einheit in der gleichen Beurteilung gesellschaftlicher Fragen, die für sie zugleich Fragen an die Kirche und ihren Glauben waren.

Ihre Forderungen lauteten:

1. Überwindung des religiösen Individualismus zugunsten eines Christentums der sozialen Verantwortung. Konkret: Solidarität mit den Unterdrückten und Parteinahme für sie im Namen des Liebesgebotes und im Horizont der kommenden Gesellschaft, in der Gerechtigkeit, und das heißt: Sozialismus, herrschen wird.
2. Kampf gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus, weil der wirtschaftliche und politische Egoismus der kapitalistischen Gesellschaft dem Geist Christi zuwiderläuft. Von der Arbeiter-

bewegung ist zu lernen, wie neben dem Neuen Himmel auch die Neue Erde verkündigt und erkämpft werden kann.

### 3. Kampf gegen Nationalismus und Krieg und für Völkerverständigung.

Der Religiöse Sozialismus hat in Deutschland durch die Kirchen eine entschiedene Ablehnung erfahren. In der Schweiz und teilweise im benachbarten Baden und Württemberg fanden seine Forderungen vor und nach dem ersten Weltkrieg in breiteren Schichten des Kirchenvolkes und der Gemeinden Gehör. Seine Anliegen konnten sich jedoch nirgends längere Zeit durchsetzen.

Dies aufgrund der antidemokratischen und antisozialistischen Haltung der Kirchen in der Weimarer Republik, in denen der Religiöse Sozialismus als "Illusionismus" und Verherrlichung des Proletariats verschrien und mit dem scheintheologischen Argument, Christus habe nicht den Klassenkampf gepredigt, disqualifiziert wurde. Die Religiösen Sozialisten sind "eine Hilfstruppe für Marx und Bebel, aber nicht für den Gottesglauben." (Kirchliches Jahrbuch 1926, S. 593) Zum andern erlebte der Religiöse Sozialismus eine massive theologische Ablehnung durch die dialektische Theologie, v. a. durch Karl Barth, der die verschiedenen theologischen Überlegungen dieser Gruppe als "Vermittlungstheologien" mit Erfolg bekämpfte. Kutters Reden über den souveränen und ganz anderen Gott hat Barth jedoch aufgenommen und vertieft.

Die erfolgreiche Bekämpfung des Religiösen Sozialismus von seiten dieser beiden so verschiedenen Lager - Deutscher Nationalismus und Antisozialismus und Barthsche Theologie - hat die Anliegen und Forderungen dieser Bewegung fast völlig vergessen gemacht und aus den Kirchen verdrängt.

Hermann Kutter verbrachte die Hauptzeit seiner Tätigkeit als Pfarrer an der Neumünstergemeinde in Zürich.

Das Erscheinen seines Buches "Sie müssen" in den Jahren 1903 und 1904 hat den schweizerischen Religiösen Sozialismus begründet. Der Untertitel lautet: "Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft." Der Autor will die "christliche Gesellschaft" wachrütteln für die Probleme des Proletariats, indem er dieser Gesellschaft ihre bürgerlichen Vorurteile gegen die Sozialdemokratie bewußt macht. Er tut dies, indem er die Arbeiterbewegung auf der einen Seite und das Versagen des offiziellen Christentums auf der anderen Seite "im Lichte des lebendigen Gottes" betrachtet. Kutter nimmt die Thesen des antisozialistischen bürgerlichen Vorurteils der Reihe nach durch: "Die Sozialdemokratie leugnet das Dasein Gottes" - Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre Partei. Sie sucht durch gewaltsamen Umsturz der Verhältnisse zur Alleinherrschaft zu gelangen" - "Die Sozialdemokratie anerkennt die Sünde nicht" - "Sie glauben nur an die Materie und verwerfen den Geist" - "Sie verneinen die absolute Bedeutung des Rechts und der Moral" - "Sie kennen und anerkennen kein Vaterland."

Im Folgenden soll Hermann Kutter selbst zu Wort kommen. Wir zitieren aus "Sie müssen", Zürich 1904, und aus einer Predigt über Jes. 3,15 aus dem Jahre 1912, in: Der Glaube der Religiösen Sozialisten, Ausgewählte Texte, Furche-Verlag Hamburg 1972.

#### 1. Das Anliegen: Die soziale Frage als Menschheitsfrage und Gottesfrage

"Die soziale Frage ist die Menschheitsfrage. Sie strebt weit über die Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse hinaus jener Menschenverbrüderung entgegen, in welcher alle nationalen und Rassenunterschiede sich nicht mehr hemmen und bekämpfen, sondern zur wahren Gemeinschaft ergänzen; wo nicht mehr Abstraktionen und



Wahngebilde, nicht mehr zufällige und nebensächliche Vorurteile, nicht mehr aus der Not geborene Rechtssatzungen, nicht mehr verschiedene Religionen, sondern das Menschliche selbst zur Herrschaft gelangt. Bis dahin lebten die Völker unter der Tyrannei erträumter Ideale; jetzt sollen sie den Sinn ihres Lebens aus ihrer eigenen Seele schöpfen. Die Persönlichkeit des Menschen selbst soll nach langer Sklaverei unter falschen Geistesmächten zur Geltung kommen. Diese Mächte: Religion, Recht, Moral, haben ein Heer von Elend und Not über die Menschen ergossen. Wird sich die Menschheit selbst wiedergefunden haben, dann werden die Kriege und die gesellschaftlichen Kämpfe, die gerade aus der Verachtung des Menschen entspringen, aufhören.

Das ist die soziale Frage: eine einige Menschheit, in der Gerechtigkeit wohnt; wo die Sachen nicht herrschen, sondern dienen, und wo die Unterschiede alle die lebendigen Ströme der Gemeinschaft bilden."

"Die soziale Frage ist die Menschheitsfrage. Und eben deswegen auch die Gottesfrage. Die Frage nach der Wirklichkeit Gottes. Wo die Menschheit sich selber sucht, da sucht sie auch Gott. Nur der verdorbene, versklavte, von falschen Mächten niedergedrückte Mensch kann Gott vergessen, der Mensch selbst kann es nicht. Daher kommt es, daß heute mehr als je in der Geschichte das Verlangen nach Gott durch die Herzen zittert: Der Mensch wirft die alten Götter von sich, und da leuchtet der wahre Gott, nach dem er geschaffen ist, in seiner Seele auf. Die falschen Gottesmächte hatten ihn unter die Sklaverei der Religionen, Konfessionen und Dogmen gebeugt und ihn gelehrt, in dem sinnlosen Walten eines alles zermalmenden Schicksals die Wahrheit zu erschauendes Evangelium des lebendigen Gottes macht ihm die Liebe zum einzigen Gesetz seines Daseins, die Liebe, die alle Unterschiede ihrem Walten untertan macht. Gott ist die Liebe. Gott einigt und verbindet. Er allein."  
(Predigt über Jes. 3,15 a.a.O. S. 45 f.)

2. Das Versagen von Kirche und Theologie angesichts der sozialen Frage. Es hat seinen Grund darin, daß die Kirche den lebendigen Gott vergessen hat. Lebendiger und wahrer Gottesdienst ist zur bloßen Zeremonie, Reden über Gott zum Dogmatismus und der Glaube zur bloßen Innerlichkeit herabgesunken. Die Kirche hat das auseinandergerissen, was Gott zusammengebracht hat: Himmel und Erde, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Geist und Materie, Denken und Handeln, Reich Gottes und Revolution, Gott und Mensch.

"Es war von Anfang an, seitdem sich die Kirche konsolidiert, die Praxis ihrer tonangebenden Häupter und Leiter, in Wort und Werk sich auf die Autorität des lebendigen Gottes zu berufen. Alle Dogmen wie alle Zeremonien sollten lediglich dem Geiste Gottes ihre Entstehung wie ihre Wirksamkeit zu verdanken haben... Wir fragen nun: Hat sich Gott jemals um diese Gleichsetzung gekümmert? ... Wir sehen, daß Gott und Kirche, Gott und Religion nicht ein und dasselbe sind. Wir sehen, daß sich der lebendige Gott je und je sehr wenig darum kümmert, was die Christen über ihn festgesetzt und zum Glaubensdogma erhoben haben... Die Kirche hat keinen Gott, sie ist gehalten durch ihre christliche Überlieferung. Sie kann nicht anders. Sie hält ihre Auffassungen von Gott und göttlichen Dingen für die endgültige Wahrheit, aber eben deswegen ist es ihr nicht möglich, die Hand Gottes in den Ereignissen, die um sie branden, zu erkennen. Sie will sich für das Göttliche wehren, und weiß nicht, daß sie sich nur für ihre eigene Sache wehrt. Sie kämpft für die Interessen des Glaubens - in Wahrheit sind es nur ihre eigenen Interessen. Sie will dem

Volke die Religion erhalten, allein damit meint sie, ohne es zu wissen, sich selbst. Sie will die neue gefährliche Bewegung der Geister auf Gott zurückführen, aber sie führt sie nur auf ihre frommen Gedanken zurück."...

"An Jesum glauben heißt zur Sünde sagen: Du mußt aufhören, und zum Übel: du mußt versinken. An Jesum glauben heißt, gegen die Mächte protestieren, die ihm feindlich gegenüberstehen. An Jesum glauben heißt in der Kraft des lebendigen Gottes erfunden werden, des Gottes, der da kommt, der die Zeiten seiner Gerechtigkeit entgegenführt. An Jesum glauben heißt flammen fürs Recht und gegen das Unrecht... Es heißt nicht anders können, als zeugen und schreien gegen die Schlechtigkeit. Es heißt das Unmögliche wahr machen, das Unerreichbare zugänglich, das Nochniedagewesene gegenwärtig. Denn Jesus, gerade Jesus macht alles neu. Jesus, gerade Jesus hat den Menschen den Glauben an das Himmelreich auf Erden eingehaucht. Was wäre das für ein Jesus, der die Ideale unserer Kirche als sein letztes Wort anerkennen würde? An Jesum glauben heißt lieben. Aber Liebe brennt und leuchtet. Gott ist die Liebe und Gott ist ein verzehrendes Feuer."...

"Die Geistesgewalt des Evangeliums dient nun, nachdem die Kirche ihre ursprüngliche Tendenz auf eine neue Welt verleugnet, nur noch dazu, die alte Welt aufrechtzuerhalten - und so ist denn unter ihrer Pflege der Wahnwitz wirklich zur Tatsache geworden, daß eine Macht, die wie keine andere dem Bestehenden den Untergang zu bereiten bestimmt gewesen, sich in seinen eifrigsten Anwalt, in seine wirksamste Stütze verwandelt hat, daß das Evangelium vom Reiche Gottes das stärkste Bollwerk gegen dieses Reich, die Botschaft des lebendigen Gottes der unentbehrlichste Bundesgenosse seines Feindes, des Mammons, geworden ist. Weil die Kirche selber nicht mehr vorwärts will, ist sie reaktionär geworden. Das ist ihr Verhängnis."  
(Sie müssen, S. 12 ff.)

3. Der Kapitalismus als wirtschaftliches Grundmoment der bürgerlichen Gesellschaft. Kutter beschreibt diese Wirklichkeit mit dem aus dem Neuen Testament abgeleiteten Wort "Mammonismus".

"Der Mammon hat sich die Erde unterworfen, nicht nur die Herzen und Gedanken der Menschen, sondern auch ihre Verhältnisse. Alle Erfindungen, alle Neuerungen auf dem Gebiete der Technik hat er, er allein sich angeeignet. Das, was die Menschen sonst von der brutalen Übermacht der Naturgesetze befreit und sie zu Herren der Natur gemacht hätte, ist unter seinen Händen zum furchtbaren Werkzeug entartet, womit sie sich peinigen, zur Sklavenpeitsche geworden, unter deren Schlägen eine wehrlose Masse sich krümmt. Je höher immer die Kultur gestiegen, desto tiefer sank die Mehrzahl der Menschen. Je glorreicher der Fortschritt, je herrlicher die Entwicklung, desto grausiger das Geschick derer, durch deren Arbeit Fortschritt und Entwicklung möglich werden... Die heutigen Besitzverhältnisse sind aus dem Mammon geboren. Nur die Mammonsdiener können mit ihnen zufrieden sein... Sie müssen aufhören, wenn überhaupt der Kampf gegen den Mammon ein ernster sein soll. Sie müssen aufhören! Das ist der göttliche Ruf an unsere Zeit... Soll der Mammon fallen, dann muß das heutige Privateigentum fallen. (Sie müssen, S. 39 ff.)

"Die Welt muß aufhören, der Schauplatz des Mammons zu sein, sie ist Gottes... Es gibt nur eine Aufgabe für die Christen, nur ein Werk, nur eine Tat: Der Protest gegen die Sünde... Warum gegen menschliche Dinge protestieren und nicht gegen das, was die Menschen alle verdirbt? Warum so halbherzig? Warum, protestantische



Kirche, erfüllt es dich mit Entsetzen, daß ein Mensch auf hohem Throne sich für unfehlbar hält, warum entsetzest du dich nicht vor der Unfehlbarkeit des Mammons, der alle Herzen erfüllt?... Du rätselst über die Entstehung des Bösen, über die Größe der verschiedenen Sünden, über die Strafwürdigkeit des Menschen, über das Verhältnis von Schuld und Sühne. Das alles findest du lehrreich, förderlich, erbaulich - ebenso wie das Kreuz Jesu Christi, der das Böse überwunden hat. Du hast eine ungeheure Energie für deine Rechtgläubigkeit... Aber was das heißt: Energie für Gott, weißt du nicht. Du siehst darin den Ausdruck von Schwärmerei und Übertriebenheit, du witterst dahinter das frevelhafte Bestreben die Sünde nicht "ernst" genug zu nehmen! Du weißt nicht mehr, daß der Glaube an den Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat, eben dadurch sich betätigt, daß er die Sünde nicht mehr gelten läßt. Du hast keine Ahnung mehr davon, daß das evangelische Bekenntnis eben darin besteht, daß die Macht der Sünde gebrochen sei und aufhören müsse! (a.a.O. S. 134 ff.) ... Es muß offenbar werden, daß die Menschheit unter einem furchtbaren Unrecht gefangen liegt, daß unser Produktionssystem eine einzige Kette der Ungerechtigkeit, des Ungehorsams gegen den Schöpfer ist."

4. Die Sozialdemokraten, nicht die Christen und Kirchen bringen den Mammonismus zum Verschwinden, was eigentlich ihre Aufgabe gewesen wäre. Die organisierte Arbeiterbewegung entspricht in ihrem Kampf einer objektiven Notwendigkeit. Ein "Müssen" treibt sie, das sowohl von den schreienden Verhältnissen als auch von der Verzweiflung und Not der Proletarier ausgeht. Hinter diesen beiden Momenten der Nötigung sieht Kutter als dritte, umfassende Wirklichkeit den "lebendigen Gott". Seinem "Müssen" entspricht das Müssen der Sozialdemokraten, deren gemeinsamer Feind der Mammonismus ist. Dieses Prinzip macht es Kutter möglich, die Arbeiterbewegung "von Gott her" zu sehen.

"Die Sozialdemokraten tragen eine wunderbare Hoffnung im Herzen, sie reden und singen von einer Verbrüderung aller Menschen, von einem goldenen Zeitalter der Freiheit und Gleichheit. Man lächelt über sie - sie tragen es. Man schilt sie - sie bleiben unbeirrt. Man verspottet sie - sie erwarten nichts anderes. Sie wissen, daß die gegenwärtige Welt keinen Raum hat für sie, darum bereiten sie der zukünftigen die Stätte. Sie haben erkannt, daß der Gott dieser Welt, der Mammon, fallen muß. Sie schließen kein Bündnis mit ihm, sie machen keine vielen vergeblichen Worte, sie rätseln und grübeln nicht, nein, sie sind entschieden, sie sprechen es aus, mag eine ganze Welt sie verlachen: Der Mammon ist der Erzfeind der Menschheit. Aber er kann nicht fallen vor bloßen guten Absichten, er fällt allein durch die Tat. Und wenn er fällt, dann gibt es neue Zustände, nicht nur neue Herzen. Das ist ihr großes Müssen, welches sie für alle Unbill entschädigt, die eine erschrockene und immer mehr sich verblendende Gesellschaft auf sich häuft."...

"Es gab eine Zeit, da galt es als Narrheit, der christlichen Kirche anzugehören. Da glühte Geist und Leben von oben in ihr. Da brach sie in den Kräften des 'unmöglichen Wahnwitzes' einer neuen Welt Bahn. Diese Zeit ist vorüber. Die Kirche ist vernünftig, kulturfriedlich, praktisch und brauchbar geworden. Aber sie wirft der Sozialdemokratie Gottlosigkeit vor - zur Beschwichtigung ihres pochenden Gewissens... Kann die Sozialdemokratie den Gott anerkennen, in dessen Namen die Geschäfte des Mammon besorgt werden? Die Rollen haben sich vertauscht. Die Kühnen und Gewaltigen sind matt geworden, und die Matten und Geringen und Elenden kühn und gewaltig. Was die Kirche tun sollte, das tun die Sozialdemokraten."

Wo Gott wohnen sollte, da bleibt er ferne, und wo man ihn nicht anerkennt, da wohnt er. Wie damals, als die ersten Heiden Einzug hielten in sein Reich, so heißt es heute: "Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht gesucht haben und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich." (Jes. 65,1)...

'Ich recke meine Hand aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist.' Und Jesus sagt: 'Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten werden die Ersten sein.' (Sie müssen, S. 38 und 42)

5. Das "Müssen" des Reiches Gottes und das "Müssen" der Sozialdemokratie, die für Kutter nicht identisch sind, wohl aber im Sinne von Ursache und Wirkung miteinander zusammenhängen, gehen in der Gestalt gewaltsamer Revolutionen einher. Für Kutter begeht die Kirche eine Heuchelei, wenn sie sich über die sozialistische Revolution wegen ihrer Gewalttätigkeit entsetzt.

"Die entscheidenden Revolutionen der Weltgeschichte sind: das Prophetentum Israels, die Erscheinung Jesu, die Reformation, die französische Revolution und die Sozialdemokratie. Sie haben alle mehr oder weniger an dem charakteristischen Merkmal, das wir für die Revolution geltend gemacht, teil: Sie fordern Ewiges, Bleibendes mitten im Lauf der Zeitlichkeit. Sie stellen sich aufs schroffste ihrer Zeit entgegen und bringen dadurch eben eine neu herbei... Sie können nicht anders Sie müssen..."

"Wenn ihr das Neue Testament aufschlaget, so findet ihr auf jeder Seite - die Revolution. Das gewaltsame Ende der alten Welt ist sein Grundton. Alles, was Jesus sagt, hat nur im Zusammenhang mit einer neuen Welt Sinn. Auch seine schönsten und harmlosesten Worte können nur im Lichte des Neuen, das da kommt, verstanden werden. Wenn er uns sorglos wie die Kinder und Sperlinge sehen möchte, der nährenden Hand des himmlischen Vaters vertrauend, wenn er uns verbietet, Schätze zu sammeln auf Erden, so schlägt er mit diesen unschuldigen Worten der ganzen bisherigen Lebensweise ins Gesicht, verurteilt er unser Produktionssystem stärker, als dies je der rotteste Sozialist getan. Und wenn Jesus recht hat, wenn seine Worte nicht immer nur nebelhafte Ideen einer überspannten Phantasie oder gefühlsselliger Andacht sein sollen, wenn sie in Tat und Wahrheit sich wandeln - werden sie dann nicht die ganze Gesellschaft revolutionieren? Wird ihre Herrschaft ohne Gewalt sich durchsetzen, werden Mammonsdienere und Schätzesammler, alle die auf die Herrschaft des Mammons eingeschworenen Menschen sich den Wandel ruhig gefallen lassen? Sieht nicht Jesus selbst Kampf und Streit voraus, spricht er nicht: 'Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg?' Wo im ganzen Neuen Testament finden wir eine Bestätigung für unsere sentimentale Christlichkeit, die alles Neue im sanften Hauch seliger Herzensrührungen herbeiführen möchte? Wo steht denn davon geschrieben, daß alles von innen heraus durch Umwandlung der Herzen geschehen müsse und die äußere Gewalt gottlos sei?"...

"Der gewaltsamste Revolutionär ist der lebendige Gott, der rücksichtsloseste Umstürzer ist er. Auch unserer Zeit wird er Überraschungen bereiten, daß ihr die Ohren davon gellen werden. Wie Spreu wird er die feigen Verlegenheiten und Bedenklichkeiten unseres Christentums auseinanderfegen und uns im Sturmwind seines Gerichtes ... emporreißen zu wahrer Größe ..., die er aber trotz allem seinen Menschenkindern aufbewahrt hält... Die Revolution ist notwendig, denn Gottes Reich ist notwendig. Umsturz und Gewalt muß sein, denn das Ewige muß sein. Es ist nicht wahr, daß die Welt sich nach eigenen Gesetzen entwickelt - mitten in derselben waltet der Arm des lebendigen Gottes." (Sie müssen, S. 94 ff.)



Viel intensiver als Kutter beschäftigte sich R a g a z mit theoretischen und praktischen Fragen der Sozialdemokratie und des Marxismus. In öffentlichen Vorträgen und Debatten und in politischen Aktionen (Beteiligung an Streiks in Basel) ließ er sich mit der Arbeiterbewegung vor und nach dem ersten Weltkrieg ein. 1913 wurde er Mitglied der SPS (Sozialdemokratische Partei der Schweiz) und 1921 legte er sein Lehramt als Theologieprofessor an der Universität Zürich nieder, um sich in einem Arbeiterviertel ganz der Sozial- und Volksbildungsarbeit zu widmen. Ab 1918 war er führend in der internationalen Friedensbewegung tätig.

Von der Botschaft des kommenden Gottesreiches - dem Neuen Himmel und der Neuen Erde - her bejaht und kritisiert Ragaz Inhalt und Zielsetzung der Arbeiterbewegung. Am Sozialismus marxistischer Prägung lehnt er v.a. die weltanschauliche Verankerung im 19. Jahrhundert ab. Er sieht im dialektischen Materialismus, den er als "metaphysischen Materialismus" bezeichnet, im Atheismus und im optimistisch verstandenen Entwicklungsgedanken Relikte der "spezifisch bürgerlichen Weltanschauung", welche "geistig rückständig" sei. Den historischen Materialismus bejaht Ragaz als Instrument der Interpretation der von Klassenkämpfen geprägten Geschichte.

Einigen Kreisen der damaligen 2. und 3. Internationale wirft Ragaz vor, kein "eigenes sozialistisches Lebens- und Kulturideal" aufgestellt, "sondern sich mit der Übernahme der bürgerlichen begnügt" zu haben. "Diese ganze Art von Sozialisten schafft also noch nicht neue Ideale, sondern streicht höchstens die alten ein bißchen sozialistisch an. Noch mehr Mechanisierung des Lebens, noch mehr Verschulung, noch mehr Utilitarismus, noch mehr Aufklärung im Sinne der Verflachung des Lebens... das ist das Ziel dieses Sozialismus... Dieser Sozialismus sieht seine kulturelle Aufgabe darin, sich in das Auto der bürgerlichen Kultur zu setzen." (a.a.O. S. 112)

Dieser "Verbürgerlichung des Sozialismus" (S. 113), die Ragaz als die große Tragik des Sozialismus ansieht, stellt er Ideale sozialistischen Lebens entgegen, die er in seiner Arbeit im Haus an der Gartenhofstraße in Zürich modellhaft zu verwirklichen versuchte. "Der Sozialismus will ein neuer Stil des ganzen Lebens sein." (S. 143) Ragaz ging davon aus, daß das veränderte Sein durch eine Revolution nicht automatisch auch das Bewußtsein verändere, sondern daß dieses schon vor der politischen Machtgewinnung praktiziert werden müsse, "daß wir jetzt schon daran gehen müssen, es zu verwirklichen. Wir müssen jetzt schon sozialistisches Leben und sozialistische Kultur schaffen, wo es irgend geht. Jetzt schon müssen wir der Arbeit und der Materie einen sozialistischen Sinn geben, und so gut wir können, jetzt schon den Verkehr des Menschen mit dem Menschen sozialistisch prägen." ...Ein neuer Sozialismus steigt vor uns auf, ein Sozialismus, der nicht nur ein großer Friedebringer, sondern auch in sich selbst Frieden ist, der aus heiligen Friedenskräften, aus höchsten Menschheitskräften stammt und sein Reich baut. Darum halten wir die messianische Seele der Lehre... fest, zerstören aber den Leib des neunzehnten Jahrhunderts, den sie angenommen hat." (a.a.O. S. 141 und 92)

Zum Abschluß dieser kurzen Charakterisierung von Leonhard Ragaz folgen Stücke aus der Rede "Christentum und Sozialismus" von 1926, in ihr definiert Ragaz das Verhältnis von christlicher und sozialistischer Existenz, von christlichem Glauben und sozialistischem Bewußtsein.

Ragaz beginnt mit der Charakterisierung der biblischen Botschaft: "Was ist es, was dieses Buch (die Bibel) verkündigt? Etwas seltsam Fernes und doch so wunderbar Nahes, etwas, wofür man lange keine Augen gehabt hat, das aber jetzt in Sonnenklarheit vor uns leuchtet. Dieses Buch redet vom ersten bis zum letzten Worte nur von einem: von dem Reiche Gottes, das auf die Erde kommen soll... Das Reich Gottes für die Erde, das ist die Botschaft der Bibel. Es steht nichts anderes darin. Nur davon reden die Propheten, nur davon redet Jesus, nur davon reden die Apostel; sie tun es auch da, wo sie nicht dieses Wort brauchen. Im Mittelpunkt des Unservaters, das selbst im Mittelpunkt des Neuen Testaments steht, leuchtet die Bitte: 'Dein Reich komme.' Dieses Reich ist für die Erde. Das ist es, was wir nicht genug bedenken können. Man versteht gerade in sozialistischen Kreisen das Christentum immer wieder so - und auch ein Großteil der Christen versteht es so - daß es eine Linie bezeichne, die über das Diesseits hinaus in ein Jenseits, über die Erde hinaus in einen "Himmel" weise. Gerade das Gegenteil meint die Bibel: sie zeigt eine Linie, die vom Jenseits ins Diesseits, vom Himmel auf die Erde führt. Wir beten nicht: 'Laß uns in dein Reich kommen', sondern: 'Dein Reich komme zu uns'... Das ist der ganz klare Sinn der Botschaft Jesu und des ganzen Neuen Testaments, das die neue Revolution der Christenheit, daß wir dies wieder mit erstaunten Augen sehen... Das Reich Gottes bedeutet eine neue Welt, eine durch Gottes Kräfte umgeschaffene, erneuerte Welt, aber die Welt. Es bedeutet eine neue Wirklichkeit... Gottes Wirklichkeit, nicht bloß Gedanken über ihn, und daraus entspringend des Menschen Wirklichkeit."...

Wenn Karl Marx das bekannte Wort gesprochen hat, alle bisherigen Philosophen hätten sich lediglich bemüht, die Welt zu erklären, es komme aber nun darauf an, sie zu verändern, so gilt genau das gleiche von der Botschaft vom Reiche Gottes im Verhältnis zu den anderen Religionen und zu einer bestimmten Art von Christentum." (Zitat in "Von Marx zu Christus, von Christus zu Marx" S. 153 ff.)

Nach Ragaz hat das Mißverhältnis von Christentum und Sozialismus seinen Grund darin, "daß das Christentum den Neuen Himmel verkündigt, aber die Neue Erde vergessen hat, der Sozialismus aber die Neue Erde verkündigt und den Neuen Himmel vergessen hat." (S. 158) "Während das Christentum zum Neuen Himmel die Alte Erde fügt, fügt der Sozialismus zur Neuen Erde den Alten Himmel. Wie kann das gemeint sein?... Der Sozialismus verbindet sich öfter mit einer Weltanschauung, die gar nicht zu ihm paßt, sondern viel besser zu der Welt, die er bekämpft. Diese Tatsache ist... der Ausgangspunkt einer tragischen Geschichte." (a.a.O S. 182)

Beide, sowohl Christentum als Sozialismus, stammen aus der Botschaft vom Reich Gottes. Wie verhalten sie sich nach Ragaz im Rahmen dieser Botschaft zueinander?

"Es ist klar, daß die Botschaft vom Reiche Gottes mehr ist als bloß Sozialismus... Es ist also nicht richtig, wenn man etwa kurzerhand sagt, das Christentum sei Sozialismus und nichts anderes. Das Reich Gottes geht nicht nur über alle sozialistischen Programme, sondern auch über den Sozialismus selbst, ja, über jede denkbare Gesellschaftsform unendlich hinaus... Und das ist - wenn ich so sagen darf - gut so. Denn wie die Welt als Ganzes nur erlöst werden kann durch etwas, was mehr und anders ist als sie, so gilt dies auch im besonderen vom Sozialismus. Es muß mehr als Sozialismus geben, damit Sozialismus sein könne. Aber das ist nur die eine Seite der Wahrheit. Die andere ist, daß im Reich Gottes der ganze Sozialismus enthalten ist. Denn ebenso unrecht wie die, welche Reich Gottes und Sozialismus kurzerhand vereinerleien, haben die, welche sie völlig trennen wollen."...



"Die Bibel enthält "die Grundprinzipien alles Sozialismus, wie übrigens auch alles echten Liberalismus, aller echten Demokratie und alles echten Pazifismus. Die Grundprinzipien alles Sozialismus aber sind die Heiligkeit des Menschen, bestehend in seiner Gotteskindschaft, dem unendlichen Wert der Seele, in der Bruderschaft, der Gleichheit vor Gott, der gegenseitigen Verbundenheit und Verantwortlichkeit, dem Wert des Geringsten, dem Gottesdienst, der Menschendienst ist, dem Dienen als oberstes Gesetz, der Hoffnung auf die Neue Erde, der Botschaft der Gerechtigkeit und des Friedens. Auch auf dieser Linie geht die Botschaft vom Reiche Gottes über alles, was wir Sozialismus nennen, hinaus..."

Der Christentum und Sozialismus zusammenfassende Gesichtspunkt ist, "daß in der Botschaft vom Reiche Gottes die Wahrheit des Christentums und die Wahrheit des Sozialismus aufs engste verbunden sind. Sie sind so eng verbunden, daß man an keinem Punkte sagen kann: 'Hier ist das eine' oder: 'Hier ist das andere', 'Hier ist der neue Himmel' oder 'Hier ist die Neue Erde', sondern beides ist an allen Punkten gleich vorhanden. Es ist überall der Eine Ring. Er zerfällt nicht in zwei Hälften; er ist überall religiös und sozial zugleich, überall 'Christentum' und 'Sozialismus', überall Gotteswelt und Menschenwelt ineinander..."

Dieses Mehr-als-Sozialismus, aber auch den Sozialismus ... muß ein erwachtes Christentum mit neuen Zungen verkündigen und durch neue Taten vertreten.

In dem Maße, als dieser Umschwung sich vollzieht, wird sich die Haltung des Sozialismus von selbst ändern. Und sie muß sich ändern. Der Sozialismus muß die religiöse Wahrheit des Reiches Gottes verstehen lernen. Er muß einsehen, daß seine Hoffnung auf die Neue Erde in einem entsprechenden Glauben ihren Halt und Sinn bekommt."...

"Nicht fordern wir etwa den sozialistischen Arbeiter auf, wieder in die Kirche zu gehen - der dies schreibt, steht außerhalb aller Kirchen - , sondern wir fordern ihn bloß auf, seinem Sozialismus... jenen Glauben hinzuzufügen, ohne den er Kraft und Wahrheit verliert, mit der er die Welt erobert; das übrige wird sich finden... Die Hilfe besteht darin, daß diejenigen, die an Gott glauben, lernen, auch an sein Reich zu glauben, das dazu gehört, und diejenigen, die an das Reich glauben, lernen, an Gott zu glauben, in dem es seinen Grund hat." (S. 190 ff.)

Arbeitsgruppe Gemeindedienst  
gez. Burkhardt

Studienbrief der Gossner-Mission in der DDR

## Zweite Folge Nr. 9

Emil Fuchs: Marxismus und Christentum

Daten aus dem Leben von Emil Fuchs:

Emil Fuchs, dessen 100. Geburtstages in diesen Tagen gedacht wurde, lebte von 1874 - 1971.

Er studierte Theologie in Gießen, war Vikar in Manchester und von 1905 an Pfarrer in Rüsselsheim. Seine 2. Pfarrstelle trat er nach dem 1. Weltkrieg 1918 in Eisenach an. In der Erinnerung an Eisenach - und dies mag auch von der Rüsselsheimer Zeit gelten - schreibt er im Vorwort zum 2. Band seiner Lebenserinnerungen:

"Ich habe die Brücke nicht bauen können über den bitteren Abgrund, der die Entfremdeten von der Kirche, ja vom Evangelium scheidet. Aber es sind auf diese Weise immer wieder Menschen vom Evangelium berührt worden, und ich darf als das größte Gut meines Lebens das Bewußtsein hüten von "Unbekannten und doch bekannt", mit denen ich mich so berührt habe und verbunden bin. So habe ich nach dem Zusammenbruch jeder äußerlichen Arbeitsmöglichkeit diese meine Experimente in anderer Weise fortgesetzt und setze sie fort, wie sich die Möglichkeit bietet, denn - die Brücke muß gebaut werden."

Von 1931 an war Fuchs Professor für Religionswissenschaft an der Pädagogischen Akademie in Kiel. Bereits im März 1933 wurde er von den Nationalsozialisten dort entlassen und im selben Jahr verhaftet. Nach der Gefängniszeit arbeitete Fuchs ohne eine feste Anstellung an der Auslegung des Neuen Testaments. Seine Arbeiten schickte er an einen großen Freundeskreis und erwarb sich auf diese Weise auch seinen Lebensunterhalt.

In den ersten Jahren nach 1945 versuchte er, am Neuaufbau im Westen Deutschlands mitzuarbeiten, und zwar im Rahmen der SPD. Diese Arbeit enttäuschte ihn mehr und mehr. Der Neubeginn nach der Katastrophe brachte keine grundlegende Veränderung, kein Neuwenden aus der Besinnung heraus. Fuchs schreibt dazu im Okt. 1949: "Der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems hat dem deutschen Volke die Möglichkeit und die Aufgabe gegeben, aus den Trümmern eine neue, auf gegenseitiger Hilfe ruhende Wirtschaftsordnung zu schaffen - ohne Gewalt und Blutvergießen. Es wäre ein Verbrechen, wenn man diese Gelegenheit vorübergehen ließe und ein neuer Ausbruch der Katastrophe nötig würde.

Ich habe immer auch unsere jungen Menschen auf die wunderbaren Möglichkeiten hingewiesen, an einem großen Werke der Zukunft mitzuarbeiten bei aller Härte ihres Lebens.

Nun ist das deutsche Volk im Begriff, das zu tun, was ich "Verbrechen" nannte und nenne. Die heute an der Spitze stehenden Menschen lenken es auf ein Wettrennen um persönliches Vorwärtskommen, und durch dieses Wettrennen der Selbstsucht will man den wirtschaftlichen Aufbau bewirken. Die Korruption, die es verstand, durch die Notzeit hindurch sich Werte zu bewahren und immer wieder zu erringen, setzt sich an die Macht, und deutlich ist der Wille, unser Volk als politisches Werkzeug jedem zur Verfügung zu stellen, der der aufsteigenden besitzenden Schicht Möglichkeiten wachsender Vermögens- und Machtbildung bietet."

So folgte er der Einladung und den Bitten einiger Freunde aus der damaligen sowjetischen Besatzungszone und nahm 1949 in Leipzig die Lehrtätigkeit als Professor für christliche Ethik und Religionssoziologie auf.



Hauptanliegen seiner Wirksamkeit bis zum Ende seines Lebens war die Schaffung eines guten Verhältnisses zwischen Christen und Marxisten in unserer Gesellschaft.

### "Marxismus und Christentum"

In seinem Buch "Marxismus und Christentum" (1. Auflage Leipzig 1952) stellt Fuchs dieses Hauptanliegen seiner Arbeit dar: den Versuch, Marxisten und Christen einander im Verstehen näher zu bringen, denn es ist die "Schicksalsfrage der Welt", in welchem Verhältnis die "beiden gewaltigen Geistesmächte, die sie bestimmen - Christentum und Marxismus", zueinander stehen (Vorwort zur 1. Auflage). Die eindringliche Sprache, in der Fuchs seine Gedanken niederschreibt, erinnert an die Eindringlichkeit bei Ragaz und Kutter. Sie läßt spüren, daß hier ein Mensch in seinem Denken und seiner Haltung ganz an eine bestimmte Problematik hingegeben ist, die er als Theologe, als Christ zu bewältigen sucht. Ziel des Buches ist es: "... Menschen zum Nachdenken zu wecken und die zu wecken, denen es gegeben sein wird, das Nachdenken weiterzuführen, zu dem es ruft, jenes Nachdenken, in dem beide geistige Mächte sich selbst in immer größerer Wahrheit und Wirklichkeit und dadurch auch einander verstehen lernen." (Vorwort zur 1. Auflage)

### Die Gesellschaft mit den Augen der Unterdrückten sehen

Aufgrund des Studiums der marxistischen Klassiker gelangt Fuchs zu der Einsicht, daß sie die gesellschaftlichen Verhältnisse so sehen, wie sie in Wirklichkeit sind. Diese Gesellschaftsanalyse übernimmt er.

Marx und Engels, so meint Fuchs, konnten deshalb eine so tiefgehende Gesellschaftsanalyse geben und weitreichende Geschichtsschau entwickeln, weil sie "die Gesellschaft mit den Augen der Unterdrückten" sahen. "Sie lehren uns, die Gesellschaft mit diesen Augen zu sehen". Das Christentum dagegen hat, obwohl diese vom christlichen Glauben her selbstverständlich sein müßte, von der Reformation an "in Deutschland bis heute nicht mehr die Kraft gefunden, den zerdrückten Menschen wegweisende Ziele von befreiender Mächtigkeit zu zeigen", wie Marx und Engels dies für die Unterdrückten, nämlich die Arbeiter, tun konnten. Der Grund lag und liegt für Fuchs darin, daß die Christen weithin im Gewohnheitschristentum gefangen sind, d. h. in diesem Falle unfähig dazu, den gesellschaftlichen Verhältnissen auf den Grund zu kommen, die Bedrohlichkeit des Kapitalismus zu entdecken. Diese Bindungen an das Gewohnheitschristentum gilt es zu lösen und zu neuer befreiender Erkenntnis durchzustößen. Dazu ist es nötig, sich eingehend mit den Fragen marxistischer Gesellschaftsanalyse und Geschichtsschau zu befassen.

Fuchs beschreibt den Erkenntnisprozeß, den er bei diesem Studium durchlief, und den er gleichzeitig als den Weg zu neuer Erkenntnis Jesu Christi versteht, so:

S. 166-170: "Nicht nur Karl Marx studierte ich. Ich begann Volkswirtschaft überhaupt zu studieren, als mich der Ruf von dort getroffen hatte. Wer aber Volkswirtschaft studiert, kann nicht mehr jene sichere und behagliche Einstellung zum Christentum und seiner Geschichte haben, wie sie in der Theologie und im Alltagschristentum vorhanden ist. Ihm enthüllen sich die Schrecken der Geschichte der Menschheit und die Schrecken der Welt, die ihn umgibt. Er lernt nicht nur seine Existenz sehen, sondern die Existenz der Millionen, über deren Alltagsnot, Arbeit und Elend jene blinde Welt sich erhebt, in der der "Gebildete", der "Besitzende", der behaglich erwerbende Bürger ruht, in der er lebt von dem Raube am Glück und an der Lebenskraft anderer.

Und diese Welt ging durch die Jahrhunderte! Sie ging in ihrem ganzen Entsetzen und Kämpfen weiter, als Jesus Christus geboren war, gelebt hatte und "für sie alle" am Kreuz gestorben war. Ein Konstantin konnte heiliggesprochen werden. Durch das ganze Mittelalter bestand sie, und auch die Reformation änderte sie nicht. Danach erhob sich die Welt des Kapitalismus und schuf etwas wie einen Höhepunkt des Entsetzens. Der Ruf des Marxismus wurde von der Christenheit nicht gehört. Die Katastrophe kam, Lenins Voraussage hatte man nicht beachtet. Heute noch ist die große Masse der Christen mit ihren Führern gegen dies alles blind. Man kann ihnen nur sagen: Studiert Volkswirtschaft, dann wird euer gutes und beglückendes Gewissen schwinden, und ihr werdet mit mir vor der gewaltigen Frage stehen, ob dies Christentum wirklich eine Kraft der Erlösung ist, dies Christentum, das die Welt in einem solch leid-erfüllten Zustand gelassen hat und noch läßt. Es hat nach der Behauptung vieler viele erlöst, aus dieser Welt zur ewigen Seligkeit, aber dieselben "Erlösten" haben die Masse der Menschen in einem geistigen Zustand der Not und Bitterkeit stecken lassen, in dem ihre Seele gar nicht die Schau, nicht die Kraft finden konnte, einen solchen erlösenden Glauben zu erfassen.

Wo ist die Kraft eines Christentums, das einen Erlöser kündigt und es erträgt, daß die Zustände, in denen die Massen leben, den Weg zu diesem Erlöser versperren?

Wie billig ist es, dem gegenüber zu sagen: Auch aus tiefstem Elend und größtem Reichtum kann man den Weg finden! Billig für die, die beide Gefahren nicht kennen, nicht kennen wollen und deshalb nicht darum kämpfen, daß anderen der Weg geebnet werde. Karl Marx sah, daß die Reichen nur den 'Schein einer menschlichen Existenz' haben können, die Ausgebeuteten nicht einmal diesen. Die Christenheit beruhigte sich mit dem Gedanken, von überall her könne der Weg zum Erlöser gefunden werden, ohne sich aber die Frage vorzulegen, ob das menschlich gesehen auch möglich ist und ob wir, falls dem nicht so wäre, das Recht haben, unsere Pflicht, eine solche Möglichkeit zu schaffen, nicht zu erfüllen, indem wir uns untätig auf ein Wunder Gottes verlassen, vertrauend, es werde da eintreten, wo wir selbst versagen.

Mit ungeheurer Gewalt packten mich diese Fragen, als ich Gesellschaft und Geschichte schauen lernte mit den Augen der Unterdrückten und alle Versuche, die Erkenntnisse des Karl Marx durch das Studium anderer Volkswirtschaftler zu korrigieren, fehlschlügen. Sie machten mir im Gegenteil nur immer deutlicher, wie recht Karl Marx hatte und wie oberflächlich diejenigen urteilen und fühlen, die ihn abschwächen, seinen Gewissensruf unwirksam machen wollen. Aber indem mir so die Gewißheit wurde, daß dies vorhandene Alltagschristentum mit seinen stolzen Kirchen, goldenen Kreuzen und hohen Würdenträgern, von der Gesellschaft her, von der werdenden Katastrophe her, das Urteil der Kraftlosigkeit empfangen hatte, geschah mir gleichzeitig ein anderes: Es wurde mir deutlich, daß diese Ohnmacht deshalb besteht, weil das Christentum sich Gestalt und Botschaft Jesu hatte entwinden lassen, dessen Wirklichkeit und Wahrheit es begründet hat und allein tragen kann.

Ich hörte die Botschaft von Karl Marx, und immer gewaltiger klang sie zusammen mit der alten Botschaft Jesu Christi, immer deutlicher hörte ich seinen Ruf durch das hindurch, was Karl Marx so bitter und hart sagt.

Ich hörte die Worte von den beiden Klassen, in die sich die Gesellschaft der Menschheit schroffer und schroffer scheidet, und ich sah ihn vor mir, der mit Entsetzen die Tatsache empfinden muß, daß toter Besitz und totes Eigentum lebendige Menschen voneinander scheidet und trennt, Menschen, die geschaffen sind, einander das höchste Gut zu sein. Nun verstand ich das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus. Der Reiche gab Almosen, ja; aber er konnte



es ertragen, daß ein Mensch vor seiner Türe krank lag, zugrunde ging und ihm fern blieb, während er herrlich und in Freuden lebte; Und das ertragen wir alle - heute - in dieser sogenannten Christenheit.

Da hörte ich wieder die Stimme von Karl Marx: 'Proletarier aller Länder vereinigt euch!' Eine Stimme, die von einer höheren Aufgabe und Zielsetzung redete, als die unter Führung des Christentums stehende Gesellschaft kannte. Sie weckte Menschen zu dem Bewußtsein, Träger eines Neuen, einer höheren, besseren Gestaltung des Lebens zu sein, und sie gab Millionen eine tiefere Kraft und stolzere Lebenshoffnung mitten in ihrer Arbeitsnot, ihrer Erwerbslosigkeit und ihrem Kampf mit dem Elend."

Dieses Zitat macht deutlich: Fuchs sah die Lehre der Klassiker des Marxismus als 'Herausforderung für den christlichen Glauben' als einen Ruf, sich aus der Bindung an das bestehende Herrschaftssystem (gemeint ist die Verbindung von Thron und Altar) zu lösen. Christen und Kirchen sollen ihren Platz ganz bewußt an der Seite derer sehen, die die Opfer dieser Herrschaftsverhältnisse sind. Hier hat die Herausforderung des Marxismus an den christlichen Glauben ihre Spitze. Alles, was Christen und Kirchen gegen die marxistische Theorie vorbringen möchten, ist dem gegenüber von untergeordneter Bedeutung und genau auf seine Berechtigung hin zu überprüfen. Das soll noch an zwei Punkten verdeutlicht werden. Eine Sache, die uns bis in die Gegenwart beschäftigt, ist das Problem:

### Klassenkampf

Hierzu lesen wir im genannten Buch unter anderem:

S. 77: "Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte von Klassenkämpfen, sagt das Kommunistische Manifest. Schon dies Wort allein hat die Christenheit erschreckt und erschreckt sie immer wieder. Aber wenn man dies Wort nimmt, wie es gemeint ist, so ist es eigentlich nur die sehr konkrete Form, eine Wahrheit auszusprechen, die von der christlichen Kirche seit Jahrhunderten gelehrt wurde. Es ist die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts."

S. 203 "Welch ein Versagen ist es, daß christliche Kreise in der Behauptung des Klassenkampfes immer nur eine Agitation sehen, die den Klassenkampf wirkt, und nicht die erschütternde Feststellung einer Tatsache, der Sünde des Menschseins."

Die Sünde, von der die christliche Botschaft spricht, wirkt keineswegs nur im Leben des einzelnen Menschen. Sie findet ihren Ausdruck und ihre Auswirkungen genauso in gesellschaftlichen Zusammenhängen; z. B. darin, daß die Menschheit in Klassen (zu Marx' Zeiten und später: Bourgeoisie und Proletariat) gespalten ist, daß diese Klassen sich feindlich gegenüberstehen als Herrschende und Unterdrückte, daß man dem Klassenkampf nicht aus dem Wege gehen kann, wenn man auf der Seite der Unterdrückten stehen und ihnen zu ihrem Recht verhelfen will. Klassenkampf in seiner Härte ist Auswirkung der "allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts".

S. 92 - 93: "So lange Christen diese Wirklichkeit beiseite schieben können, haben sie gar keine Möglichkeit, den Ruf Jesu zu verstehen, und gar kein Recht, von friedlichen Wegen christlicher Gestaltungskraft zu sprechen, die der Not unserer Welt steuern sollen.

S. 92-93: "Es gibt wohl einen Friedensruf Jesu an unsere Zeit, aber er kann als erneuernde Kraft eben nur von denen aufgenommen werden, die in der bitteren Wirklichkeit des Lebens stehen und die schreckliche Not einer zerrissenen Menschheit anzuerkennen wagen, d. h. aber, er kann nur von solchen aufgenommen werden, die

als Wissende in der revolutionären Auseinandersetzung stehen und, obwohl sie an dieser Wirklichkeit leiden, ihren Einsatz in jenen Kampf hineinbringen, immer unter der Gewißheit stehend, daß innerhalb der Verwicklung gesellschaftlicher Begebenheiten jedes mögliche Handeln von der Sünde eingeschlossen ist und man das Auge deshalb für das Maß eines mehr oder weniger der Norm entsprechenden schärfen muß. ..."

"Lassen wir uns also zunächst einmal die Furchtbarkeit der Tatsache des Klassenkampfes ins Gewissen dringen und dann um die Lösung der schwierigen Fragen ringen, wie wir in dieser Welt Jünger Jesu sein, uns als solche behaupten und als solche handeln können."

Daß der aktive Einsatz bei der Neugestaltung der Gesellschaft für den Jünger Jesu nicht problemlos vor sich geht, daß er vielmehr die Bereitschaft und die Erfahrung des Leidens einschließt, hat Fuchs immer wieder selbst erfahren. Es ging ihm bei der Mitarbeit einer Neugestaltung der Gesellschaft nicht um billige Akklamation, sondern um ehrliche Auseinandersetzung. In diesem Zusammenhang schreibt er: S. 122: "Wir müssen auch wissen, daß oft sehr bitteres Unrecht getan und sehr viel Leiden verursacht wird, das doch hätte vermieden werden können und sollen; daß es geschieht, weil in solch umwälzenden Kämpfen, in denen wir leben, Not, Angst und Leidenschaft der Menschen immer wieder über das Ziel schießen. Nichts kann uns von der Pflicht entbinden, dauernd darum zu ringen, daß auch im berechtigten Abwehrkampf gegen den schädigenden Gegner nicht Unrecht getan wird. Immer wieder müssen wir neues Nachprüfen fordern, neues Überdenken, ob diese oder jene Härten wirklich notwendig oder noch notwendig sind oder ob sie nicht vielleicht im Gegenteil gerade dem Ziele schaden; für dessen Schutz und Erhaltung sie auf-erlegt werden."

Aber das können wir wirkungsvoll nur tun, wenn wir dabei jene Wirklichkeit nicht aus den Augen verlieren, um deren Überwindung gerungen werden muß."

Eine weitere Frage, die bei Christen bis heute viele Bedenken und Mißtrauen gegenüber dem dialektischen und historischen Materialismus hervorbringt, ist die

#### Gottesleugnung im Marxismus.

Die Atheismusproblematik ist natürlich umfassender als sie im Zusammenhang des Buches "Marxismus und Christentum" behandelt wird. Aber Fuchs gibt uns einige wesentliche Dinge daraus zu bedenken. Als erstes ist zu berücksichtigen, welchen Gottesglauben Marx und Engels in ihrer Zeit vorfanden: Sie bekämpfen einen Gott, der von den Menschen als Erklärung dort eingesetzt wird, wo Erkenntnis und Wissen zu Ende gehen; oder sie meinen einen 'Gott', der den Menschen eine Rechtfertigung ihres alten Weltbildes gibt und der ihre sittlichen und gesellschaftlichen Anschauungen heiligt und sie deshalb als der Hüter der bestehenden Verhältnisse verteidigen wird. Diese Vorstellung von Gott fanden sie in ihrem Religionsunterricht, in den Predigten ihrer Kirche, und man kann dieselben Ansichten weithin heute noch in allem Gewohnheitschristentum finden. Diesem Begriff von Gott stellen die Marxisten ihr wissenschaftliches Weltbild gegenüber, in dem vorausgesetzt ist, daß diese Welt in einer unbedingt gesetzmäßigen Entwicklung sich verändert und bewegt. Nur wenn diese Gesetzmäßigkeit einen lückenlosen Ablauf darstellt, wenn sie durch keine Willkür durchbrochen werden kann, ist ihnen wissenschaftliche Erkenntnis gesichert, und nur so kann im Vertrauen auf diese wissenschaftliche Erkenntnis die Welt verändert werden.



So ist es ein dringendes Lebensinteresse dieser Weltanschauung, jede Gottesvorstellung zu bestreiten, die irgendwie einen Gott voraus setzt, der immer und überall in den Ablauf der Dinge eingreifen kann und damit jede Berechnung und Entscheidung unzuverlässig macht. Man kann dies nur als einen schlaunen Trick der Gegner empfinden, die Wahrheit nicht ans Licht kommen zu lassen und somit weiterhin im Trüben ihre Wege gehen zu können."

Es ist die Frage, ob die Vorstellung von Gott, die die Marxisten im Gewohnheitschristentum vorfinden, tatsächlich unserem Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus entspricht. Herrschaft Gottes bedeutet nicht das Außerkraftsetzen von Gesetzmäßigkeiten, die Preisgabe der Menschheit an Unsicherheit und Willkür. Der Gott, den uns Jesus Christus zeigt, ist ein anderer.

S. 185: "Er kündigt doch das gegenwärtige und zukünftige Kommen des Reiches Gottes, besser gesagt "der Herrschaft Gottes" an. "Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Matth. III, 17). "Sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch!" (Luk. XVII, 21). Es ist im Kommen und will die Welt umgestalten. Und es ist schon da, denn es hat bereits Menschen ergriffen, in seinem Geiste zu leben und seine Vollendung herbeizuführen.

Das aber ist die Macht und das Wesen Gottes, den Christus als seinen Vater verkündet, daß er die Menschen ergreift mit einer großen, neuen, schaffenden Idee und sie in Bewegung setzt, ihr altes Leben hinter sich zu lassen und nur noch dieser Idee zu leben.

"Wer die Hand an den Pflug legt und blickt zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!" (Luk. IX, 62).

Eine Glut ist Gott, die den Menschen ergreift, so daß er die Wahrheit und Sehnsucht, die in ihm aufleuchten, gehorchen muß, daß er versuchen muß, sich aus einer Welt des Bösen, in die er eingebannt ist, herauszuringen, wenn er nicht sein "Leben", seine ganze Wesenheit und menschliche Wirklichkeit verlieren soll."

"Der Gott, den uns Jesus Christus zeigt, ist aber auch nicht ein Gott des Beharrenden, des Bestehenden und Unveränderlichen, sondern vielmehr ein Ruf zur Bewegung - ja Zwang zu ihr. Durch ihn tritt über das Leben des Menschen und der Menschheit eine Forderung zur Entscheidung. Und es ist Entscheidung auf Leben und Tod. Denn in ihm als dem Schöpfer ruht Leben und Heil. Wer sich seinem Leben verbindet, der steht im Leben, wirkt Leben, schafft Leben, ist seiner Ewigkeit verbunden und kann vom Schicksal nicht ausgelöscht werden. Verbindung mit Gott ist Ewigkeit.

Je mehr mir im Laufe meines Lebens deutlich wurde, wie die Existenz der Völker heute an der Entscheidung für das hängt, was nun im Kommen ist, was nun geschaffen werden muß, damit Mißachtung und Ausbeutung ein Ende finden, desto überzeugter wurde ich, im Ruf des Marxismus ein Stück des Rufes des Gottes zu finden, den Jesus Christus verkündigte."

Unter diesen geistigen Voraussetzungen für ein besseres Verstehen zwischen Marxisten und Christen zu wirken, ist keine leichte Sache. Es bringt vielmehr eine Fülle von Spannungen, Schwierigkeiten, Kämpfen mit sich. Fuchs hat das immer wieder durchlebt. Dabei ist ihm die eine Sache ganz wichtig geworden, die das Evangelium Vergebung nennt:

S. 190: "...hier ist vielleicht das Größte und Wichtigste, was die Botschaft Jesu über den Marxismus hinaus uns geben kann. Jesus starb am Kreuz. Er starb für die, die ihn kreuzigten, sein Glaube an das Ziel des Menschen war stark genug, ein solches Opfer zu bringen. Inmitten allen Hasses dieser Welt richtete er das Mahnzeichen des Kreuzes auf, das allen zurufen will: Gott ergreift

den Menschen auch noch in seiner Verworfenheit, seiner Armseligkeit, seiner Selbstsucht und Gier und ruft ihn durch die Gnade der Vergebung zum Neuen auf.

Denn nicht darf die Vergebung der Sünden - wie leider so oft geschieht - als eine Beruhigung verstanden werden, von Gewissensbissen unbehelligt und des ewigen Heiles gewiß nun in altem Stil weiterleben zu dürfen, sondern sie will den Resignierten und im Schmutz Versunkenen mit neuem Mut und neuer Kraft erfüllen, trotz aller Mißerfolge um Wandlung seines Wesens zu ringen und auch angesichts aller Schlechtigkeit in dieser Welt nicht im Streben zu ermüden, Gottes Helfer am Bau seines Reiches zu sein.

So können Menschen durch das Kreuz erwachen und Mitarbeiter am großen Werk der Zukunft werden. Und diejenigen, denen Unrecht - wirkliches oder nur vermeintliches - geschehen ist, werden durch die Gnade der Vergebung angehalten, selbst Vergebende zu werden. Und sie dürfen erfahren, daß Vergeben eine der größten schöpferischen Gewalten in der Welt ist. In ihr erlebt der Mensch, daß es ein Ewiges in ihm gibt, das Herr werden kann über alles ihm ange-tane Leid, Herr über alle Bitterkeit und allen Haß. Indem der Mensch vergeben kann, erlebt er diese starke, schaffende Kraft und geht somit in ein neues Leben. Von ihm strahlt ein Leuchten aus, das andere überwältigt und mitreißt.

Dadurch, daß Jesus die Quelle dieser Macht zeigt, rüstet er die Menschheit mit einer alle befürchteten Hindernisse überwindenden Kraft."

In seinen Überlegungen und in seinem Einsatz für das bessere Verstehen zwischen Christen und Marxisten kommt Emil Fuchs zu dem Schluß: "Christen und Marxisten können in der Sicht der Wirklichkeit und in der Arbeit für die selbe sehr eins sein, wenn auch der eine an einem ganz bestimmten Punkt eine Grenze zieht, wo der andere darüber hinaus noch eine ganze heilige und gewaltige Wirklichkeit schaut, die ihm für seine Arbeit tiefere Kräfte und Möglichkeiten gibt. Von diesen tieferen Möglichkeiten kann man niemand theoretisch durch Worte und Gedanken überzeugen. Ihre Kraft muß erkannt und erlebt werden. Nur wenn es uns gegeben wird, diese Kraft zu zeigen, wird die Botschaft Glauben finden können."

Bearbeitung  
Inge Burkhardt



Zusammenfassung der Gespräche mit Prof. Faulwetter, de Santa Ana  
und Prof. Dieter Klein.

I Das Gespräch mit Prof. Faulwetter war zunächst orientiert an unseren Fragen im Protokoll der Sitzung vom 29.9.1977. Im Hinblick auf die Bedeutung der multinationalen Konzerne wurde eingeschätzt, daß die Internationalisierung des Kapitals, die Bildung von Monopolen ein objektiver Prozeß in der Welt sei. Die Wurzeln dieser Entwicklung beginnen bereits vor dem zweiten Weltkrieg und haben in den 60iger Jahren zur Bildung von sehr stabilen Verbindungen geführt. Man muß weiterhin einschätzen, daß die Monopolisierung der Wirtschaftsbeziehungen noch anwachsen wird, was sowohl bei den Beziehungen zu den Entwicklungsländern als auch bei den Industrienationen untereinander relevant ist. Diese objektive Tatsache muß man anerkennen und muß diesem Trend in der Gestaltung von Beziehungen Rechnung tragen. Eine andere Ebene ist es, wenn man aus politischen Gründen häufig dagegen polemisieren muß und politische Affronts dagegen starten muß. Ein Beispiel dafür ist zum Beispiel die Debatte über die Abrüstung, wo die Abrüstung Priorität aus politischen Gründen bekommt. Es ist deutlich, daß die 10 % der Rüstungsbeschränkungen, die angestrebt werden, die einem Betrag von zwei Milliarden Dollar entsprechen, kaum Relevanz haben gegenüber der Forderung der Entwicklungsländer von einer Ausweitung des Entwicklungsbudgets auf 35 Milliarden Dollar. Dennoch ist diese Forderung aus politischen Gründen außerordentlich bedeutsam. Im politischen Kampf gegen multinationale Konzerne sind folgende Fragen außerordentlich wichtig:

1. Die Verbindung von politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten (strings)
2. Die Einbeziehung der Multis in den Reproduktionsprozeß der Entwicklungsländer.

Im politischen Kampf gegen die Multis können die sozialistischen Staaten durch ihr Auftreten auf dem Markt bestimmte Monopolstellungen abschwächen. Bei der Produktion von Großanlagen hatten die sozialistischen Staaten nur ein Marktanteil von 5 - 6 %. Mit diesem relativ geringen Marktanteil hatten sie doch die Möglichkeit, einen relativ gewichtigen Einfluß auf die Gestaltung von Geschäftsbeziehungen zu nehmen, wie z.B. der Bau des Assuan-Staudammes zeigt. Das bedeutet noch nicht, daß die sozialistischen Staaten die Möglichkeit hätten, ein neues Preisdiktat in den Markt einzuführen, aber sie haben an bestimmten Stellen sowohl das Kredit- als auch das Lieferungsmonopol durchbrochen (z.B. bei Waffen). Durch das Auflösen von Monopolstellungen existiert im internationalen Wirtschaftsgeschehen kein ausschließliches Bedingungsdictat mehr. Im Hinblick auf die Charta der Ökonomischen Rechte und Pflichten darf man keinen Illusionen erliegen. In der Charta werden sehr revolutionäre Dinge angesprochen, die bei voller Realisierung den Kapitalismus in der Welt aufheben würden. Dagegen muß man real einschätzen, daß

der Welttrend der Entwicklung in eine andere Richtung läuft. Viele Entwicklungsländer werden sich in den nächsten Jahren noch tiefer in den kapitalistischen Weltmarkt einbeziehen lassen müssen. Die Möglichkeiten der sozialistischen Staaten, diesen Prozeß zu durchbrechen, sind abhängig von den freien Potenzen innerhalb der Außenhandelsbeziehungen. Bisher haben wir nur die DDR und die CSSR freie Kapitalpotenzen. Der Export ist innerhalb des RGW sehr viel stärker auf die Innenbeziehungen der Staaten untereinander gerichtet. Dieser Prozeß der internen Internationalisierung der Produktion wird in der Zukunft noch ausgebaut werden, womit wenig Chancen sich auftun können zu verstärkten Außenhandelsbeziehungen im kapitalistischen Weltmarkt, was die Möglichkeit des ökonomischen Engagements in den Entwicklungsländern stark einschränkt. Hauptfeld des ant imperialistischen Kampfes sind somit die sozialistischen Staaten in ihrer ökonomischen Befindlichkeit. Die Möglichkeiten des Engagements in den Entwicklungsländern bei der Unterstützung ihres sozialistischen Weges sind dadurch limitiert, daß die Mindestakkumulationsgrenze innerhalb des RGW nicht unterboten werden kann, da sonst neben prognostischen auch innenpolitische Schwierigkeiten entstehen würden. Freie ökonomische Potenzen müssen genutzt werden, um notwendige agrarische oder Rohstoffimporte zu ermöglichen. Für die Perspektive der Entwicklungsländer bedeutet das, daß die sozialistischen Staaten keine Möglichkeit haben, den Weltmarkt umzuwandeln. Vielmehr müssen die Entwicklungsländer stärker ihre arbeitsteiligen Beziehungen untereinander organisieren (collective Selfreliance) andererseits müssen sie sich mit den westlichen Industrienationen arrangieren und somit ihre eigene Entwicklung in eine Richtung, die analog der der westlichen Industrienationen verläuft, anlegen. Dabei muß man die Abhängigkeit von den multinationalen Konzernen klar anerkennen und mit den Wirkungen rechnen. Erst wenn man sich auf den Boden dieser Realitäten stellt, wird man bestimmte Entwicklungstrends klar anerkennen können, dazu gehört z.B., daß die Ausbeutung in den letzten 15 Jahren stark zugenommen hat, z.B. werden jährlich 15 bis 20 Milliarden an Verlusten zu kalkulieren sein, die durch brain drain passieren. Auf dem Boden realistischer Analysen kann man schädliche Übergriffe einschränken und den unkontrollierten Kapitalfluß überwachen. Andererseits muß man dabei auch das Anwachsen der Abwehr und der Techniken der multinationalen Konzerne kalkulieren (in der UNO z. B. wird jede Aktivität sehr bald in kleinlichen Parteienstreiten verwässert - weiterhin werden Sprecher isoliert oder korrumpiert, wie es sich zum Beispiel in der Entwicklung der OPEC zeigt). Die Bedeutung der UNO bei der Durchsetzung der Interessen der Entwicklungsländer wurde als relativ gering eingeschätzt. Selbst bei Zustimmung zu bestimmten Beschlüssen, hat die UNO kaum Möglichkeiten der Durchsetzung gegenüber den Multis zur Verfügung. Die Entwicklungsländer selbst sind Staaten ganz unterschiedlichen Entwicklungsniveaus. Bei einigen sind noch feudale Produktionsverhältnisse anzutreffen, bei anderen in der extremen entgegengesetzten Richtung sind die Produktionsprozesse bereits nach modernsten konzerntechnischen Vorgaben organisiert. Die Analyse der Marktsituation führt zu dem Ergebnis für die sozialistischen Länder, daß der Außenhandel kaum noch möglich ist in Umgehung der multinationalen Konzerne. Wir sind bestrebt,



unsere Importe mit der Abnahme von Exporten zu kombinieren. Das ist aber nur mit Großfirmen möglich, da sonst kein Einkommen in den Markt erfolgen kann. Dabei werden wir auf internationaler Ebene, wie z.B. in der UNO, weiterhin prinzipiell gegen die Multis und ihre Auswirkungen kämpfen, aber objektiv müssen wir sie in Wirtschaftsbeziehungen benutzen. Modernen Handelsgepflogenheiten entspricht es, daß man nicht mehr Einzel-export betreibt, sondern den Exportkomplexer Anlagen! Die RGW-Länder versuchen, sich hierbei zu spezialisieren, um diesem Trend in ihrer eigenen Ausrichtung Rechnung zu tragen. Hierbei wird man stärker auf die Zwischenproduktion internationaler Zulieferbetriebe zurückgreifen müssen. Da bisher nur Reexport bei solchen Exportunternehmen betrieben wurde, und zwar in einer Größenordnung zwischen 6 und 8 % und da dieser Anteil sich noch erhöhen müßte, wird man also besser Exportkooperation betreiben, was großen Stiles nur mit multinationalen Konzernen möglich ist. Der wesentlichste Faktor bei der Gestaltung von Außenhandelsbeziehungen sind freie Finanzreserven. An dieser Stelle sind die sozialistischen Staaten außerordentlich schwach. Die nationale Wirtschaft der sozialistischen Staaten unterliegt bestimmten Mechanismen, die, gemessen an gesellschaftlichen Fortschritt, durchaus zu akzeptieren sind. Problematisch wird dann nur die Umsetzung auf die Weltebene. Man muß einschätzen, daß der Kapitalismus hierbei eindeutig einen Vorlauf hat, der sich seit Jahrzehnten begründet hat. Innerhalb der sozialistischen Staaten ist eine manchmal schmerzliche Angleichung des unterschiedlichen Niveaus notwendig gewesen. Ein wesentlicher Faktor ökonomischer Realpolitik muß darin bestehen, daß man das System der materiellen Ebene in seinen umfassenden Wirkmechanismen wieder voll zum Einsatz und zum Tragen bringt. Dabei muß man klar einschätzen die momentane Situation, dadurch, daß die materielle Beteiligung der Menschen sich nur niederschlägt in einer Erhöhung der Sparguthaben, die in der DDR pro Kopf der Bevölkerung eine Höhe von rund 5.000,- M haben, und Effektivität und Intensität stimulierend in der Produktion wirken kann. Die materielle Anteilnahme der Produzierenden muß sich in der Anschaffung materieller Werte niederschlagen. Dazu muß in stärkerem Maße eine soziale Differenzierung des materiellen Lohnniveaus sowie eine stärkere Ausweitung des Konsumgüterangebots bis hin zur Vertreibung von Repräsentationsgütern und Importen betrieben werden.

In dieser neuen ökonomischen Orientierung, die in Realitäten wirklich Rechnung tragen will, auftretenden möglichen Gefährdungen, müssen in ständiger analytischer Tätigkeit und kontinuierlicher Bewußtseinsarbeit aufgefangen werden, wobei eine optimistische Grundtendenz nur darin zu sehen ist, daß der Sozialismus auch von der Bevölkerung als so gut empfunden wird, wie er sich ökonomisch für sie darstellt.

- II. In den Ausführungen Julio de Santa Ana's ging es im wesentlichen um den Bereich der neuen Weltwirtschaftsordnung und der Stellung der Kirchen zu ihr. Als Inhalte der NIWO-Stimme Santa Ana
1. das Streben nach nationaler Souveränität
  2. die Kontrolle des Imperialismus
  3. die Kontrolle der Multis
  4. wichtige ökonomische Entscheidungen (z.B. Währungsfragen) sind international zu entscheiden

5. Sozialisierung des know how
6. Internationale Hilfe muß multilateral angelegt sein
7. Regelung der Meeresbodenschätze
8. Woffonds für besonders arme Völker
9. Gerechtigkeit der terms of trade

In der Vorgeschichte der NIWO lagen bereits Enttäuschungen von zwei Entwicklungsdoktrinen, in denen jedes Streben nach Fortschritt an internationalen Verpflichtungen gescheitert war, vor. So wurde die NIWO kein revolutionärer, sondern nur ein reformistischer Vorschlag, der aber dennoch den Spielraum der Entwicklungsländer erweitern könnte. Die Praxis zeigt jedoch, daß selbst diese reformistischen Vorschläge nicht umgesetzt werden. Am Beispiel Jamaicas, das, wie vorher Chile, einen sozialistischen Kurs versucht, führte Santa Ana aus, welchen Schwierigkeiten solche Experimente ausgesetzt sind. Jamaica ist, wie Chile mit dem Kupfer, sehr stark von dem Export von Bauxit abhängig. Die progressive politische Bewegung kann ihre geplanten Reformen nicht durchsetzen, da sie einer sehr starken ökonomischen Depression ausgesetzt ist (der jamaikanische Dollar um 35 % gefallen, Auslandskredite gekündigt, keine Abnahme von Bauxit, lancierte Preissteigerungen und mangelndes Warenangebot). Der Kampf des jamaicanischen Volkes mit den multinationalen Kräften ist sehr ungleich und die Möglichkeiten der sozialistischen Staaten zu Hilfeleistungen sehr gering. Dennoch hat der Besuch Fidel Castros im Oktober einen deutlichen politischen Akzent gesetzt. Progressive Entwicklungen für Länder sind also nicht auf der Grundlage der Empfehlung der neuen Weltwirtschaftsordnung, sondern auf der Ebene der politischen Verbundenheit der Staaten des Sozialismus möglich. Die beiden Hauptvorwürfe, die gegen die NIWO erhoben werden, daß sie lediglich die internationalen Beziehungen regelt aber nicht auf nationale Veränderungen ausgerichtet ist, sowie daß sie von einer Elite erarbeitet sei und nicht vom Volk, verwarf Santa Ana. Nationale Veränderungen sind nur möglich, wenn der Spielraum dafür eröffnet wird, d.h., Freigabe von internationalen Verpflichtungen. Andererseits sind die Repräsentanten der Entwicklungsländer zum Teil wirkliche Repräsentanten des Volkes und stehen an der Spitze einer Volksbewegung, desweiteren wies er auf die gefährlichen Strategien hin, mit denen die Reformvorschläge der NIWO unterwandert werden sollen (laßt uns erst Veränderungen machen und dann über neue Ordnungen reden, eine solche erste Veränderung müßte z.B. der Stopp der Bevölkerungsentwicklung sein oder Ersatzvarianten des internationalen Gesprächs, wie z.B. der Nord-Süd-Dialog der OECD - auf der Pariser Konferenz wann die Entwicklungsländer nur mit solchen Repräsentanten vertreten, die über Ölressourcen oder einen stabilen Markt verfügen.) Die Standortbestimmung der Kirchen zur NIWO ist gewachsen von der Zentralschussitzung in Berlin 1974 über Nairobi, wo es eine indirekte Unterstützung der NIWO gab über die Erklärung von SODEPAX, die eine volle Zustimmung beinhaltet bis zu dem statement des Zentralschusses 1977, das sich voll auf die Basis der NIWO stellt. Der Hintergrund dieses Papiers ist gekennzeichnet

1. von der Einsicht, daß die NIWO ein hilfreiches Programm für Fortschritte sein kann. Die gegenwärtige Weltsituation ist keine revolutionäre, außer eventuell in südlichen Afrika,
2. Bei der Schaffung von Fortschritt ist die Selbstbeteiligung der Völker in den Entscheidungen wichtig. Das richtet sich gegen die Tendenz des politischen managements, wie sie sich in der Kissinger-Strategie manifestierte.



3. Es ist eine Verbindung von nationalen und internationalen Ordnungen anzustreben, denn nationale Veränderungen schaffen die Voraussetzung für die neue Regelung von internationalen Beziehungen. Solche Veränderungen müssen Strukturen schaffen, in denen die Völker über ihre eigene Zukunft selbst bestimmen können.
4. Die Struktur der internationalen Hilfe muß gewandelt werden, so daß sie nicht wie bisher nur die Spitze erreicht, sondern die Armen an der Basis. Wir als Kirche müssen selektive Hilfe betreiben, müssen Partei nehmen für die Armen an der Basis von denen gesellschaftlicher Fortschritt ausgeht. Den Vorwurf der damit gegebenen Einmischung und der Parteinahme in internen sozialen Auseinandersetzungen muß man aushalten und kann man nur beantworten, indem man darauf verweist, das ist Solidarität und das ist ihrer Natur gemäß.

In der Diskussion wies Santa Ana darauf hin, daß revolutionäre Situationen in Entwicklungsländern heute nicht nur von den Kräften im Lande organisiert werden können, sondern daß sie wesentlich auf die äußere Unterstützung angewiesen sind. Die internationale Solidarität, und zwar nicht nur als staatliche Angelegenheit, ist unbedingt notwendig, nicht als geschriebene oder in Form von Resolutionen, sondern als direktes Engagement, wie z.B. in Angola. (vielleicht ist Angola die Anwendung der Lektion von Chile). Zur revolutionären Situation in Südamerika sagte Santa Ana, daß diese Einschätzung von falschen Analysen ausging, es existiert in Lateinamerika zwar eine soziale Zwangslage, aber sonst fehlen die charakteristischen Kennzeichen für eine revolutionäre Situation. Diese falsche Analyse hat schwerwiegende Folgen für die Betroffenen Lateinamerika gehabt. Die revolutionäre Avantgarde ist jetzt im Exil und die Reaktion fest etabliert. Die Aktivitäten der Kirchen in diesem Prozeß der weltweiten Veränderung müssen getragen sein von Solidarität und solidarischem Engagement und auf vier Ebenen erfolgen.

1. Die ideologische Ebene, hier gilt es, die NIWO ins Gespräch und ins Bewußtsein der Menschen einzuführen.
2. Auf der Ebene der Entscheidungen, hier gilt es, Kontrolle und Einflußnahme auf Regierungen bei internationalen Verhandlungen zu nehmen.
3. Auf der Ebene der Erziehung geht es um Kontrolle und Aufklärung über multinationale Konzerne.
4. Auf der Ebene der Praxis müssen konkrete Schritte der Solidarität zu massiven Hilfeleistungen und Unterstützung angestrebt werden.

Bei dieser Hilfe muß eine Analyse vorausgehen, die darauf ausgerichtet ist, herauszustellen, wer sind die Armen, die den Fortschritt betreiben und welches sind ihre Organisationen. Bezugnehmend auf die neue ökonomische Realpolitik der sozialistischen Länder berichtete de Santa Ana von einem Treffen Fidel Castros mit 120 Spitzenmanagern der westlichen Wirtschaft in der Mitte November, auf dem die Zusammenarbeit Kubas mit transnationalen Korporationen beschlossen wurde. Nach Santa Ana steht für die sozialistischen Länder auch die Frage, ob Zusammenarbeit mit multinationalen Konzernen oder nicht als solche nicht an. Die Zusammenarbeit mit ihnen muß, da sie die bestimmenden Kräfte weltweit sind, zwangsläufig erfolgen. Wenn man sich dieses eingesteht, dann erst kann man bestimmte nachfolgende Schritte einleiten, wobei es wichtig ist, sich dessen bewußt zu sein, ob wir sie kontrollieren in der Zusammenarbeit mit ihnen oder ob sie

gar uns kontrollieren. Diese Kontrollfunktion werden die multinationalen Konzerne nicht abschaffen können, aber sie in bestimmten Exzessen beschränken und so einen freien Raum für gesellschaftlichen Fortschritt weltweit eröffnen helfen.

- III. Das Referat Prof. Dieter Klein war thematisch orientiert an den Begriffen Abrüstung und Entspannung. Entspannung ist eingebettet in einen Komplex vieler Faktoren, z. B. ökonomische-politische ökologische-diplomatische usw.. Rund eine halbe Million Wissenschaftler und Ingenieure sind im Rahmen der Militärtechnik eingesetzt. Trotz aller Bemühungen um Abrüstung und Entspannung muß man sich darüber im klaren sein, daß der Imperialismus in seiner Aggressivität nichts an Gefährlichkeit verloren hat. So sollte z.B. in Asien mit Vietnam ein Exempel dafür statuiert werden, daß Befreiungsbewegungen keine Chance gegen militärische Stärke haben. Gegen die sozialistischen Staaten gab es zeitlich gestaffelt verschiedene Strategien, zunächst die des containments danach die des roll back und in der jüngsten Phase die der Erosion. Gegen die Strategie der Erosion war Helsinki ein schwerer Schlag, da hier die Grundprinzipien und Hauptanliegen der friedlichen Koexistenz international zum Tragen kam. Auf der Basis der friedlichen Koexistenz wird realistische Politik sehr stark internationale Kooperationsbeziehungen anstreben. Am Beispiel der Sowjetunion zeigt sich deutlich, welche Strategien dabei zu berücksichtigen sind. In Sibirien z.B. bezieht die Sowjetunion sämtliche Anliegerstaaten bei der Erschließung bestimmter Gebiete ein (z.B. Japan und die USA), die modernste Technik auf Kreditbasis liefern. Diese Strategie ist das prinzipielle Konzept und es ist auf alle modernen Industriezweige, wie Erschließung von Rohstoffen, Entwicklung von Elektronik-industrie, Automobilindustrie usw. zu übertragen. Durch diese internationale Kooperation lassen sich bestimmte objektiv wirkende Tendenzen, die Aggressivität bewirken, wenn nicht ausschalten, so doch wenigstens kontrollieren. Man muß davon ausgehen, daß der überwiegende Teil der Menschen ein reales Interesse an Frieden hat. Im Monopol stecken die Wurzeln der Aggressivität des Imperialismus. Aus bestimmten Macht-konstellationen heraus schaltet das Monopol die freie Konkurrenz aus und garantiert für sich dadurch einen Monopolprofit. Damit sind bestimmte Strukturen gegeben, die Okkupation von Macht ermöglichen. Das Monopol ist in seiner Grundstruktur bedroht, wenn solche Monopolstellungen von Macht in Gefahr geraten unterlaufen zu werden. Deshalb wird Aggressivität frei, um präventive oder gewaltsame Reaktion dem entgegenzusetzen. Kooperation trägt bestimmten Monopolstellungen Rechnung und stellt keine Bedrohung von Machtpositionen dar. Deshalb setzt sie keine Aggressivität frei und kann im Gegenteil politische Maßnahmen gegen aggressive Tendenzen einleiten. Im Imperialismus ist eine starke Verflechtung von Industriestaaten und Militär zu beobachten (in den USA z.B. gehen zwei Drittel aller staatlichen Aufträge, das sind 27,6 Milliarden Dollar, an führende Rüstungsmonopole). Diese starken Lasten, die durch die Rüstung entstehen, sind auch im Kapitalismus kaum verkraftbar, was sich z.B. daran zeigt, daß ein veraltetes Sozialwesen existiert und die Städte zunehmend verschlumpen und ihre Infrastruktur nicht durchbrochen werden kann.



In den entwickelten Industriestaaten ist nahezu die Hälfte der arbeitenden Bevölkerung nicht mehr in der profitschaffenden Produktion tätig, deshalb fallen die Profitraten und die Lasten werden auf den Staat abgewälzt. Dieser jedoch ist nur fähig, diese Lasten zu tragen, in der Anhebung der Besteuerung, wodurch die Kaufkraft geschwächt wird. Damit steigt die Krise an, die Staatsverschuldung nimmt zu, was eine zusätzliche Schwächung des Herrschaftssystems darstellt. Die ausgefeilten modernen Herrschaftstechniken sind so aufwendig, daß die Lasten der Rüstung nicht mehr zu rechtfertigen sind. Damit ist deutlich, daß eine objektive Tendenz zur Entspannung gegeben ist. Auch die Sowjetunion hat ein starkes Interesse an der Beschränkung der Rüstung und an Entspannung, da die finanziellen Lasten der Militärtechnik sie daran hindern, die Vorzüge des Sozialismus in vollem Maße zu entfalten. Der Sozialismus ist das System, das am Frieden gedeiht. Auch im Sozialismus existieren z.B. ökologische Probleme, die wir nicht immer voll bewältigen können, weil wir nicht die ökonomischen Potenzen zur Verfügung haben. Der Imperialismus bewältigt viele Probleme oft besser. Zum Beispiel sind ökologische Probleme im hocheffektiven Kapitalismus durchaus zu lösen, werden aber nicht gelöst, da damit kein Geschäft zu machen ist. Es ist deshalb wichtig, daß der Sozialismus ökonomisch die Hände frei bekommt, hierin liegt ein elementares Interesse. Die friedliche Koexistenz kann das Mittel sein, das die ökonomische Entwicklung, auch in den sozialistischen Staaten, vorantreiben kann. In der Folge wäre dann der revolutionäre Weltprozeß zu beschleunigen und könnte man dann die Befreiungsbewegungen stärken. Diese Tendenzen, die objektiv wirken, sind auch vom internationalen Kapitalismus erfaßt worden, und deshalb ist für sie Helsinki eine Niederlage. Der Imperialismus versucht, in Abschwächung der Ergebnisse von Helsinki, den Aufbau einer legalen Opposition in den sozialistischen Staaten zur Aushöhlung des Sozialismus. Daneben sind seit Beginn des Jahrzehnts verstärkte Rüstungsausgaben zu beobachten, in der BRD z.B. Verdoppelung seit Beginn dieses Jahrzehnts, in den USA bis 1982 eine Steigerung um 60 %. Auch im Friedenskampf sind so zwei Klassenlinien zu beobachten, wobei es klar ist, welche zu stärken ist. Beim zweiten Hauptkomplex wurde das Problem der ökonomischen Klassenauseinandersetzung und der realpolitischen Maßnahmen für die Entwicklung der sozialistischen Staaten analysiert. Das Verhältnis der ökonomischen Potenzen zwischen Sowjetunion und USA zeigt sich als Grundtendenz, ein stetiges Wachsen der ökonomischen Potenzen der Sowjetunion und der sozialistischen Staaten.

In der gesamten Weltwirtschaft ist die Produktion auszurichten auf höchste Produktivität, Effektivität und Qualität. In der DDR ist eine Steigerung der Arbeitsproduktivität von 100 auf 230 % zu konstatieren. Bedenkt man aber, daß dazu Investitionen von 249 % nötig waren, liegt klar auf der Hand, daß die Steigerung der Arbeitsproduktivität nicht effektiv genug gewesen ist, sondern zu kostenaufwendig. In Zeiten von langsamerem Wachstum innerhalb der gesamten Weltproduktion verschärft sich die Konkurrenz international, was national zu einem Anwachsen der Krise und zu einem Verstärken der Ausbeutung führt. In der BRD z.B. ist die Produktivität dreimal schneller gestiegen als die Investitionen, wobei auch die Entlassungen von Arbeitskräften hierbei maßgeblichen Anteil haben. Ausgehend von der Tatsache, daß sich auf dem Weltmarkt die Konkurrenz verschärft hat und die Krise angestiegen ist, zeigt sich für die sozialistischen Staaten, daß die Solidarität mit den Entwicklungsländern für sie sehr teuer wird und daß die Steigerungen des Exports in den Weltmarkt um 11 % nicht ausreichen, diese Krisenlasten aufzufangen. Eine realistische Politik muß sich also daran orientieren, das herauszufinden, was möglich ist, um keine Chancen auszulassen, wobei auch Intershops, über die man ethisch negativ urteilen mag, nur an ihrem realen Gewinn zu messen sind und die ideologischen Folgen hierbei in Kauf genommen werden müssen und in der Perspektive in der ideologischen Arbeit aufgefangen werden müssen. Wesentliche Einsicht einer realistischen Politik ist, für die Bürger des sozialistischen Staates, Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen. Jeder muß auch real merken, daß der Sozialismus für ihn gut ist. Man darf den Sozialismus nicht an seinem ausgehaltenen Idealen messen, sondern muß sich der Realität stellen und darf sich mit bisher stets anzutreffenden subjektiven Unzulänglichkeiten nicht begnügen. Als Folge einer verstärkten internationalen Kooperation muß auch das Konsumgüterangebot für die Bevölkerung entsprechend gestaltet werden und eine stärkere soziale Differenzierung durchaus zur Stimulation mit erschlossen werden. Neben der ökonomischen Einsicht gehört zur Realpolitik die umfassende analytische und objektiven Gegebenheiten Rechnung tragende Betrachtungsweise. Eine solche Einsicht ist z.B., daß im Sozialismus bisher die Entfaltung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft nicht genügend entwickelt war. Deshalb müssen hier verstärkt Aktivitäten angesetzt werden, die diesen Tendenzen nachgehen. Deshalb werden in der Zukunft Forschungen zur Persönlichkeit, zur Lebensweise, zur Familienerziehung, zur Schulentwicklung usw. nach empirisch analytischen Kriterien durchgeführt und die entsprechenden sozialen und politischen Maßnahmen nach realistischen Kriterien eingeleitet werden. Ein solches Beispiel, an dem die Problematik transparent wird in ihrer perspektivischen Anlage, ist z.B. das Schulsystem, das von der materiell technischen Basis und von der organisatorischen Voraussetzung her gut entwickelt ist, nun aber methodisch auch so effektiv umgestaltet werden muß, daß die optimalen Erfolge gewährleistet werden können. Die Lage des Bewußtseins innerhalb der Bevölkerung kann im Sozialismus mit einer insgesamt positiven Tendenz abgerechnet werden, wobei es aber trotzdem Probleme gibt. Kritik ist auch im Sozialismus durchaus akzeptabel und stellt die Voraussetzungen für weiterführende Lösungen dar. Die Grundfrage jeder kritischen Haltung



ist aber, von welcher Position her sie geübt wird, und ob der Sozialismus in seiner Grundausrichtung akzeptiert wird. Bewusstseinsarbeit wird auch in der Perspektive große Bedeutung zukommen, denn die Ökonomie des Sozialismus ist nicht so wie im Kapitalismus eine Zwangsökonomie, sie arbeitet nicht unabhängig von Denken, sondern in ihr spielt das Bewußtsein des Individuums eine entscheidende Rolle. Hierfür gibt es keine Erfolgsrezepte, nebenökonomischer Stimulation muß auf allen Ebenen das Optimale angestrebt werden, was bedeutet, daß man sehr differenziert vorgehen muß. Wir haben insgesamt eine positive und gute Politik, die man mit verschiedenen breiten Informationen den Leuten an ihre Position in der Gesellschaft nahe bringen muß. Hierbei gelten Christen genauso viel wie andere Bürger auch und sind zunächst politisch ihnen völlig gleichzusetzen, man wird sie aber im Rahmen der neu zu entwickelnden sozialen und gesellschaftlichen Dienste entsprechend ihren Fähigkeiten und ihrer Einsatzbereitschaft fordern. Auf die Frage nach unserer Stellung zu den Entwicklungsländern antwortet Prof Klein, daß ihre Lage uns nicht gleichgültig sein kann, sondern wir uns mit ihnen verbunden wissen müssen. Für sie nimmt die Ausbeutung seit der zweiten Hälfte der 60iger Jahre ganz entscheidend zu. Die Entwicklungsländer sind, um dieser Tendenz entgegenzuwirken, verstärkt zur Nationalisierung übergegangen. Dabei steigen aber die internen Bedürfnisse nach Kapital, wodurch neue Abhängigkeiten gesetzt werden. Insgesamt wird man sagen müssen, daß die Entwicklungsländer, obwohl sie ihrer inneren Struktur nach unterschiedlich sind, insgesamt eingebunden sind in den kapitalistischen Weltmarkt. Die sozialistischen Staaten verfolgen ihre Politik folgende Konzeption für die Entwicklungsländer:

1. Hilfe leisten beim Durchbrechen der Monokulturen und der Abhängigkeit vom Weltmarktdiktat
2. Hilfe bei der Nationalisierung der Produktion und des Ausbaus eines staatlichen Wirtschaftssektors, wobei eine Kombination von hoch effektiver Produktion und daneben arbeitskräfteintensiven Zweigen geschaffen werden muß.
3. Bestehende Stammesgemeinschaften sollten in Genossenschaften überführt werden, das bedeutet z.B., daß Bodenreformen nicht die Großkulturen zerstücken, sondern zur genossenschaftlichen Bewirtschaftung überleiten.
4. Die politische Situation innerhalb der Entwicklungsländer sind sehr differenziert, Es gibt politische Systeme, die von pazifistischen und neutralistischen Positionen aus, aber auch solche, die von faschistischen oder halbfeudalen Positionen aus gelenkt werden. In allen Entwicklungsländern ist der Einfluß der Werktätigen zu verstärken und zu unterstützen. Daß dieser Prozeß nicht ohne Gefahren und ohne Rückschläge zu steuern ist, das zeigen Beispiele wie Somalia und Ägypten. Die internationale Kooperation eröffnet als Ergänzung zu den bedeutsamen politischen Aktivitäten der sozialistischen Staaten eine Möglichkeit der Kontrolle und der Einflußnahme auch auf ökonomisch politische Aktivitäten innerhalb der Entwicklungsländer. Die Strukturen der Macht werden durchschaubarer und die Macht selbst an bestimmte Absprachen gebunden. Zu dem zeigt die Kooperation deutlich, wie wichtig für beide Kooperationspartner politisch sichere und stabile Verhältnisse sind, daß beide Seiten Interesse am Frieden haben. Damit gelingt es, alte Feind- und Gefahrenklischees zu durchbrechen und abzubauen.

Generalsuperintendent D. Günter Jacob, Cottbus - DDR

Die Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985

I. Futurologische Aspekte

Das Thema ist in Anknüpfung an den Buchtitel der bedeutenden Publikation "Unsere Welt 1985" <sup>1)</sup> formuliert worden. Wir beabsichtigen nicht, unser Thema im Stil von utopischen Poeten, politischen Fantasten, Wahrsagern, Sehern und Quacksalbern abzuhandeln! Einer verantwortlichen Prognostik im Blick auf die Welt etwa im Jahre 1985 und einer Entdeckung und Bestimmung der gegenwärtigen Aufgaben, die sich aus der Rückkopplung mit solcher Prospektive ergeben, weiß sich jetzt eine neue und recht junge Wissenschaft verpflichtet, die Futurologie. Ossip K. Flechtheim hat diesen Ausdruck "Futurologie" bereits im Jahre 1943 geprägt <sup>2)</sup>. Worum es in den futurologisch inspirierten Publikationen und in einer statistisch - prognostisch orientierten Literatur im Grunde geht, wird von Hermann Lübke <sup>3)</sup> unter dem Stichwort "Planungspragmatismus" sehr klar beschrieben. Planungspragmatismus begegnet überall dort, wo Planung im Heute als das einzige Mittel erscheint, problematischen Entwicklungstendenzen zu begegnen, die fachwissenschaftlich vorausschaubar sind. Hier äußern sich dann betriebswirtschaftliche Automations-spezialisten, Freizeitsoziologen, Agronomen, Meteorologen, Sozialhygieniker, Genetiker, Mediziner, Städtebauer, Weltraumforscher, Technokraten, Pädagogen, Psychologen usw. Planung als pragmatisch begründete, gegenwärtig mit Macht auf Verwissenschaftlichung drängende, technologisch beherrschte Praxis hat einen evolutionistischen, nicht aber einen geschichtsphilosophischen, weltanschaulich - bekenntnishaften Charakter. Pragmatische Planung ist von Sachzwängen diktiert, Sie unterscheidet sich von einer utopisch inspirierten Totalplanung. Ihr allgemeiner Zweck ist nicht die Verwirklichung höchster Güter, sondern die Vermeidung größter Übel, die unmittelbar eintreten würden, wenn man ihnen nicht planungstechnisch begegnete. Was enthusiastisch "Griff nach der Zukunft" heißt, erweist sich als Praxis prospektiver Selbsterhaltung und als langfristig kalkulierende Sicherung von Lebensbedingungen.



In Auswirkung der rasanten Prozesse in Wissenschaft und Technik ist die ganze Menschheit im Begriff, als globale Einheit zu existieren. Das noch vorhandene ideologische Ost-West-Spannungsfeld wird allmählich neutralisiert werden, weil die an Sachgesetze im Osten wie im Westen gebundene Technologie die Ideologie überspielen wird. Es kommt zu einem immer mehr sich beschleunigenden Anwachsen der kommunikationstechnischen, politischen und ökonomischen Interdependenzen. Man wird von unserer Zeit mit Hermann Lübbe feststellen müssen, daß in ihr die ~~die~~ Welt der Menschheit verändernden Prozesse mit einer Geschwindigkeit ablaufen, die die Fristen, die "alte" und "neue" Zeit lebenserfahrungsmäßig voneinander trennen, unter die Lebenszeit von Generationen hinabrückt. So wird Zukunft zum Horizont der Erwartungen von Veränderungen auf der Linie gegenwärtiger Entwicklungstendenzen. Diese Erwartung beginnt ihre Rolle im gegenwärtigen Handlungs- und Bewußtseins-Kontext zu spielen. So nimmt Futurologie ihren Weg aus dem Halbdunkel des Aberglaubens in die helleren Regionen einer sich ständig selbst überprüfenden und erweiternden Vernunft. So muß diese Vernunft in Auswertung unserer schon heute gegebenen Erkenntnisse eine weitschauende wissenschaftliche Strategie der Planungen entwickeln, und zwar in Atem gehalten durch jene bedrängenden Menschheitsprobleme, die aus dem Horizont der nächsten Jahrzehnte auf Grund der schon heute exakt aufweisbaren Prämissen gegenwärtig auf uns zukommen wie etwa Bevölkerungsexplosionen und damit die Notwendigkeit der Sicherstellung der Welternährung oder Bedrohung durch die atomaren Massenvernichtungswaffen und damit die Notwendigkeit der bewußten Planung und Herstellung des Weltfriedens, wie sie Carl Friedrich von Weizsäcker in seiner berühmten Rede "Bedingungen des Friedens" mit der These gefordert hat: "Der Weltfriede ist notwendig. Er ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Soweit unsere menschliche Voraussicht reicht, werden wir sagen müssen: wir werden in einem Zustand leben, der den Namen Weltfrieden verdient, oder wir werden nicht leben." So muß Planung mit Otto Walter Haseloff <sup>5)</sup> als Vorausdisposition in die Zukunft" definiert werden. Für die absolute Notwendigkeit und Dringlichkeit verantwortlicher Planungen und Aktionen im Zukunftshorizont der einen Menschheit sollen hier noch zwei Stimmen zitiert werden,

die man nicht als pathetische Deklamationen abtun kann. Hans Josef Mundt <sup>6)</sup> sagt: "Wir werden für die neue Massengesellschaft auf unserem hoch technisierten Stern neue Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens finden. Wir werden die Diskrepanz zwischen dem fortgeschrittenen Stand unserer Wissenschaft und Technik und dem rückständigen, mangelnden Verantwortungsbewußtsein für die eine Menschheit auf einer Erde überbrücken - oder es wird die eine Menschheit im Sinne ihrer jüngsten, erst fünftausendjährigen Geschichte nicht mehr geben."

Ich zitiere ferner Nicolaus Sombart <sup>7)</sup>: "Die Einheit der Erde und die Gemeinschaft der Menschen auf ihr hat aufgehört, eine geniale Arbeitshypothese zu sein, über die sich streiten läßt. Sie ist zu einer fundamentalen Grundtatsache geworden, die Leben und Denken jedes Erdenbürgers determiniert. Es geht dabei um etwas eminent Konkretes, nicht um die Heraufführung des Paradieses auf Erden, sondern um die Erhaltung der Erde, nicht um die Verbesserung des Menschen, sondern um sein Überleben. Es geht primär darum, der Gattung Mensch ein Auskommen auf dem Planeten zu sichern."

Die geistige Signatur des technischen Zeitalters, dessen Schwelle wir jetzt im tiefen Bruch mit der gesamten bisherigen Menschheitsgeschichte überschritten haben, wird mehr und mehr im Sinne einer fortschreitenden, ja konsequenten Säkularisierung und zwar auf dem ganzen Planeten geprägt sein. Der holländische Akademiedirektor Arend van Leeuwen <sup>8)</sup> und der amerikanische Theologieprofessor Harvey Cox <sup>9)</sup> haben sich in umfassenden Analysen um eine geistesgeschichtliche Kennzeichnung und eine theologische Interpretation dieser weltweiten Prozesse der Säkularisierung bemüht. Ihre Übereinstimmung in den Ergebnissen ist erstaunlich! Säkularisation oder Säkularisierung ist nach van Leeuwen ein fortgehender geschichtlicher Prozess, der heute weltweit wird und unumkehrbar ist. Säkularisation bedeutet auch das Absterben und das Ende aller Religionen. Säkularisation als ein Prozeß, der seit seinem Beginn in der westlichen Zivilisation im Bruch mit dem mittelalterlichen corpus christianum durch nichts mehr aufgehalten oder gar rückgängig gemacht werden kann, führt "die völlig religionslose Zeit" herauf, die schon Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen aus der Haft 1944 <sup>10)</sup> in den Sätzen vorausgeschaut hatte: "Unsere gesamte 1900-jährige christliche



Verkündigung und Theologie baut auf dem 'religiösen Apriori' der Menschen auf. 'Christentum' ist immer eine Form der 'Religion' gewesen. Wenn nun aber eines Tages deutlich wird, daß dieses 'Apriori' gar nicht existiert, sondern daß es eine geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen gewesen ist, wenn also die Menschen wirklich radikal religionslos werden, was bedeutet das dann für das 'Christentum?' Unserem ganzen bisherigen 'Christentum' wird das Fundament entzogen, und es sind nur noch 'einige letzte Ritter' oder ein paar intellektuell Unredliche, bei denen wir 'religiös' landen können. Sollten das etwa die wenigen Auserwählten sein?" Auch Harvey Cox sieht unsere geschichtliche Epoche durch den globalen Prozeß der Säkularisierung gekennzeichnet. Das Thema seines erregenden Buches wird schon in den ersten Sätzen der Einleitung in äußerster Verdichtung so vorgetragen <sup>11)</sup>: "Die Heraufkunft einer urbanen Zivilisation und der Zusammenbruch der traditionellen Religionen sind die beiden bestimmenden Kennzeichen unserer Zeit und zwei eng miteinander verknüpfte Bewegungen. Die Urbanisierung verändert von Grund auf die Art, wie Menschen zusammen leben, und ist in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur möglich geworden durch die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte, die ihrerseits dem Abbau traditioneller Weltanschauungen entsprangen. Die Säkularisierung, eine gleichermaßen epochale Bewegung, markiert den Wechsel in der Art, wie Menschen ihr Zusammenleben begreifen und verstehen. Die Kräfte der Säkularisierung sind gar nicht speziell daran interessiert, die Religionen zu verfolgen. Die Säkularisierung umgeht und unterwandert einfach die Religionen und wendet sich anderen Dingen zu. Sie hat die religiösen Weltanschauungen relativiert und sie damit unschädlich gemacht. Religion ist zu einer Privatsache geworden. Man hat sich damit abgefunden, daß sie das besondere Vorrecht oder eben der Standpunkt einer bestimmten Person oder Gruppe ist. Die Säkularisation hat das fertig gebracht, was Scheiterhaufen und Verbannung nicht gelungen ist: sie hat nämlich den Gläubigen davon überzeugt, daß er unter Umständen nicht recht haben könnte, und sie hat dem Fanatiker klar gemacht, daß es noch wichtigere Dinge gibt, als für den Glauben zu sterben. Die Götter der traditionellen Religionen leben zwar noch als private Fetische, als Patronatsherren gleichgesinnter Gruppen,

aber im öffentlichen Leben der säkularisierten Metropole spielen sie keine wesentliche Rolle mehr."

Die Welt des Jahres 1985 wird - und zwar im östlichen und im westlichen Gebiet - weithin als säkularisierte und technisierte Welt durch eine einheitliche Grundstruktur bestimmt sein. Wir werden in der DDR als ein hochqualifizierter Industriestaat im sozialistischen Bereich inkorporiert sein. Wir sollten uns alle Spekulationen auf spektakuläre Ereignisse verbieten lassen, als könnte sich unsere Situation durch dramatische politische Vorgänge grundlegend ändern! Diese Welt des Jahres 1985 wird auch im östlichen Bereich wahrscheinlich säkularisiert sein. Es wird unter den Zwängen technologischer Entwicklungen und angesichts der wachsenden Interdependenz aller Bereiche auf einer durch Verkehrstechnik und Nachrichtenübermittlung so zusammenschrumpfenden Erde gewiß auch zur Entmythologisierung im Blick auf politische Dogmen und Mythen kommen. Die östliche Welt des Jahres 1985 wird sich den großen Aufgaben für die eine Menschheit in der einen Welt dann ganz verbunden wissen angesichts der durch Hunger, Ernährungs-katastrophen, Krankheit, Massenelend und Analphabetentum in Asien, Afrika und Lateinamerika auch dann noch gegebenen Explosionsgefahren. Professor Salam <sup>12)</sup> klagt: "Bis zum Jahre 1985 sehe ich keinen Ausweg, der vorbeiführen könnte an der Not und dem Elend, derer man nicht Herr zu werden vermag. Es sei denn, irgendwo erstünde ein neuer Messias, der die Menschen durch seine Predigten lehrte, daß in unserem Zeitalter, das technische Wunder möglich macht, das Anheben des Lebensstandards auf eine menschenwürdige Stufe in allen Teilen der Welt das erste sittliche Postulat ist, eine Aufgabe kollektiver Verantwortung für alle Völker dieser Erde. "Wir aber werden uns fragen müssen: müßte nicht die Kirche Jesu Christi heute in aller Welt den Dienst eines "Predigers" zur Umkehr an der ganzen Menschheit tun? Müßte nicht die Christenheit als "Avantgarde Gottes" (Harvey Cox) eine solche kollektive Verantwortung für die notleidenden Völker der Erde heute wahrnehmen, sie, der doch die Botschaft vom Schalom anvertraut ist?

Auch in unserem Raum, in der DDR, werden alle jene Phänomene von Wichtigkeit werden, die heute von der Futurologie schon für die Welt des Jahres 1985 anvisiert sind. Die Umformung unserer Landschaften zu Industriezentren und städtischen



Ballungsgebieten wirft städtebauliche Probleme auf. Durch die Ausdehnung der Freizeit als Folge zunehmender Automation in Industrie, Landwirtschaft und Verwaltung entstehen die Probleme der Anwendung der vermehrten Freizeit, des Tourismus, der Erholung und nicht zuletzt das Problem der Bannung der durch engen Raum und Freizeit entstehenden neurotischen und psychosomatischen Erkrankungen. Die Fortschritte in der Medizin lassen die Entdeckung des Wesens der Viren und der wahren Natur des Krebses und die Heilung solcher Krankheiten durch chemische Mittel erhoffen. Die Intensivierung der Nachrichtenübermittlungen mit Hilfe von Satelliten wird ein heute noch kaum vorstellbare Überflutung mit Informationen zur Folge haben. Auf Grund eines dichten Netzes von meteorologischen Stationen und Mond-Observatorien wird die Zuverlässigkeit der Wettervorhersagen erheblich verbessert sein und größere Zeiträume betreffen. Die Frage muß angemeldet werden: was bedeutet dies alles im Blick auf eine oft noch an "den Herrgott, der das Wetter macht" fixierte Frömmigkeit in unseren ländlichen Gebieten? Auch die Intimsphäre im Hause wird durch die Technik verwandelt werden. Es mag uns heute noch ein Lächeln abnötigen, wenn Finley Carter <sup>13)</sup> im Blick auf seine amerikanische Umwelt sagt: "Auch der Anschluß an die Massenkommunikationsmittel wie Farbfernsehen, Stereorundfunk und Musikkwiedergaben wird in der privaten Sphäre einen breiteren Raum einnehmen und den Kontakt mit der Kultur und dem Tagesgeschehen vertiefen. Das Fernsichttelefon verbessert den Kontakt des einzelnen mit der Außenwelt und verringert die Notwendigkeit, die Wohnung zu verlassen. Geschäftliche Konferenzen können durchgeführt werden, ohne daß man einen Schritt aus dem Hause zu tun braucht." Es scheint eine Entwicklung gewiß, in der die Anziehungskraft eines Intimlebens hinter den eigenen vier Wänden immer attraktiver wird!

Sind Theologie und christliche Verkündigung wirklich berechtigt, die Arbeiten der futurologischen Prognostik weiterhin zu ignorieren oder sie teils als dilettantische Wahrsagerei, teils als endgeschichtliche Planung zu diffamieren und zu karikieren? Hat Friedrich Heer <sup>14)</sup> nicht recht, wenn er gerade die Christen mahnt und auf sie zornig ist, weil sie "abseits stehen von diesem Zukunftsglauben, der täglich geschichtlich mächtiger wird und das Angesicht der Erde neu zu gestalten und den Menschen zu ändern unternommen hat" ... "Wir denunzieren verlegen und

erschrecken diesen vielfältigen und vielfarbigen Glauben der anderen... wir aber sind wie Menschen, die ohne ~~Bestimmung~~ leben, ohne Glauben an gute Zukunft." Das allgemeine Schweigen in Theologie und christlicher Verkündigung zu den futurologischen Themenkreisen ist wenigstens von Heinz Zahrnt<sup>15)</sup> und Jürgen Moltmann<sup>16)</sup> gebrochen worden. Ich zitiere einige charakteristische Sätze von Heinz Zahrnt. "Der christliche Glaube hat in Hinsicht auf die Leitbilder, die die menschliche Vernunft sich schafft, nicht nur eine kritische Funktion, sondern auch beflügelnde Kraft. Das setzt freilich zunächst eine Verwandlung des Christentums selbst voraus. Es muß eine entscheidende Dimension, die Zukunft der Welt, wiederentdecken. Allzulange hat die Kirche sich nur um die Seele des einzelnen gesorgt und sie durch Trost, Mahnung und Erbauung auf das ewige Heil vorzubereiten gesucht. Allzulange hat sie nur auf die Unverbesserlichkeit der Welt gestarrt und jede Bemühung, das Los der Menschen zu bessern, als Fortschrittsglaube oder gar Selbsterlösung verdächtigt und diejenigen, die sich mit der Welt, wie sie ist, nicht zufrieden geben wollten, sondern sie zu verändern und zu verbessern trachteten, damit die Menschen etwas weniger Angst und etwas mehr Freude in der Welt hätten, im Stich gelassen. Wir müssen ehrlich feststellen, daß im letzten Jahrhundert eine ganze Reihe von Konflikten, Nöten und Problemen ohne die aktive Teilnahme der Kirchen, ja manchmal sogar gegen ihren ausdrücklichen Willen gelöst worden sind. Was der Christenheit darum heute vor allem nützt, ist die Umpolung ihres Bewußtseins in Richtung Zukunft. Wenn die Christen wirklich auf den Anbruch der neuen Welt Gottes hoffen, dann müssen sie schon hier, in dieser alten Welt, neue Anfänge für möglich halten. Sie können sich dann nicht mehr damit begnügen, diese Welt nur in ihrem Status Quo, so, wie sie nun einmal ist, zu erhalten, sondern müssen sie schon bedenken und besorgen im Lichte des neuen Seins, das in Jesus Christus erschienen ist. Tätige aktive Erwartung des Reiches Gottes muß ihre Antwort sein auf das heute immer mehr sich ausbreitende Bewußtsein der Abwesenheit Gottes in der Welt." Jürgen Moltmann stellt sich der Frage, wie die christliche Hoffnung zu einem kritischen und aktiven Partner der heutigen Planungsmentalität und der Modelle der Welt von Morgen werden kann. Sie wird es nur so, daß sie sich auf ihren eigenen und einzigartigen Grund besinnt, nämlich den Gott der Verheißung, den Gott des Exodus im A.T. und den Gott der Aufer-



stehung in N.T. Dazu muß sie sich so scharf als möglich von dem "Gewittergott der Geschichte", von dem Gott des Schicksals und des Zufalls absetzen. Das bedeutet theologisch, daß man wieder lernen muß, zwischen der Verheißung Gottes und der Vorsehung Gottes zu unterscheiden. Moltmann hebt dann die christliche Hoffnung von einer privaten Jenseitshoffnung ab und kennzeichnet sie als Hoffnungs-horizont der Liebe und der Solidarität mit allen gleichmaßen leidenden Geschöpfen. Die christliche Hoffnung sollte nicht die Zukunft fatalistisch tabuisieren. Sie sollte auch nicht meinen, daß sie mit Hilfe ihres Gottesglaubens die Zukunft quittieren könnte. Sie sollte sich aber darum bemühen, daß Menschen in einer unübersichtlich werdenden Welt "den Kopf oben behalten, sinnvolle Ziele erkennen und den Mut finden, dafür menschliche und materielle Kräfte zu investieren."

## II. Prognose der Entwicklungen heutigen Kirchentums

Wenn wir nach Existenz, Gestalt und Wirkungsmöglichkeiten der Kirche in dieser so prognostizierten Welt des Jahres 1985 fragen, so haben wir die Zukunft unseres heute in einer ganz bestimmten Weise geprägten Kirchentums, zugleich aber die davon grundsätzlich zu unterscheidende Frage nach Auftrag und Gestaltung der christlichen Verkündigung in der Welt des Jahres 1985 zu bedenken. Auf die erste Frage nach der Zukunft unseres heute überall vorfindlichen Kirchentums wird man sehr illusionslos antworten müssen: solches Kirchentum, wenn es nicht in der kommenden Zeit durch tiefe Wandlungsprozesse eine "Reformation an Haupt und Gliedern" erfährt, wird dann nur noch in kläglichen Konventikeln als Refugium für jene von Bonhoeffer zitierten "letzten Ritter" in Gestalt einer Reservation für den aussterbenden homo religiosus vorhanden sein. Wer uns hier des Defaitismus und des Pessimismus bezichtigen und einem uns unterschobenen Kleinglauben und Unglauben mit dem Aufgebot erbaulicher Argumente und mit einem "frevelhaften Rechnen mit dem Beistand des Heiligen Geistes" (Hermann Götz Göckeritz <sup>17)</sup>) begegnen möchte, sei an ein Wort von Pater Alfred Delp <sup>18)</sup> erinnert, der als Mitverschworener des 20. Juli 1944 hingerichtet wurde: Die Kirchen stehen durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise sich selbst im Wege.

Ich glaube, überall da, wo wir uns nicht freiwillig um des Lebens willen von dieser Lebensweise trennen, wird die geschehene Geschichte uns als richtender Blitz treffen. Das gilt sowohl für das persönliche Schicksal des einzelnen kirchlichen Menschen wie auch für die Einrichtungen und Brauchtümer. Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Pzunkt."

Gerhard Bassarak <sup>19)</sup> hat an eine Umfrage erinnert, die ein junger Pfarrer wahrscheinlich 1960 als Vorbereitung auf eine Tagung der Evangelischen Akademie in Berlin-Weißensee in seinen Gemeindekreisen durchgeführt hatte. Er hatte einige provozierende Fragen gestellt z.B.: Wie stellen Sie sich die Kirche im Jahr 1970 vor? Wieviel Prozent der Menschen, die heute zur Kirche gehören, werden noch dabei sein? In der Antwort schwankten die Ergebnisse zwischen 20 bis 50 Prozent. Wieviele von heute hundert Kirchgängern werden noch zum Gottesdienst gehen? Auch hier schwankten in der Antwort die Ergebnisse zwischen 20 bis 50 Prozent. Wieviele von denen, die heute der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüberstehen, werden Glieder der Kirche geworden sein a) wenn die politischen Verhältnisse unverändert bleiben - die durchgängige Antwort lautete: null, d.h. also, es wird keine Konversionen zur Kirche geben - b) wenn es eine Wiedervereinigung nach westlichen Vorstellungen geben sollte? In diesem Fall klangen die Antworten erstaunlich, aber auch verdächtig positiv! Es kann nur tief beklagt werden, daß die Kirchengemeinden, die Kirchenkreise und die Landeskirche nicht mit den ihnen zur Verfügung stehenden Apparaturen (Pfarrämter, Kirchensteuerämter) aus eigener Initiative sich das statistische Material und die erforderlichen Informationen für eine exakte Diagnose des heutigen kirchlichen Lebens erarbeiten, sondern weiterhin von den fiktiven Seelenzahlen eines im Jahre 1960 veröffentlichten Pfarralmanachs und höchst unscharfen, oft emotionell bedingten Situationsbeurteilungen ausgehen. Ist es eigentlich noch länger verantwortbar, diese Fragen wahrscheinlich aus einer uneingestanden Angst und in einer unterschwelligen Hoffnung auf Wunder im Stil spektakulärer Wendung der Dinge auszuklammern? Ist noch verantwortbar, sich



gewiß mit Fleiß und gelegentlich auch mit Fantasie auf die Verteidigung bzw. den Ausbau des derzeitigen kirchlichen Status quo zu konzentrieren, den Einbrüchen von außen und den Zusammenbrüchen im Innern der Kirche nur Schritt für Schritt zu weichen, d.h. aber ohne Perspektive und Prospektive sich ständig nur unter der Gewalt von Sachzwängen und Entwicklungstendenzen so ben zu lassen mit dem Effekt, daß alle Energien mehr und mehr in inhaltenden Rückzügen bzw. in bloßen Reparaturarbeiten verschließen werden? Dies ist im ganzen heute unsere Lage, und niemand braucht sich zu wundern, daß die Resignation wächst! Es ist fatal genug, daß wir, um statistische Informationen über den Trend der innerkirchlichen Entwicklungen zu empfangen, auf Publikationen der marxistischen Religionssoziologie zurückgreifen müssen.<sup>20)</sup> Durch repräsentative Befragungen und durch Auswertung des den Behörden zugänglichen statistischen Materials konnten exakte Ergebnisse erarbeitet werden, die sich freilich auf das Jahr 1963 beziehen, heute also schon als längst überholt bezeichnet werden müssen! Man kann diesen Untersuchungen und der Kommentierung nicht den Vorwurf machen, daß sie tendenziös seien! Es ist doch richtig, wenn festgestellt wird: "Der Rückgang der Kirchlichkeit in großstädtischen Bereichen findet seinen meßbaren Ausdruck in dem großen Anteil von konfessionslosen Bürgern an der Gesamtbevölkerung, in der hohen Anzahl der Kirchenaustritte, in der geringen Kirchlichkeit (dem geringen Kirchenbesuch usw.), der rückläufigen Inanspruchnahme kirchlicher Feiern wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung." Diese Phänomene sind in der Tat aufweisbar und meßbar. An den Ergebnissen solcher Untersuchungen kann der Grad der Schrumpfung des kirchlichen Lebens jeweils abgelesen werden. Die hier veröffentlichten Tabellen z.B. über die Veränderung der konfessionellen Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung der Großstadt A von 1925 bis 1963 oder über den Anteil der Angehörigen von Religionsgemeinschaften an der Wohnbevölkerung nach Altersgruppen sowie dem Geschlecht in Prozenten verdienen unser gründliches Studium, obwohl sie natürlich schon überholt sind. Ich will nur folgende Feststellungen in Auswertung der Tabellen anführen: "Die stärkste Bindung an Religionsgemeinschaften hat die Altersgruppe über 60 Jahre mit 62,2 % aufzuweisen. Die Generation über 60 Jahre ist traditionell bedingt am engsten mit dem Glauben

verwurzelt. Von den Altersgruppen, die die Personen im religionsmündigen Alter umfassen, gehören in den Altersgruppen 25 - 45 und 45 - 60 Jahre die wenigsten Personen einer Religionsgemeinschaft an. Die jüngste Generation (unter 14 Jahren) ist am geringsten mit der Kirche verbunden." Auch folgende Feststellung werden wir in ihrem Gewicht ernst nehmen müssen: "Die sogenannte 'natürliche' Veränderung der Konfessionsstruktur entspringt aus der Differenz von kirchlichen Taufen und kirchlichen Begräbnissen, bedingt durch die unterschiedliche Inanspruchnahme beider. In den letzten Jahren (gemeint ist der Zeitraum 1961 - 1963, d.Vf.) hat sich bei diesen kirchlichen Feiern folgende Situation herauskristallisiert: 1. Der Anteil der kirchlichen Begräbnisse an der Gesamtzahl aller durchgeführten Bestattungen ist hoch, 2. nur ein geringer Teil der heute in der Großstadt geborenen Kinder wird noch getauft. Mitgliederverluste durch Sterbefälle können von den Kirchen bei weitem nicht durch den Neugewinn von Mitgliedern durch Taufen ausgeglichen werden. Vollzogen sich in der Vergangenheit die Verschiebungen in der Konfessionsstruktur zugunsten der Konfessionslosen in erster Linie über den Kirchenaustritt, so wird die 'natürliche' Veränderung in der Zukunft dominierend werden." Übrigens liest man nicht ohne Humor in diesem Zusammenhang die Beschreibung neuer Wege kirchlicher Arbeit. Genannt wird die wenig rituell betonte, inhaltlich vordringlich auf weltliche Probleme gerichtete Arbeitsform der Gemeindekreise. Im Zentrum steht nicht mehr die Kultausübung, sondern Gespräch und Diskussion. Der kirchliche Arbeitsstil ist äußerst differenziert. Es treten Themen der Ethik, Wissenschaft, Kunst und Literatur, also Probleme, die dem einzelnen Menschen ständig im Alltag begegnen, in den Vordergrund. Zu diesem neuen kirchlichen Arbeitsstil wird kritisch angemerkt: "Ob diese Neuorientierung allerdings zu einer Belebung des Glaubens führt, ist zu bezweifeln, denn die Anzahl der Mitglieder der Gemeindekreise überschreitet die Anzahl der Kirchenbesucher im allgemeinen nicht. Alle untersuchten Faktoren großstädtischer Bereiche deuten darauf hin, daß die Abwendung von Religion und Kirche und die Ausbreitung einer wissenschaftlichen Weltanschauung in der Zukunft andauern werden."<sup>12</sup>



Hans Lutter stellt in seinem Beitrag "Der Einfluß der Großstadt auf die Säkularisierung in angrenzenden ländlichen Gebieten" dar, daß es auch auf den Dörfern zu solchem Entwicklungsgefälle durch die Schaffung der sozialistischen Produktionsverhältnisse, durch den Einzug der modernen Technik, durch kollektive Arbeit und höhere fachliche Ausbildung und damit zum Auflösungsprozeß von Religion und Kirche auf dem Lande kommt. Wir werden auf dieser Ebene religionssoziologischer Betrachtungen vor der Behauptung nicht zurückschrecken dürfen, daß unter der Voraussetzung der Beschaffung des statistischen Informationsmaterials vorläufige Prognosen, ja Berechnungen über den Ablauf dieser Verfallsprozesse angestellt werden könnten.

Ich beabsichtige nicht, die Auflösungsprozesse des institutionellen Kirchentums im einzelnen zu skizzieren oder gar einen Terminkalender für ihre Abfolge aufzustellen. Niemand von uns wird bezweifeln können, daß jedenfalls im Jahr 1985, d.h. nach Ablauf der vor uns liegenden zwei Jahrzehnte (und sie stellen doch im Grunde einen sehr knappen Zeitraum dar, wenn wir zwei Jahrzehnte in die Vergangenheit zurückprojizieren: 1967 - 1947!) das Ende dieser Auflösungsprozesse längst gekommen sein wird. Ich melde nur die wichtigsten Faktoren für diese unumkehrbare Entwicklung an, die wohl durch retardierende Momente gehalten, aber letztlich nicht mehr gestoppt werden kann, und zwar deshalb nicht, weil der weltweite Säkularisierungsprozeß, der auch das Absterben der Religionen und ihrer Institutionen zur Folge hat, als solcher nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, es sei denn, es würden in einer atomaren Weltkatastrophe die Forschungsergebnisse von Wissenschaft und Technik ausgelöscht. Die Zukunft unseres empirischen Kirchentums, wie es sich in der Organisationsform unserer Parochialgemeinden und unserer Landeskirchen heute darstellt, wird selbstverständlich durch die Relation bestimmt sein, in der Abgänge und Zugänge in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zueinander stehen werden. Was die Abgänge betrifft, so ist deutlich, daß die im allgemeinen schon sehr konstante Gemeinde von heute als die Summe der am Gottesdienst Partizipierenden und der in die Gemeindekreise Inkorporierten sich im wesentlichen aus der Generation der über 60-Jährigen zusammensetzt. Diese Generation stirbt natürlich allmählich aus. Warum werden die dadurch entstehenden Lücken

nicht durch die nachrückende Generation der Menschen zwischen 30 und 50 Jahren wieder aufgefüllt? Die Generation der heute 30 bis 50-Jährigen ist nicht mehr wie die Generation der über 60-Jährigen in der kirchlichen Tradition kontinuierlich verwurzelt. Seit der an ihnen vollzogenen Kindertaufe sind sie natürlich formell der Kirchengemeinde integriert. Sie haben auch offiziell niemals den Kirchenaustritt vollzogen. Dies erklärt sich weithin aus einer unbewußten Pietät und Scheu vor Tabus vielleicht im Blick auf eine fromme Großmutter. Im Grunde ist sehr viel alarmierender und auch sehr viel beschämender für die Kirche die Tatsache, daß diese Menschen ihren Indifferentismus gegenüber der Kirche durch das Nicht-Zahlen der Kirchensteuer bezeugen. Sie verharren, um hier einen Ausdruck von Ernst Lange <sup>21)</sup> aufzunehmen, praktisch in einem Zustand nichtverstandener Selbstexkommunikation. Sofern diese Menschen in einer dörflichen Existenz noch gewisse Kontakte mit der Kirche an den großen Stationen ihres persönlichen und familiären Lebens in der Erwartung von Feierlichkeit, Verklärung und Trost aufrecht erhalten haben, entfallen diese Kontakte stillschweigend und ohne irgendein Drama im Augenblick ihres Umzuges in städtische Wohngebiete in Verbindung mit dem Wechsel des Arbeitsplatzes. Damit ziehen diese Menschen, nachdem sie dem Bannkreis noch bestehender öffentlicher kirchlicher Tabus in der Dorfgemeinschaft entronnen sind, nur das Fazit aus der Erkenntnis, daß, um ein Wort von Bonhoeffer hier abgewandelt anzuführen, "alles auch ohne Kirche (Bonhoeffer sagt: ohne Gott, d.Vf.) geht und zwar ebenso gut wie vorher." So steht uns nicht eine spektakuläre Kirchenaustriftsbewegung als Manifestation klarer Entscheidungen gegen die Kirche und ihre Verkündigung, sondern ein schleichender Schwund und eine geräuschlose Entfernung vieler Zeitgenossen aus dieser Generation der 30 bis 50-Jährigen bevor. Diese Mentalität des Indifferentismus ist nicht in erster Hinsicht, wie wir uns oft in der kirchlichen Apologetik zu unserer Selbstrechtfertigung einreden, das Ergebnis einer militanten atheistischen Propaganda, keineswegs! Dieser Indifferentismus gegenüber einer Kirche, deren Gestalt und Verkündigung weithin als blosses Erbe aus dem zu Ende gehenden religiösen Zeitalter erscheinen, grassiert ebenso in der westlichen Welt. Den Abgängen stehen nun die Zugänge gegenüber. Die Zahlen der echten Konversionen



von bisher Indifferenten oder von bewußten Atheisten zur Kirche Jesu Christi auf Grund eines ursprünglichen Ergriffenseins durch die biblische Botschaft sind minimal. Die Kindertaufen sind in den Großstädten und in den Industriegebieten und damit in solchen Räumen, die für die Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten im Zeitalter der Technisierung und der Urbanisierung typisch sein werden, bestürzend zurückgegangen. Wir müssen aber auf diese industriellen Gebiete und auf die ihnen zugeordneten neuen Wohnstädte schauen und nicht auf die herkömmlichen Dörfer, aus deren heute noch relativ stabilem kirchlichen Leben wir bis zur Stunde einen fragwürdigen Trost schöpfen! Dabei weigern wir uns einzusehen, daß diese Dörfer als abseitige Oasen schon die Rolle von anachronistischen Restbeständen aus der Welt von gestern und vorgestern spielen! Sofort steigen die Fragen auf: Wieviele von diesen heute noch getauften Kindern werden nach 6 Jahren, also 1973 bei Schulbeginn den Zugang zur Christenlehre finden, falls dann überhaupt noch eine geordnete Christenlehre durch ausgebildete Katecheten im weiten Umfang durchgeführt werden kann? Hier wird es abermals zu schlimmen Reduktionen kommen. Diese Reduktionen werden sich bei der Aufnahme dieser 1967 getauften Kinder in den Konfirmandenunterricht etwa im Jahre 1979 fortsetzen, und dann wird noch einmal nach unseren heutigen Erfahrungen, die aber wahrscheinlich noch allzu optimistische Schlüsse nahelegen, eine verschärfte Reduktion im Vorfeld der Jugendweihe geschehen. Damit ständen wir mit unseren Prognosen im Jahre 1981. Niemand wird bestreiten können, daß, wenn wir von einigen entlegenen und sehr konservativen Landgemeinden abschen, spätestens dann die überkommene Macht kirchlicher Traditionen und Konventionen und die letzten Stadien einer von der Vergangenheit her christlich oder kirchlich geprägten Öffentlichkeit im Gefüge dörflicher und kleinstädtischer Sitten gänzlich ausgehöhlt und zersetzt sein werden. Dies hat dann zur Folge, daß nur solche jungen Menschen, die nach derartigen Prozessen der Filterung 1981 noch konfirmiert werden, die Glieder zukünftiger Gemeinden sein werden, niemand sonst! Nur sie werden das Leben der Gemeinden durch ihre tätige Mitverantwortung und auch durch ihre finanziellen Beiträge fortsetzen, niemand sonst!

Der personelle und materielle Zusammenbruch des bisherigen, aus der mittelalterlichen Welt des corpus christianum und unter der Fiktion der Identität von Bürgergemeinde und Christengemeinde überkommenen Parochialsystems ist also vorauszubestimmen. Die zwangsläufigen Schrumpfungsprozesse werden nicht unter dem Vorzeichen antichristlicher Entscheidungen und einer bewußten Absage an die christliche Verkündigung stehen, sondern sie werden sich im Zeichen einer natürlichen Ausblutung ohne dramatische Konflikte und sozusagen geräuschlos ereignen. Sie könnten freilich dadurch auf eine vehemente Weise beschleunigt werden, daß die das jetzige kirchliche System ökonomisch noch aufrecht erhaltende finanzielle Basis erschüttert werden könnte. Diese kirchlichen Apparaturen von der Pfarrstellenbesetzung in den vielen Landgemeinden, die ja nicht durch die Gaben der Gemeinden, sondern durch ganz andere Mittel finanziert werden, bis zu Verwaltung und Leitung auf landeskirchlicher Ebene entsprechen in ihren noch immer imposanten Erscheinungen nicht mehr der effektiven geistlichen Kraft. Man wird aber nicht von Kirchenkampf sprechen dürfen, wenn auch die Kirche als Religionsgemeinschaft eines Tages an den Grundsatz gewiesen wird, dem die kleineren Religionsgemeinschaften und Sekten längst unterworfen sind, daß sie nämlich ihre Arbeit selbst finanzieren muß. Unter einem geistlichen Aspekt, der natürlich nicht mit dem Krampf einer biblizistischen Kopie urchristlicher Modelle verwechselt werden darf, muß man einen solchen Grundsatz sogar in Überwindung eines fatalen volkskirchlichen Selbsterhaltungstriebes bejahen. Er bewahrt die Kirche durch heilsamen Zwang vor jeglichem Fassadenbau. Wir aber weigern uns nun bereits seit Jahrzehnten kategorisch, auch in unserer kirchlichen Finanzwirtschaft auf den Tag hin vorzuplanen, der die Voraussetzungen für die Fortführung der bisherigen großen Apparaturen zerstören wird. Wir haben in dem letzten Jahrzehnt Gesetze wie z.B. das Pfarrerdienstgesetz von 1960 verabschiedet, die im Kern noch immer auf eine stabile bürgerliche Welt unter pseudochristlichem Vorzeichen und auf ein im sozialistischen Bereich schon gänzlich antiquiertes beamtenrechtliches Schema bezogen sind. Um der Verwaltungseinheit mit den westlichen Gliedkirchen der EKU willen haben auch wir im Osten ein ganzes Bündel von Gesetzen, Verordnungen und Richtlinien übernommen, ohne ernsthaft zu prüfen,



ob die Prämissen dieses Ordnungswerkes nicht schon heute in der uns gebotenen Vorschau auf kommende Entwicklungen illusorisch genannt werden müssen. Wir fordern z.B. auch für die Zukunft das hauptamtliche Pfarramt, ohne ernsthaft zu fragen, ob dieses Hauptamt als Normalfall 1985 überhaupt noch möglich sein wird. Wir weigern uns also beharrlich, jetzt endlich in einem kirchlichen Planungspragmatismus, der nicht Ausdruck der Sorge und des Kleinglaubens, sondern im Gegenteil Ausdruck des Gehorsams gegenüber dem Sendungsauftrag wäre, erste Konsequenzen zu ziehen z.B. in der Richtung, daß wir von einem bestimmten Stichtag an die Erlernung eines Berufs zur Voraussetzung für die Ordination machen, und zwar um der zukünftigen Freiheit im Dienst der Verkündigung willen! Wir weigern uns, in mittelfristigen oder langfristigen Planungen der Frage standzuhalten, wie denn nach Wegfall der Subventionen die ungeheuren Pensionslasten aufgebracht werden sollen. Natürlich bestehen hier nicht nur gesetzliche, sondern auch eminent moralische Verpflichtungen. Aber auch hier müßten endlich für die Zukunft andere Weichen gestellt werden. Es dürfte nicht mehr gedankenlos eine Praxis fortgesetzt werden, die spätestens in zwei Jahrzehnten zu einer Katastrophe führen muß.

Die durchgängige Praxis ist heute die, daß man sich gegen eine Prognostik und Planung instinktiv und vielleicht sogar mit erbaulichem Hinweis auf den Heiligen Geist sperrt und stattdessen den heute gegebenen Status als Prämisse und Basis für alle kommenden Entwicklungen setzt, indem man höchstens gewisse temporäre Einbrüche und partikuläre Verluste einkalkuliert! Nicht anders kann man ja das gängige Reden von einem "Nachwuchsmangel an Pastoren" verstehen. Dieser Nachwuchsmangel existiert doch nur unter der Voraussetzung des Fortbestandes des zur Zeit noch künstlich aufrecht erhaltenen Parochialsystems im dichten Gewebe der laut Pfarralmanach zu besetzenden Pfarrstellen. Dieses Netz wird es in Kürze so nicht mehr geben. Die ständig als Schlagwort apostrophierte Diaspora-Situation der Kirche ist jedenfalls in organisatorischer Hinsicht trotz allem bis heute noch nicht gegeben. Wenn sie eintritt, werden ihre einschneidenden Konsequenzen am Tage sein. Dann wird vielleicht ein Raum von 40 oder 50 Dörfern den Einsatz eines hauptamtlichen Pastors rechtfertigen und ermöglichen, weil in jedem dieser Dörfer nur noch 4 oder 5 Familien existieren werden,

die mit der biblischen Botschaft leben und sich als Christen in Zeugnis und Dienst engagiert wissen. Man kann leicht erkennen, daß sich in einer solchen Diaspora-Situation der Arbeitsstil des Pastors grundlegend ändern wird. Er kann das bisherige Betreuungsschema an 40 Orten gar nicht mehr ausüben. Er wird sich dann auf die von Hans Ruedi Weber seit einem Jahrzehnt so oft und so eindrucksvoll dargelegten Aufgaben konzentrieren müssen, nämlich Menschen zu mündigen Laien zuzurüsten, die dann ihrerseits den Hauskreis oder die Gruppe am Ort brüderlich beraten und leiten können.

Man wird sich jetzt redlich und auch beschämt eingestehen müssen, daß die Arbeiten der letzten beiden Jahrzehnte zur Reform der Kirche und zur Erneuerung unserer Gemeinden, an die wahrhaftig so viel Fleiß, Treue und Liebe gesetzt worden sind, sich angesichts der radikalen Krise in der kirchengeschichtlichen Epoche, in die wir jetzt im Zeichen der weltweiten Säkularisierungsprozesse eingetreten sind, als unzulängliche Ausbesserungsarbeiten erweisen. Thomas Sartory <sup>22)</sup> hat in einer Beschreibung des gigantischen Ausmaßes jenes Wandlungsprozesses, in dem die ganze Welt steht, die These aufgestellt, daß auch der kirchengeschichtliche Wandlungsprozeß, in dem wir stehen, von ganz anderen Dimensionen ist als etwa der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Was uns noch in kirchliches Altertum, Mittelalter, Neuzeit aufgliederbar erscheint, wird eine spätere Generation vielleicht als eine relativ einheitliche Epoche empfinden - als die rund zweitausend Jahre umfassende Frühepoche der Kirche. Im Blick auf die Erneuerung unseres agendarischen Gottesdienstes, die viele von uns in den fünfziger Jahren so bewegt hat und in der doch die Gottesdienstform nur nach klassischen Vorbildern purifiziert worden ist, muß der harten Anfrage von Romano Guardini, der sich doch wahrhaftig für die Erneuerung der katholischen Liturgie eingesetzt hat, in seinen Briefen an die Mitglieder des deutschen liturgischen Kongresses in Mainz 1964 standgehalten werden: " Ist vielleicht der liturgische Akt und mit ihm überhaupt das, was Liturgie heißt, so sehr historisch gebunden - antik oder mittelalterlich oder barock - daß man sie der Ehrlichkeit wegen ganz aufgeben müßte? Sollte man sich nicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeit-



alters, der Technik und der durch sie bedingten soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen kann?"

Im Blick auf die Laienaktivierung in diesen Jahrzehnten wird man den Zustand unserer Kerngemeinden bedenken müssen, die durch ihren soziologischen Ort und durch die spezifische Form ihres religiösen Lebens im Stil eines ekklesiologischen Radikalismus durch einen Getto-Affekt gekennzeichnet sind. Reinhard Wittram hat mit seinem scharfen Urteil im ganzen doch recht <sup>23)</sup>: "Die Communio kann sich in der kleinbürgerlich verengten Territorialgemeinde, aus der die Arbeiter und die Gebildeten sich weithin zurückgezogen haben, für uns nur noch ausnahmsweise realisieren. Was man hier für 'Gemeinschaft' hält, ist bisweilen eine mit abgestandenen Gemütselementen lauwarm gehaltene Genügsamkeit mit verschwenderischem Gebrauch kirchlicher Formeln." Auch in diesen Kernkreisen hat im ganzen die Konsum-Haltung bisher nicht überwunden werden können. Johannes Christian Hoekendijk formuliert nach prägnanter: "Es ist völlig sinnlos, ein neues und zugkräftiges missionarisches Vordringen zu stimulieren, solange jede Anstrengung zunichte gemacht wird durch eine Karikatur der Koimonia, wie unsere Kirchen sich erlauben sie darzustellen." Hermann Götz Göckeritz <sup>25)</sup> hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß für den gesamten Themenkreis "Kirchenreform" in Wahrheit doch die Frage nach der Verkündigung das zentrale Problem ist. Er sagt: "Wer heute nach einer besseren Gestalt der Kirche Ausschau hält, stößt gelegentlich auf den Verdacht, er gehe an dem eigentlichen Problem vorbei, das der evangelischen Kirche so schwer zu schaffen mache. Gemeint ist jener Notstand, in dem sich die Verkündigung des Evangeliums heute selbst befindet: kurz gesagt, das Problem der Übersetzung der neutestamentlichen Zeugnisse in den Wirklichkeitshorizont der modernen, säkularisierten Welt. In der Tat ist das nicht bloß eine Schwierigkeit unter anderen, sondern die Lebensfrage des christlichen Glaubens und der Kirche überhaupt. Und wer von den Bedrängnissen dieser Frage etwas zu spüren bekommen hat, wird es nur zu gut verstehen können, wenn von ihrer Warte

aus die Bemühungen um die Gestaltreform der Kirche nebensächlich, ja eine Ablenkung von der so dringend nötigen theologischen Arbeit zu sein scheinen. Ist denn im Ernst, fragt man sich hier, der Kirche heute durch irgendetwas anderes zu helfen als allein durch eine Verkündigung, die Jesus Christus wieder neu als Wirklichkeit in unserer Welt begegnen zu lassen vermag?" Gerade hier werden wir eingestehen müssen, daß wir uns in der Frage nach der Verkündigung<sup>x</sup> nicht nur nach der Sprache dieser Verkündigung zur Zeit in einem hochexplosiven Spannungsfeld zwischen moderner Bibelwissenschaft und herkömmlicher Gemeindefrömmigkeit in schweren Aporien grundsätzlicher und praktischer Art befinden.

So ergibt sich im Blick auf die Erneuerungsarbeit der Kirche in den letzten beiden Jahrzehnten eine sehr nüchterne Bilanz. Hans Jürgen Schultz hat das Fazit mit den Worten gezogen<sup>26)</sup>: "Es läßt sich unschwer schlußfolgern, daß wir in der Kirche nicht darauf eingerichtet sind, mit dem rapiden, strudelhaften Wandel Schritt zu halten. Die Kirche lebt lieber in Domen als in Zelten. Die Theologie weiß - was das zeitliche Leben betrifft - wohl zu verwerfen, aber kaum zu entwerfen. Der Gottesdienst spielt sich ab als ein Vorgang der Sonderung von der Welt und nicht der Sendung in die Welt. Die Kirche stagniert. Sie nimmt teil an der Angst vor dem Prozeß, das heißt vor dem Wirklichen."

So ist der Abschied vom corpus christianum unerläßlich geworden. Ich führe drei charakteristische Sätze an. Hans Jürgen Schultz<sup>27)</sup> sagt: "Das corpus christianum wird abgelöst durch eine Kirche in der Welt-Diaspora. Sie ist nicht das Haus, sondern das Salz der Erde. Nicht der Dom, sondern eher das Zelt ist für sie charakteristisch." Hoekendijk<sup>28)</sup> bemerkt: "Wir werden also

Abstand nehmen müssen von der 'Volkskirche' und allen Assoziationen, die dieses Wort weckt. Die kirchlichen Statistiken sollten hier nun wirklich zu denken geben. Zählen wir nicht nur die Seelen, sondern loten gar die Situation, so wird uns vollends klar, wie verschwindend klein die realen Möglichkeiten der Kirche sind, formgebende Kraft für ein ganzes Volk zu sein." Und Roger Schutz, der Prior der Taizé-Bruderschaft, <sup>29)</sup> meldet die provozierende Frage an:

"Wird dieses Zeitalter nicht beschleunigt das Ende der Christenheit bringen, die weit in der Welt verstreut ist? Denn wie wenig sind wir doch in der Lage, die Welt zu durchdringen und die Hefe im Teig zu sein! Ständig verlieren wir an Boden, wir kämpfen dauernd



auf überholten Positionen!" Wir werden hinsichtlich der Zukunft des empirischen Kirchentums als einer religiösen Betreuungsinstitution im säkularisierten und technischen Zeitalter den Prognosen der marxistischen Religionssoziologie weiterhin zustimmen müssen. Es darf uns auch nicht trösten, daß nach den auch von den Marxisten zugestandenen Tendenzen zur Beharrung wohl auch 1985 noch ein religiöses Konventikoltum in der Gestalt einer kultischen oder individualpietistischen Enklave vorhanden sein wird. Auch solche Inseln werden im Zeichen des Unterganges stehen, weil kommende Generationen keinen Zugang zu dieser religiösen Sonderwelt mehr finden werden. Wir gehen einem völlig religionslosen Zeitalter entgegen. An die Stelle des homo religiosus wird in der durch Wissenschaft und Technik säkularisierten und rationalisierten Welt der homo technicus treten. Man deute dies nicht als melancholische Betrachtungen! Man lasse sich aber davor warnen, weiterhin die ganze Energie für Arbeiten der Verteidigung und der Ausbesserung der Kirche etwa als Bollwerk gegen die Flut der Säkularisierung oder als Lückenbüßer für das verschüttete Erlebnis der Volksgemeinschaft oder als Hort abendländisch-christlicher Tugenden und Werte in einer hoffnungslosen Defensive dranzugeben!

### III. Erste Schritte auf dem Weg in die Zukunft

Was haben wir den scheinbar so düsteren Prognosen in Hinsicht auf den zukünftigen Weg der Kirche entgegenzustellen? Optimistische Betrachtungen, die Einzelheiten korrigieren und im ganzen ein wenig beschwichtigen könnten? Erbauliche Argumente im kurzschlüssigen Verweis auf Gottes gnädige Hilfe, die uns verlocken könnten, die Zone der heiklen und heißen Fragen zu umgehen? Wir müssen uns das Ausweichen auf solche Fluchtwege verboten sein lassen! Wir müssen den kritischen Rückfragen nach dem zukünftigen Weg der Kirche in Offenheit standhalten. So notwendig das Ende der Kirche als eines volksgemeinschaftlichen religiösen Betreuungsinstituts erscheint, so offen steht der Weg einer Gemeinde, die sich von der biblischen Botschaft ergreifen und sich dann im Gehorsam gegenüber der ergriffenen Botschaft jeweils zu ihrer Zeit in ihre Umwelt entsenden läßt. Damit steht die Frage nach jener Wahrheit, die von der Christenheit heute zu

bezeugen ist, als Kernfrage vor uns. Angesichts dieser zentralen theologischen Frage bleiben die Blicke gegenwärtig zumeist fixiert an den turbulenten Streitgesprächen zwischen moderner Theologie, d.h. der existentialen Theologie und der Hermeneutik einerseits und der sogen. Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium", die sich mit großem Pathos und mit groben Schlagworten zum Sprecher und Anwalt der Gemeindefrömmigkeit erhebt, andererseits <sup>30)</sup>. Es ist nun aber im höchsten Maße erstaunlich, ja befremdend, daß über den lärmenden und die Öffentlichkeit jedenfalls in der Bundesrepublik bisher sensationell erregenden Gesprächen, die um Entmythologisierung, um die Gottesfrage und um die Frage nach der Bedeutung Jesu kreisen, bis zur Stunde weithin verborgen bleibt, daß gerade in diesen Jahren unsere Generation einer großartigen Wiederentdeckung der alttestamentlichen Botschaft gewürdigt wird! <sup>31)</sup> Es handelt sich hier nicht um Spezialprobleme des alttestamentlichen Kanons, sondern um die Froilogung und Interpretation des gesamtbiblischen Zeugnisses vom Schalom. Wir verzichten bewußt auf eine Übersetzung dieses biblischen Schlüsselwortes Schalom, denn sowohl die Übersetzung mit "Heil" als auch die Übersetzung mit "Friede" ist mißverständlich. In jedem Fall bedürfte eine Übersetzung dieses sehr komplexen, Heil und Heilung umspannenden Wortes einer sorgfältigen Kommentierung, um das mit diesem Stichwort Schalom angezeigte biblische Zeugnis ebenso gegen die herkömmliche religiöse Deutung im Sinne eines Seelenfriedens wie gegen eine vordergründige politische Deutung im Sinne einer bloßen materiellen Befriedung abzusichern. Dieses gesamt-biblische Zeugnis vom Schalom ist im alttestamentlichen Zeugnis vom Bund Jahwes mit seinem Volk Israel, das freilich seine Rolle als Repräsentant der gesamten Menschheit, also pars pro toto zu spielen hat, präfiguriert. Es wird im neutestamentlichen Zeugnis vom Kreuz und Auferstehung Jesu Christi manifest. Es ist in der alttestamentlichen Forschung unserer Generation neu erkannt worden, wie diese Botschaft von dem im Bund besiegelten Schalom als die von Anfang an auf eine universale Weltgeschichte bezogene Botschaft im Chor der vielen Stimmen jeweils zu den besonderen Stunden in der Geschichte Israels im Munde der ergriffenen, ja überwältigten Zeugen als die eine befreiende Botschaft für Israel und für alle Völker, und zwar



im Horizont einer Zukunftshoffnung für die ganze Menschheit laut wird. Von diesen alttestamentlichen Entdeckungen her sind van Leeuwen und Harvey Cox in ihren profunden Analysen hebräischer Geschichtsdeutung im Kontrast zum griechischen Seinsverständnis<sup>32)</sup>, aber auch Hoekendijk und Hans Jürgen Schultz in ihren aphorismusartigen Anmerkungen zu einer Exodus-Theologie als einer nach-theistischen und nach-mataphysischen Theologie inspiriert worden. Auch Jürgen Moltmann, Gerhard Sauter und Manfred Linz setzen hier ein.<sup>33)</sup> Dieser theologische Aufbruch wird sich für die Verkündigung der Kirche schon in naher Zukunft sehr fruchtbar auswirken. Dieser Aufbruch bedeutet die entschiedene Absage an die übliche Spiritualisierung der biblischen Botschaft, die Absage an die in der Kirche immer noch im Schwange befindliche Zerspaltung zwischen Heilsgeschichte und Weltgeschichte, Sakralität und Profanität, Jenseits und Diesseits, Heil und Wohlfahrt. Hier wird die Absage an das gesamte uns aus der Tradition überkommene Grundmuster erteilt, in das eine mißverstandene biblische Botschaft gerade auch in der praktischen Verkündigung der Kirche weithin gepreßt war (Stichworte: Sonderwelt des Religiösen, Abgrenzung gegen alles Weltliche, Diffamierung des Irdischen und Apotheose des Überirdischen, Realitätsverlust an Wirklichkeit, die Rede von Gott im Sinne einer mataphysischen Transcendenz). Dieser Aufbruch bedeutet die Freilegung der in der traditionellen Predigt auf das Seelenheil des Individuums restringierten Zukunftshoffnung in ihren menschheitlichen und kosmischen Dimensionen, die die Christenheit durch die Proklamation der mit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten für alle Welt gegebenen Verheißung zu bezeugen und in der die Christenheit durch zeichenhafte Aktionen in Überschreitung aller lokalen und provinziellen Grenzen sich in planetarischen Horizonten als die der ganzen Welt dienende Ökumene zu engagieren hat.

Die biblische Botschaft schafft sich trotz des Immobilismus und der Stagnation und trotz aller Versuche zur Entschärfung selbst Raum. Sie wird auch in Zukunft Menschen ergreifen und diese Menschen als Christen zur "neuen Menschheit" (im Sinne des Neuen Testaments) zusammenfügen. In welcher Gestalt sich ecclesia als die "neue Menschheit" unter der Botschaft von Schalom und unter den Signalen der zukunftsbezogenen Verheißung im Jahre 1985 darstellen wird, kann im einzelnen gewiß nicht im voraus be-

schrieben werden. Man sollte hier der Versuchung widerstehen, Visionen zu entwerfen und sich an neuen Leitbildern zu betrauschen. Gewiß scheint, daß es das gegenwärtige Volkskirchentum so nicht mehr geben wird. Es mag dann noch letzte Reste heutigen Kirchentums in Gestalt abgekapselter Konventikel und introvertierter Zirkel geben. Man wird sie in ihrem stillen Zufluchtsort am äußersten Rande der Gesellschaft auch nicht stören. Ihr Fortbestand wird ein Generationsproblem in einer Welt sein, die es dann längst gelernt haben wird, ohne religiöses Instrumentarium zu funktionieren, und in der Gottes Wirklichkeit nicht mehr aus der Anlage des Kosmos abgelesen werden kann. Diese ecclesia wird sich 1985 in Gruppen, Zellen, kommunitären Bewegungen, in Teams und dynamischen Minoritäten von mündigen Christen darstellen. Hans Jürgen Schultz <sup>34)</sup> sagt: "Nicht umsonst geht von Namen wie Agape, Taizé, Jona, Grandchamp und vor allem von der Dienstgruppe in East Harlem und dem servizio cristiano in Rieti eine bemerkenswerte Anziehungskraft aus. Man kann die Bruderschaften, die sich überall in der Ökumene gebildet haben, unter recht verschiedenen Aspekten betrachten, aber es liegt ihnen eine besonders aufschlußreiche Gemeinsamkeit zugrunde: es eignet ihnen eine vom organisierten Großkirchentum wegzielende Tendenz zugunsten eines Lebens in der Solidarität mit den unkirchlichen Menschen. Diese Versuche zeigen darin ihre interessante Übereinstimmung, daß sie eben nicht Rückzug, sondern Vorstoß, nicht Distanzierung und Absonderung, sondern Verantwortung und Hinwendung zum Alltag meinen. Es geht ihnen um die innerste Konzentration für die äußerste Partizipation am wirklichen Geschehen."

Welche Aufgaben ergeben sich aus der vorgetragenen Perspektive für uns im Blick auf unseren gegenwärtigen Standort in der Kirche, wie sie nun einmal ist? Wir versuchen, eine Antwort in 6 Thesen skizzenhaft zu umreißen.

1. Intensivste theologische Arbeit der Pfarrer, der Katecheten und selbstverständlich auch der Kirchenleitungen ist jetzt erforderlich. Es ist notwendig, daß alle, die im Dienst der Verkündigung in Predigt, Unterricht und Seelsorge stehen oder in den kommenden Jahren solchen Dienst übernehmen werden, gründlichst die theologische Arbeit einer sich klar abzeichnenden nach-theistischen



und nach-metaphysischen Theologie begleiten und sich aneignen, um die ihnen aufgetragene Verkündigung und Unterweisung regenerieren zu lassen. Auch die Katecheten und Jugendarbeiter müssen sich hier beteiligen. Die Gefahr droht sonst, daß unsere Unterrichts- und Jugendstunden zu frommen Märchenstunden werden und so die Kinder und die jungen Menschen, die 1985 als mündige Christen dastehen sollen, noch einmal in eine Sackgasse abtreiben. Wir werden wohl damit rechnen müssen, daß es im Aufstand der "Bekennnisbewegung" restaurative Strömungen geben wird, die in unseren Gemeinden voraussichtlich zunächst eine uns bestürzende Resonanz finden werden. Der Drang nach Sicherheit in den vertrauten religiösen und biblizistischen Kasematten in einer sich so verändernden Welt läßt solche Strömungen sehr verständlich erscheinen. Man muß diese Phänomene aber mit Hendrik Kraemer <sup>35)</sup> als einen "Eskapismus im scheinheroischen Gewand, als eine Weigerung, der Situation, in die uns Gott in der modernen Welt gestellt hat, offen ins Auge zu sehen" bezeichnen.

2. Wir müssen den Mut haben, die jungen Menschen so früh als möglich in eine tätige und auch kritische Mitarbeit auch auf unkonventionellen Wegen zu rufen. Die jungen Christen von heute werden 1985 als verantwortliche Träger, Mitarbeiter und Leiter der Gruppen und Zellen zu fungieren haben. Sie werden, wenn es dann weithin hauptamtlich freigestellte Pastoren in unseren Dörfern und Kleinstädten nicht mehr geben wird, Verantwortung für das gemeinsame Leben und den gemeinsamen Dienst solcher Gruppen und Hauskreise am Ort, aber auch für die Gestaltung von Freizeiten übernehmen müssen, denen dann eine sehr große Bedeutung zukommen wird. Zum Beispiel wird 1985 eine katechetische Unterweisung im ganzen nur noch in der Form von Wochenendfreizeiten bzw. Freizeiten in den Ferien möglich sein. Die Hoffnung auf die Indienstnahme schlichter Hausmütter für Christenlehre mit Berufung auf den "Apostolat der Babuschka" scheint mir gänzlich abwegig zu sein. Eine bloße Rezitation von biblischen Geschichten wird in einer Zeit, in der das Fernsehen mit Spitzenleistungen auf allen Gebieten sich in der Wohnung darstellen wird, nichts mehr ausrichten können. Wenn man diese Entwicklung vor sich sieht, muß man sich aufgerufen wissen, schon jetzt

auf lange Sicht junge Menschen auszubilden, die einmal solche Freizeiten mit dem gediegenen Rüstzeug biblischer Erkenntnis und mit der Fähigkeit zum Dialog mit den Problemen des wissenschaftlich-technischen Zeitalters gestalten können.

3. Schon jetzt muß der Arbeitsstil im gegenwärtigen Parochialsystem grundlegend geändert werden. Es darf nicht dahin kommen, daß die durch das bisherige Betreuungsschema schon so überlasteten Pastoren durch die Übernahme von Vakanzen noch zusätzlich in der Aufrechterhaltung eines volksskirchlichen Betriebs verschließen werden. Wir sollten den Mut finden, weiße Flecken auf der kirchlichen Landkarte, wie sie immer mehr entstehen werden, auch weiße Flecken sein zu lassen und nicht künstlich und krampfhaft durch Geistliche als Vakanzverwalter dort Angebote zu machen, wo im Ernst schon gar keine Nachfrage mehr besteht. Für die kirchliche Betreuung, auf die die praktizierenden Christen am Ort selbstverständlich auch in den vakanten Gemeinden Anspruch haben, müssen Lektoren zur Verfügung gestellt werden. Sie sollten auch die Beerdigungen halten, für die die Kirche ja wohl noch eine gute Weile in Anspruch genommen werden wird. Die Pastoren aber müssen frei gehalten werden, damit sie die Kraft und die Möglichkeit haben, neben ihren herkömmlichen Arbeiten, die man gewiß nicht von heute auf morgen abbauen kann, auch Experimente zu wagen und gezielt und konzentriert bestimmten Gruppen zu dienen.
4. Die Gemeindeglieder und nicht nur die Kirchenältesten und die Mitarbeiter im engeren Sinne müssen in Zukunft viel stärker angeleitet werden, die Weltwirklichkeit zu erkennen und sie im Licht der biblischen Botschaft zu deuten. Unsere Gemeinden müssen es lernen, von der Erörterung religiöser Feierabendprobleme aus dem Winkel der nicht-berufstätigen Rentner loszukommen und die Weltnöte und Weltprobleme von heute, morgen und übermorgen existentiell zu durchleben. Trotz der täglichen Lieferung von Nachrichten aus aller Welt in Rundfunk und Fernsehen geschieht dies zumeist nicht. Sie müssen es lernen, sich hier anders als bisher zu engagieren. Ich meine die Weltprobleme und die Weltnöte, die auf der Konferenz "Kirche und Gesellschaft" 1966 so unüberhörbar vor unsere Kirchen gestellt worden sind. Dürfen sich unsere Kirchen gegen die Ergebnisse



und Anfragen dieser Konferenz auf der Ebene der Ortsgemeinde noch länger hermetisch abdichten? Es wird eine sachkundige und gründliche Information über die wichtigsten Bereiche der Weltwirklichkeit in den Zusammenkünften der Gemeinde dringend erforderlich. Kleine Arbeitsstäbe von Experten sollten auf landeskirchlicher Ebene mittelfristig Themenpläne für unsere Gemeinden aufstellen und das notwendige Informationsmaterial in Synchronisierung und Koordinierung der verschiedenen Institute unserer Kirche übermitteln.

5. Die Christen der jüngeren und der mittleren Generation müssen anders als bisher von der Gemeinde ermutigt werden, "in die Welt einzuwandern" (Hans Jürgen Schultz), d.h. im Licht der uns eröffneten Zukunftshoffnung auch in politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereichen eine Mitverantwortung zu übernehmen, mit Vernunft und Fachwissen hier zu kooperieren und zu koexistieren, und zwar in Solidarität und in kritischer Distanz. Faktisch stehen wir hier noch immer vor einer terra incognita angesichts bestimmter Tabus in den Kerngemeinden und gewisser Kompromittierungen, die sich als schlimme Hypotheken erweisen.
6. Wir müssen uns endlich auf den Dialog "Christentum und Marxismus" rüsten. Diese Zurüstung darf nicht länger vortagt werden, wenn wir nicht morgen Gefahr laufen wollen, in der Begegnung mit den Marxisten unsererseits antiquierte Positionen zu beziehen und in unserer Auseinandersetzung mit dem Atheismus Zerrbilder an die Wand zu malen und sie kurzschlüssig zu attackieren! 36)

Unsere heutige Situation im Vorfeld des Jahres 1985 erfordert von jedem von uns eine hohe Spannkraft. Hans Jürgen Schultz 37) ermutigt uns zu einer Haltung, "die beides in Rechnung stellt: die Unzulänglichkeit der Kirche, ihren fragmentarischen Charakter, ihre Korruption des Heils, die es schonungslos bei Namen zu nennen gilt, aber auch ihre Kontinuation des Heils mit ihren oft verborgenen, ihr selbst nicht selten widersprechenden und dennoch weltbewegenden Wahrheitswirkungen. Es ist schwer, in und mit dieser Kirche zu leben... Doch es dürfte die Reife des Christen ausmachen, daß er seine Kirche der Welt der Mehrdeutigkeit zurechnet und sich als ein kritisch Hoffender in ihr engagierte..."

Blatt 1 der Anmerkungen

A n m e r k u n g e n

1. "Unsere Welt 1985, Hundert Beiträge internationaler Wissenschaftler, Schriftsteller und Publizisten aus fünf Kontinenten", herausgegeben von Robert Jungk und Hans Josef Mundt, München 1965
2. Ossip K. Flechtheim "Politik und Intelligenz" in dem Sammelband "Der Griff nach der Zukunft, Planen und Freiheit, Modelle für eine neue Welt Bd.1", herausgegeben von Robert Jungk und Hans Josef Mundt, München 1964. Aus der Fülle der Literatur zum Thema "Futurologie" nenne ich noch den Sammelband "Wege ins neue Jahrtausend, Wettkämpfe der Planungen in Ost und West" (Modelle für eine neue Welt B.II, München 1964) und "Modelle der Gesellschaft von morgen", Evangelisches Forum H. 6, Göttingen 1966 mit dem wichtigen Beitrag von Jürgen Moltmann "Hoffnung und Planung"
3. "Herrschaft und Planung, die veränderte Rolle der Zukunft in der Gegenwart" in "Modelle der Gesellschaft von morgen"
4. Carl Friedrich von Weizsäcker "Bedingungen des Friedens" Berlin 1964
5. "Strategie und Planung" in "Der Griff nach der Zukunft"
6. "Die besiegte Zeit" in "Der Griff nach der Zukunft"
7. "Planung und Planetarisierung" in "Wege ins neue Jahrtausend"
8. Arend van Leeuwen "Das Christentum in der Weltgeschichte", Stuttgart 1966
9. Harvey Cox "Stadt ohne Gott", Stuttgart 1966
10. Dietrich Bonhoeffer "Widerstand und Ergebung", München 1951 S. 178
11. a.a.O. S. 10-11
12. "Die weniger entwickelte Welt: können wir überhaupt Optimisten sein? in "Unsere Welt 1985"
13. "Haus und Wohnung der Zukunft" in "Unsere Welt 1985"



Blatt 2 der Anmerkungen

14. zitiert nach Hans W. Ohly "Die begriffene Hoffnung" in "Der Griff nach der Zukunft"
15. "Ideologie und Leitbild" in "Der Griff nach der Zukunft"
16. "Hoffnung und Planung" in "Modelle der Gesellschaft von morgen"
17. "Verkündigung und Kirchengestalt" in "Fragen zur Kirchenreform", Göttingen 1964
18. zitiert nach Hans Jürgen Schultz "Konversion zur Welt - Gesichtspunkte für die Kirche von morgen" Hamburg 1964
19. "Zukunft der Kirche - Kirche der Zukunft" in "Gemeinde in der veränderten Welt", Berlin 1963
20. "Religion und Atheismus heute, Ergebnisse und Aufgaben marxistischer Religionssoziologie" herausgegeben von Olof Klohr, Berlin 1966
21. "Der Pfarrer in der Gemeinde heute", Witten 1967
22. "Fragen an die Kirche, Probleme des Christen in der Gegenwart", München 1965
23. "Ort und Grenzen der Verantwortung in der Kirche" in "Fragen zur Kirchenreform" Göttingen 1964
24. "Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft", Stuttgart 1964
25. "Verkündigung und Kirchengestalt" in "Fragen zur Kirchenreform", Göttingen 1964
26. "Hat Jesus die Kirche eigentlich gewollt" in "Kontexte" IV, Stuttgart 1967
27. "Konversion zur Welt" Hamburg 1964
28. "Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft", Stuttgart 1964
29. "Einheit und Zukunft, die Christenheit im technischen Zeitalter", Gütersloh 1962

An alle Glieder der Mitarbeiterkonferenz und alle Freunde,  
die an unserem Studienprogramm teilgenommen haben

Liebe Freunde,

seit Jahren stehen Sie bei uns auf einer Liste "Studienbriefe".

Wie Sie wissen, haben wir hier eine ganze Reihe Studienbriefe angefertigt, die in den letzten Jahren eine gewisse Bedeutung erlangt hatten:

1. Charismatischer Gemeindeaufbau
2. Missionierende Gemeinde
3. Die Welt im biblischen Verständnis und in der ökumenischen Christenheit heute
4. Kirche und Gesellschaft
5. Die Gemeinde in der sozialistischen Wirklichkeit
6. Zur Taufe
7. Die Gemeinde als Übungsplatz für christliche Existenz in der Welt
8. Gedanken zur Entwicklung der Landwirtschaft - die Verantwortung des Christen in diesem Prozeß
9. Der Mensch im biblischen Glauben
10. Friede und Gerechtigkeit
11. Zur Freiheit berufen
12. Was heißt Wahrheit?
13. Kommune (Gemeinde!) unterwegs
14. Gott im menschlichen Reden

Sie haben außerdem 3 Informationsbriefe bekommen:  
Unser Verständnis vom Laiendienst (Schottstädt)  
Einige politische Informationen (Mewes)  
Einige alttestamentliche Perspektiven  
zum Laiendienst (Weber)

Wir möchten mit Ihnen nun eine zweite Folge Studienbriefe beginnen. Der erste "Was ist die christliche Botschaft" von Professor Küng. Der zweite wird Ihnen auch recht bald zugehen zum Thema "Was ist unser Verständnis von Mission heute?"

Bitte, nutzen Sie die Gelegenheit und äußern Sie sich zu unserem 1. neuen Studienbrief. Machen Sie Vorschläge, wie mit ihm weitergearbeitet werden kann.

Wir fügen Ihnen außerdem einen Bericht bei, den P. Schottstädt vor der Berlin/Brandenburger Provinzialsynode gehalten hat, und hoffen, daß Sie Zeit finden, auch diesen zu lesen.

Dem Schreiben liegt eine Zahlkarte bei: Unser Studienprogramm kostet Geld, und wir bitten Sie, sich daran finanziell zu beteiligen.

In der Hoffnung, von Ihnen zu hören, sind wir mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihre

(gez.) Martin Richter

(gez.) Bruno Schottstädt



## Abschrift

### Gedanken zur theologischen Grundlegung des politischen Engagements

von Dr. Hans Ruh

(Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Es handelt sich um Grundgedanken zu einem anlässlich der Kuratoriumssitzung der Gossner-Mission in der DDR am 30.1.1964 gehaltenen Vortrag)

Unsere Thematik ruft sofort die verschiedensten Assoziationen. Es sind in den vergangenen, sagen wir einmal 50 Jahren, ganz und gar unterschiedliche, ja sich gegenseitig ausschließende Konzeptionen unter diesem Thema über die Bühne gegangen. Positive und negative, apologetische und aggressive Stellungnahmen sind zu verzeichnen. Und es kann nicht meine Aufgabe sein, mich mit all diesen Gedankengängen heute auseinanderzusetzen. Nur eine Abgrenzung zu machen scheint mir notwendig zu sein. Es kann nicht darum gehen, daß wir hier zusammenkommen, um einen "Öffentlichkeitsanspruch der Kirche" zu fixieren. Karl Barth hat in seiner berühmt gewordenen Schrift "Christengemeinde und Bürgergemeinde" 1946 (S. 18 f.) dazu das Entscheidende gesagt: "Wo die Kirche 'ihren Öffentlichkeitswillen' erst erheben muß, da beweist sie eben damit, daß er - nämlich eben der Öffentlichkeitsanspruch - im Faktum ihrer Existenz als Kirche nicht in relevanter Weise auf dem Plane ist, und es geschieht ihr dann vor Gott und den Menschen recht, wenn sie nun gerade nicht gehört wird." Genau darum geht es: Im einfachen Faktum ihrer Existenz als Kirche muß sich der Öffentlichkeitsanspruch von selbst erweisen, muß einfach da sein, wirksam werden. Die Beschreibung des politischen Engagements der Kirche ist also keine sondern sie ist eine Erwägung, eine Reflexion über das Wesen der Kirche selbst, nun allerdings in einer ganz bestimmten Ausrichtung.

Ich muß nun selbstverständlich darauf verzichten, das Wesen der Kirche grundsätzlich zu umschreiben. Diese Beschreibung hätte wohl auszugehen von Augustana VII, wo die Kirche definiert ist als congregatio sanctorum, in qua evangelium recta docetur et recte administrantur sacramenta. Es ist dies ein guter Satz. Und gut ist überhaupt manches, was in den Bekenntnisschriften und in den orthodoxen Dogmatiken etwa des 17. Jahrhunderts über die Kirche zu lesen ist. Karl Barth stellt mit Recht fest, daß nicht das Bedenklich ist, was da gesagt, sondern was da nicht gesagt wurde (KD IV 3 2. Hälfte 876). Da fehlt ein interessierender Wesenszug in all diesen Definitionen der Kirche. Nicht sichtbar wird nämlich "ein die Kirche selbst, ihr geordnetes Tun und das zeitlich-ewige Leben ihrer Glieder transzendierendes Ziel ihres Daseins." (877) Und was wäre nun dieses sie transzendierende Ziel ihres Daseins: Wohl genau das, was man zusammenfassend zu bezeichnen hat als: "Kirche für die Welt."

"Kirche für die Welt", das Zauberwort moderner Theologie, das Zauberwort der Ökumene, der Prager Friedenskonferenz, der Akademiearbeit. Unter dieser Devise ist in letzter Zeit, bis in die heutigen Tage, viel theologischer Unfug getrieben worden. Die Verabsolutierung dieser Devise trägt in mancher ihrer Ausprägung geradezu sektiererhafte Züge an sich. Aber sie ist trotzdem eine große und bedeutsame Sache, Kirche für die Welt, d.h., daß die Kirche als Gemeinde Gottes grundsätzlich für die Welt da ist. Gerade, indem sie sich versteht als im Dienste Gottes stehend, steht sie im Dienste der Welt. Es ist der Immanuel, der Gott, der seine eigene wahrhaftige Göttlichkeit gerade in seiner wahrhaftigen Menschlichkeit bestätigt (873). In Jesus Christus erweist sich Gott als der, der nicht für sich, sondern für die Welt da ist. In ihm hat sich Gott für die Welt her- und hingegoben. Und weil der Dienst der Gemeinde im Dienst für diesen Gott besteht, ist ihr Dienst per definitionem, nicht erst nachträglich und beiläufig, sondern von ihrem Ursprung her, Dienst für die Welt. Damit ist grundsätzlich und unwiderruflich über die Richtung, den Sinn und Zweck des Daseins der Gemeinde entschieden (873).

Kann aber die Gemeinde, darf die Gemeinde überhaupt in dieser Ausschließlichkeit für die Welt da sein. Wer oder was ist diese Welt, daß die Gemeinde, ohne ihr Sein zu verfehlen, Zugang zu ihr hätte: Nun, wohl war und ist die Welt und der Mensch Gottes gute Schöpfung. Aber mit Gottes Eingriff in diese Welt in seinem Sohne Jesus Christus hebt eine neue Wirklichkeit der Weltgeschichte an. In Jesus Christus ist die Welt grundsätzlich neu, anders geworden. In ihm ist sie zur Ordnung gekommen, weil sie hereingenommen wurde in sein Reich der Gnade. In Christus klaffen nicht mehr zwei Reiche auseinander, sondern in ihm ist das eine Reich Gottes Wirklichkeit geworden (815). Und das bedeutet, daß die Gemeinde, wenn sie für das Reich Gottes einsteht, sie für das Reich dieser Welt einzustehen hat, weil grundsätzlich die Welt in Christus Bestandteil des einen Reiches Gottes geworden ist.

Wir sind dabei, nach einigen Thesen zu fragen, die das politische Engagement der Gemeinde theologisch begründen sollen. Was wir bis jetzt gehört haben, ist zu verstehen als Voraussetzung und Ermöglichung der nun folgenden Sätze. Ich verzichte bewußt darauf, im Rahmen dieser Grundlegung die notwendigen Abgrenzungen und Sicherungen einzubauen hinsichtlich des Miteinander und Füreinander von Kirche und Welt. Diese Abgrenzungen sollen dann in den einzelnen Thesen zum Zuge kommen.

1. These: Die Gemeinde spricht und handelt in Positionen und nicht in Negationen.

Die Gemeinde kann sich im Weltgeschehen nicht fürchten: weder für das Weltgeschehen noch vor ihm - darum auch



nicht für die und vor der Menschheit .... Eben weil sie nicht fürchten kann, kann sie aber auch nicht hassen, wird sie, ob ihr das leicht oder schwer fällt, im Grunde immer nur lieben können. Sie kann im Grunde und auf die Dauer immer nur pro, d.h. für, weil Gott in Jesus Christus für die Menschen ist und entschieden hat, muß ebenfalls für sie und nicht anti, d.h. nicht gegen irgendwelche besonderen Menschen sein ... Sie hat gar keine andere Wahl als die, es so zu halten." (821).

Dies bedeutet zuerst einmal eine gründliche Absage an jede Frontbildung der Kirche. Die Kirche darf es nicht zulassen, daß sie, nachdem sie vom Bazillus des Nazismus infiziert war, nur dem Nazismus, den Kreisen um sich selbst verfällt. Keine Frontbildung. Sie darf nicht zur christlichen Partei - im Gegensatz zu unchristlichen, gottlosen Parteien - werden. Schlecht genug, wenn atheistische Gruppierungen Front gegen die Gemeinde machen. Der Atheismus in jeder Form kann es ja - per definitionem - nicht wissen, daß es eine gottlose Welt und den gottlosen Menschen nicht mehr gibt. Umso mehr muß das die christliche Gemeinde wissen. Offenheit und Bereitschaft für Gespräche sollen vornehmliche Zeichen dieser neuen Aufgeschlossenheit sein. Aber nun bitte keine einseitige Offenheit. "Evangelium für Atheisten": Jawohl. Aber schwingt in der Programmatik dieses Satzes nicht zu oft oben - oder unterschwellig mit: "Aber Gesetz für die (sog.) Christen" - Viele unter uns haben eines begriffen: Der Bußprediger ist nicht der Mann, den der Atheismus braucht, sondern der Evangeliumsprediger ist dieser Mann. Aber auch die Kirche, die sog. christliche Gesellschaft, ja selbst christliche Parteien brauchen den Evangeliumsprediger, nicht den Bußprediger. Ist es nicht Heuchelei, großen Teilen der offiziellen Kirche, des sogenannten christlichen Abendlandes, zuerst kaltschnäuzig zu bescheinigen, daß ihr Christentum ein Mißverständnis, ein Mißbrauch des Christentums sei und Hans-kehr-um eben diese Teile und Parteien zu befehlen an ihrem Christsein, indem man den Bußruf ergehen läßt. Diese Haltung ist schon grundsätzlich theologisch falsch: Wo ist die Gemeinde, die das Evangelium nicht bedürfte, die das Evangelium besäße, auf das sie zu befehlen wäre? Wir haben alle und haben nicht! Mit anderen Worten: Die Bußrede an die (sog.) Christenheit hat zu lange gedauert. Schluß auch damit! Nur noch in Positionen reden, auch der offiziellen Kirche gegenüber, d.h.: freiwerden zu neuen Wegen, ohne Angriff auf alte Wege. Konkret gesprochen: Die Anklage der Kirche auf ihre Schuld seit ca. 1850 den arbeitenden Menschen gegenüber ist, obwohl sie richtig ist, heute Bestandteil des Kalten Kirchenkrieges.

Machen wir uns doch, ohne Anklagen zu erheben, auf den Weg, das gutzumachen, was die Kirche versäumt hat. Warum sollen wir kritisch auf die anderen Blicken, die noch nicht so weit sind in ihrer Einsicht? Was soll das helfen? Das bedeutet allgemein: keine bestehenden Fronten stützen: wo eine Front, egal welcher Art, steht, soll sie niedergerissen werden. Wo gehaßt wird, egal wo, nicht mithassen. Wo verhärtet wird, erweichen, egal wo. Die Gemeinde kann sich heute keine Front, keinen Haß, und nur bedingt Kritik leisten. Denn wir leben in einer Zeit des Überflusses an Fronten, an Haß., der Hypertrophie, an Kritik. Es gehört zur Selbstdisziplin, zur inneren, geistlichen Hygiene der neuen Gemeinde, daß sie all dies, aber auch restlos alles, unterläßt, was bestehende Fronten stützt. Haben wir doch endlich erkannt, daß es für Gott, weil er in Christus die Welt neugemacht hat, keine Verlorenen gibt, so kommen wir, zum Teil auch aus unserer Mitte oder aus uns nahestehenden Gruppen mit der Irrlehre daher, daß es doch solche Verlorenen gäbe, nämlich in der alten Kirche! Fort mit dieser Irrlehre!

Wenn ich das unter These 1 Gesagte zusammenfassen soll, so geht es ganz einfach um ein positives Durchbrechen des Teufelskreises, der darin besteht, daß alle allen ihre Schuld vorhalten und nachtragen: Marxisten der Kirche, die Kirche den Marxisten, die fortschrittlichen Theologen der Kirche und die (institutionelle) Kirche den fortschrittlichen Theologen. Und dieser ganze Teufelskreis wird dann auf verschiedenen tieferliegenden Ebenen nochmals durchgespielt: auf der Ebene der Zupporter, der Kleinkarierten, der Anhänger, der Mitläufer, der Opportunisten aller Schattierungen. Hier muß der Durchbruch gewagt werden.

Die nun folgenden Thesen bringen nun nur zum Teil etwas Neues. Sie sind zum anderen Teil einfach Explikationen der ersten, wie mir scheint grundlegenden These.

2. These: Die christliche Gemeinde weiß, wie es um die Welt steht. Zum Reden in Positionen haben wir in der ersten These aufgefordert. Wir taten das nicht in Ausübung irgendeines Optimismus. Die Gemeinde aber weiß, daß es g u t um die Welt steht. Der Anbruch des Reiches Gottes, begründet im Faktum, daß sich der Schöpfer in Jesus Christus zu seiner Schöpfung neugestellt hat, ist der sichere Grund des Erkennens, Redens und Handelns der Gemeinde. Christus hat die Welt versöhnt zu e i n e m Reich. Somit erweisen sich alle Fronten, Grenzen, Krämpfe, Widerstände, Gegenschaften, alle Ängste und alles Mißtrauen als Anachronismen, als Bestandteile einer Welt, die es grundsätzlich nicht mehr gibt, und die daher nicht mehr gepflegt werden dürfen, als Merkmale einer Welt, die zum Absterben verurteilt ist. Die Gemeinde weiß allerdings, daß weder sie selbst, noch die Welt die Vollendung



des angebrochenen Reiches schaffen kann und daß die Sünde, wenn auch als gebrochene Macht, weiterhin wirksam bleibt. Diese Sicht der Welt, die jeden immanenten Optimismus und Pessimismus transzendiert, ist der eigentümliche christliche Realismus.

3. These: Die Gemeinde erhebt in ihrem Sprechen den eindringlichen Appell für diesen christlichen Realismus.

"In seiner Gestalt als an die Menschen ergehender Appell wird und ist der Dienst der Gemeinde selber ein (allerdings sehr eigentümlicher) Weltfaktor, der den Zusammenhang der anderen Weltfaktoren zwar nicht sprengt, wohl aber über ihn hinausweist und ihn damit heimlich revolutioniert. Mehr als einen solchen innerweltlichen Anstoß kann die Gemeinde der Welt nicht geben. Sie kann die Menschen auch mit dem stärksten, dem herzlichsten Appell, mit dem sie sich an sie wenden mag, nicht verwandeln. Sie kann ihnen aber mit ihrem Appell die Liebestat Gottes vor Augen führen, in der er sie schon verwandelt hat. Sie kann sie damit darauf aufmerksam machen, daß die Offenbarung und Erkenntnis dieser Liebestat Gottes auch ihrer wartet. Sie kann damit einen Stoß in ihr Leben und damit hinein in das Weltgeschehen führen." (977)

Ein solcher Appell ist wohl die Urform und wichtigste Gestalt der politischen Predigt. In der Tat fällt der Verkündigung in der Predigt ein wesentlicher Anteil des politischen Engagements der Gemeinde zu.

4. These: Christus ist das Heil der Welt; das Reich Gottes ist die ganz und gar geheilte Welt. Die Gemeinde kann dieses Heil nicht aus eigener Kraft verwirklichen. Ihre faktische Existenz besteht aber im Heilen der Welt. Darin ist sie gleichnishafte Darstellung des Heils der Welt.

Die Funktion des Heilens trägt einen Beigeschmack, der uns mit Recht mißfällt. Heilen kann keineswegs bloß das heißen, daß die Gemeinde da und dort die Not der Welt lindert. Vielmehr will Heilen umfassend die Hingabe der Gemeinde an die Welt in ihrem ganzen Wirken und Handeln bedeuten.

Noch ist die Welt- und mit ihr natürlich immer wieder die Gemeinde - krank. Sie tut und empfängt Böses, Schlechtes. Sie lügt, sie haßt, sie mißtraut, sie erdichtet Mythen, sie ernährt Illusionen, sie ist faul und gewalttätig. Nimmt die Gemeinde nun ihren Auftrag getreu wahr, nämlich für die Welt da zu sein, so wie Gott in Christus für die Welt da ist, so wird sie all diesen Erscheinungen gegenüber nicht untätig bleiben können. Dies sind Zeichen einer heillosen Welt, einer Welt, die es eigentlich nicht mehr gibt. Ihnen gegenüber wird sie Zeichen der geheilten Welt aufrichten. Wann sie das tut, braucht sie sich kaum mehr auf den Öffentlichkeitsanspruch, auch nicht mehr auf das politische Engagement zu besinnen. Beides ist dann unvermittelt da, ungekünstelt, ungesucht, aber höchst wirksam da. Noch einmal: dieses Heilen der Gemeinde ist nicht das Heil der Welt und wird es nie werden. Aber es ist immer wieder Bild,

Hinweis, Abbild, Darstellung des göttlichen Handelns in Christus, des Reiches Gottes, das in Christus angebrochen ist und in ihm vollendet wird.

5. These: Gott ist in Christus solidarisch mit der Welt. Deshalb ist auch die Gemeinde wesentlich solidarisch mit der Welt. (Reflexionen).

Solidarisch mit der Welt? Wer oder was ist eigentlich die Welt? Antwort: die Menschen. Nicht bloß die frommen Menschen, nicht bloß die christlichen Menschen, aber auch nicht, wie eine "Solidarität-mit-der-Welt-Romantik" es zu meinen glaubt, auch nicht bloß mit den weltlichen Menschen. Denn (1.) sind alle Menschen weltlich oder (2.) mindestens alle Menschen Menschen. Solidarität mit dem gottlosen Menschen. Was gibt es da für unmögliche Möglichkeiten: ich kann ihn, den Gottlosen, auf den Arm nehmen und auf diese Weise solidarisch mit ihm sein. Ich kann auch mit ihm solidarisch sein, weil ich ihn ein bißchen fürchte, oder ihm ein bißchen schmeichle, weiter: indem ich ein oder zwei Augen zudrücke oder ihn oder meinen Auftrag an ihm nicht ganz ernst nehme.

Solidarität ist immer Zeugnis um Hilfe. Wenn ich dem anderen bezeuge, daß ich auch so schlecht, so gemein, so falsch, so hoffnungslos, so unwissend, so gottlos bin wie er, dann ist das dumm und einfältig, vielleicht noch im besten Fall rührend von mir. Dieses Zeugnis ist aber keine Hilfe, sondern bestärkt den anderen in seiner Bosheit, Gemeinheit, Falschheit, Hoffnungslosigkeit, Gottlosigkeit, Unwissenheit. Echte Solidarität als Hilfe ist erst, wenn ich dem anderen bezeuge, daß wir in einer gemeinsamen Hoffnung leben, wenn ich dem anderen bezeuge, daß ich trotz meiner eigenen Bosheit, Gemeinheit usw. erkannt habe, glaube an eine Hoffnung für uns beide, Hoffnung vielleicht als Wahrheit, Menschlichkeit, Vergebung, Liebe. Eine Hoffnung, eine Liebe, eine Wahrheit, eine Echtheit, die der andere vielleicht auch haben möchte, die aber er nicht sieht in seiner Bosheit und Gottlosigkeit. Wenn ich ihm diese Hoffnung verschweige, wenn ich ihm die Wahrheit über sein Leben und die Wahrheit überhaupt verschweige, dann bin ich das Gegenteil von solidarisch mit ihm. Dann belüge ich ihn. Und er weiß es auch.

6. These: Distanz ist nur möglich auf Grund der Solidarität, ein Nein nur auf Grund einer umfassenden Bejahung. Erst nachdem wir zweimal in den Thesen 1 und 5 positiv geredet haben, ist es uns erlaubt, auch das Nein in Betracht zu ziehen. Ich möchte das mit einem Zitat aus der kirchlichen Dogmatik Barths erläutern.

Die Kirche "verfehlte ihren Auftrag, wenn sie statt ja nein sagen oder ihrem Ja ein Nein in gleicher Würde und Mächtigkeit zur Seite stellen würde. Sie wird es, schon weil das ihr aufgetragene Ja sonst gar nicht klingen könnte, selten oder nie unterlassen können, auch abgrenzend Nein zu sagen, auch die Strenge des Gebotes, auch die Härte des Bußrufs zur Geltung zu bringen... Trägheit und Lüge beim Namen zu nennen, ... zu

warnen,



zu kritisieren, zu widerstehen.." Aber: "Da sie Jesus Christus zu verkünden hat, ist es ihm unmöglich gemacht, daß alles auch nur vorübergehend und scheinbar zu ihrem eigentlichen Thema oder diesem gegenüber zu einem zweiten Thema werden zu lassen. Muß, was sie so vertreten hat, ein Nein sein, so kann dieses weder ihr erstes noch ihr letztes, geschweige denn ihr einziges und eigentliches Wort sein, so kann sie es immer nur in Parantese, als Zwischenrede, immer nur überhöht durch das ihr schlechthin primär aufgetragene Ja zur Sprache bringen." Es wären aus diesen wichtigen Sätzen Barths recht viele Konsequenzen zu ziehen. Ich nenne hauptsächlich nur eine: Die oft gehörte Forderung, die Kritik müßte stets gleicherweise nach links und rechts, nach Ost und West, gegen inst.Kirche und fortschrittliche Kirche verteilt werden, damit sie glaubwürdig bleibe, diese Forderung ergeht nicht zu Recht. Nicht zuerst deshalb, weil sie zu formalistisch wäre und die aktuellen Notwendigkeiten nicht entscheidend berücksichtigt. Aber vor allem deshalb, weil heute Kritik überhaupt zu ersetzen ist durch die positive Setzung dessen, was not tut. Man kann die heutige Gesellschaft beschreiben als ein Konglomerat sich gegenseitig kritisierender Gruppen. Dieses Faktum ist der Tod jedes Lebensraumes für den Menschen. Es wird erst anders werden, wenn Kritik immanent aus den einzelnen Positionen herauswächst. Was ich positiv tue, verkündige, rede, handle, das ist heute die allein mögliche Kritik.

Allein aus der Position soll sich die Negation, die Distanz ergeben. In der Tat, die Gemeinde muß sich gar nicht darauf besinnen, wie sie der Distanz Ausdruck zu geben habe. Alle ihre Aktionen implizieren die Distanz, sobald sie sich streng konzentriert auf ihre eigene Aufgabe und ihren eigenen Auftrag. Aus Gründen dieser Konzentration muß sie darauf verzichten, sich einzusetzen für eine bestimmte Geschichts-, Gesellschafts- und Staatsphilosophie. Sie wird es auch nicht tun aus Sorge um ihren Auftrag: Gar bald könnte sie genötigt sein, zu revozieren, zu erklären, zu verneinen. Und nochmals wird sie es nicht tun, weil sie tatsächlich den Auftrag hat für alle Menschen: Auch für die, die diese oder jene politische, kulturelle, soziale Konzeption sich nicht zu eigen gemacht haben.

Aufs ganze gesehen: Die notwendige Distanz wird immer dann gewahrt sein, wenn die Gemeinde weiß, daß sie einem Herrn dient und sie den einen Auftrag dieses Herrn auszuführen hat.

7. These: Die Gemeinde ist für den von Gott geliebten Menschen, den wirklichen heutigen Menschen da.

In der heutigen Zeit wird der Mensch im Namen von Menschenbildern kaputt gemacht. Es wird Zeit, daß die Gemeinde klarmacht, daß ihr Auftrag lautet, für den jetzt hier und heute lebenden Menschen da zu sein. Nicht für den Menschen einer optimistischen oder pessimistischen Weltanschauung. Auch nicht für den Menschen, der 1850 gesündigt hat (wo ist dieser Mensch). Auch nicht für den Menschen, der im Jahre 2000 in Herrlichkeit leben soll (weist er). Auch nicht für den deutschen Menschen, der ehemaligen deutschen Ostgebiete (wo ist er), auch nicht für den Menschen im wiedervereinigten Deutschland (wo ist er).

Wir haben als Gemeinde für den wirklich lebenden Menschen da zu sein, dessen Vergangenheit Jesus Christus ist, dessen Zukunft Jesus Christus ist, dessen Gegenwart auch Jesus Christus ist, aber dessen Gegenwart auch meine Gegenwart ist und zu dessen Gegenwart mich ausgerechnet Jesus Christus gemacht hat.

8. These: Gott hat sich in Christus für die Welt entschieden. Dieser Entscheidung kommt die Gemeinde nach in konkreten Entscheidungen.

Die Gemeinde kennt den Entscheid Gottes für die Welt. Nun gibt ihr zwar diese Kenntnis keineswegs eine Erlaubnis oder gar eine Verpflichtung, ein weltanschauliches, ethisch-politisches Programm aufzustellen und in die Tat umzusetzen. Wir kennen wohl die Richtung, das Gefälle, nicht aber das detaillierte Programm Gottes. Gott als der Lebendige, als Heiliger Geist gibt uns vielmehr von Fall zu Fall Einblick in sein Programm. Aber dies enthebt uns nun keinesfalls der Pflicht, ganz konkrete Schritte zu tun, indem wir ganz konkrete Entscheidungen ethisch-praktisch-politisch-gesellschaftlicher Art fällen. Die Theologie hat in ihrer Ethik das Gefälle der Entscheidung Gottes dankend nachzugehen.

Das Leben der Gemeinde, des Christen, besteht aber darin, daß er ganz bestimmte Entscheidungen fällt, an bestimmten Punkten etwas tut, etwas unterläßt, ja sagt, nein sagt.

Der Christ wird sich darüber klar werden müssen, daß er mit seinen konkreten Entscheidungen sehr oft in Konflikt mit der Welt kommen wird. Das kann ja gar nicht anders sein, daß er ja entscheidet auf Grund von Einsichten, die die Welt nicht hat, auf Grund der Entscheidung Gottes für die Welt. Hört der Mensch aber auf, von dem Ort her zu entscheiden, der der Welt unbekannt ist, verwechselt er seine Motive mit denen der Welt, dann verfehlt er seinen konkreten Auftrag: nämlich in konkreten Entscheidungen teilzunehmen an der Entscheidung Gottes.

9. These: Der Christ kann gefordert sein, eine exemplarische Existenz zu leben.

Die Menschen von heute haben keine Leitbilder mehr. Sie stehen diesbezüglich in einem Trümmerhaufen: und damit recht hilflos dem zu führenden Leben gegenüber. Es fehlt der Mut, sich einzu-lassen in eine normale menschliche Existenz. Und es fehlt der Mut, weil die Hoffnung fehlt.



Dr. Christoph Demke, Thesen zum Vortrag:

Was ist Entmythologisierung?

1. Entmythologisierung ist das Programm für eine methodisch geklärte Auslegung biblischer Texte. Bultmann bezeichnet diese Auslegung als "existentiale Interpretation". Dieser Name besagt: Die Auslegung biblischer Texte muß von der Frage geleitet sein: Welches Verständnis des Menschen und seiner Situation in der Welt wird in den Texten ausgesprochen und zugemutet?  
Das Ausgesagte darf nicht isoliert von dem Aussagenden, seinen Motiven und Intentionen betrachtet werden; das Gedachte ist als Dokument des Denkens, das zu diesem Gedachten führte, aufzufassen: die Vorstellungen sind zuerst Produkte einer bestimmten Einstellung des Menschen.
2. Welche Gründe führen zu diesem Programm?
  - 2.1. Die Veränderungen im Weltbild (s. Pungo )  
Die biblischen Autoren haben teil am Weltbild ihrer Umwelt. Sie sprechen und denken mit dem Sprach- und Gedankenmaterial ihrer Zeit, die nicht mehr die unseren sind. D.h. die Grenzen zwischen Selbstverständlichem und dem, was nicht selbstverständlich ist, haben sich verschoben.  
Beachtet man das nicht, so ergeben sich folgende Gefahren:
    - 2.1.1. Man hält etwas für auffällig und wesentlich, was es in der damaligen Zeit nicht war, und verändert dadurch das Thema der Texte, so daß man ihren Wahrheitsanspruch an der falschen Stelle sucht.
    - 2.1.2. Man macht etwas zum Glaubensgegenstand, was in der damaligen Zeit zu den selbstverständlichen Denkvoraussetzungen gehört.
    - 2.1.3. Der christliche Glaube wird zum Hüter einer vergangenen Weltsicht, nach der der Glaubende sich in seinem alltäglichen Verhalten gar nicht richtet, so daß das Glaubensdenken sich nur auf einen schmalen, meist privaten Bezirk des Lebens erstreckt.
  - 2.2. Praktisch 'entmythologisiert' heute jeder Glaubende mehr oder weniger.  
Beachtet man das nicht, so ergeben sich folgende Gefahren:
    - 2.2.1. Der Glaubende wählt ungeprüft aus, was er mit seinen Denkgewohnheiten noch vereinbaren kann.

2.2.2. Der Glaubende versucht das, was für ihn unvollziehbar ist, aus seiner Denktradition zu erklären (z.B. rationalistische Wunderdeutung).

2.3. Die biblischen Texte selbst fordern diese Interpretation (sie ist also ihrem Gegenstande angemessen).

Das zeigt die Tatsache, daß

2.3.0.1. verschiedene Vorstellungen unausgeglichen nebeneinanderstehen können (z.B. Präexistenz - Jungfraugeburt),

2.3.0.2. neutestamentliche Texte selbst ansatzweise entmythologisieren (z.B. Epheser 2,3 gegenüber 2,2).

Beachtet man das nicht, so ergibt sich die Gefahr:

2.3.1. Man gleicht widersprüchliche Vorstellungen miteinander aus, indem man neue Vorstellungen einführt, (z.B. die Himmelfahrt).

3. Abwehr von Mißverständnissen der Entmythologisierung:

3.1. Entmythologisierung ist kein Abstraktionsverfahren, als käme es auf die Beseitigung aller anschaulichen Elemente der biblischen Texte an; nicht die Anschaulichkeit der Rede soll beseitigt werden, sondern die den "Bildern" immanente Logik soll kontrolliert werden.

4. Das Ziel der Entmythologisierung:  
Der Wahrheitsanspruch der biblischen Texte soll gewahrt werden und so zur Geltung kommen, daß deutlich werden kann, ob und wie er uns selbst zur Entscheidung herausfordert.

kein Wahrheitsbeweis



Vorbereitungsmaterial zum Thema:

Was ist Entmythologisierung?

Zum Begriff "Mythos"

"Ich gebrauche den Begriff Mythos in dem Sinne, wie er in der Geschichts- und Religionswissenschaft üblich ist. Mythos ist der Bericht von einem Geschehen oder Ereignis, in dem übernatürliche, übermenschliche Kräfte oder Personen wirksam sind (daher oft einfach als Göttergeschichte definiert)."

R. Bultmann, <sup>2</sup>Kerygma und Mythos II, Hamburg 1965, S. 180

"Der Mythos redet von jenseitigen Mächten, von Dämonen und von Göttern als von Mächten, von denen sich der Mensch abhängig weiß, über die er nicht verfügt, deren Gunst er bedarf, deren Zorn er fürchtet. In ihm kommt das Wissen zum Vorschein, daß die Welt, in der der Mensch zu leben hat, voll von Rätseln und Geheimnissen ist, daß so auch das menschliche Leben selbst voll von Rätseln und Geheimnissen ist, und daß der Mensch nicht Herr über die Welt und über sein Leben ist. Der Mythos bringt damit ein bestimmtes Verständnis der menschlichen Existenz zum Ausdruck."

a.a.O. S. 183

Zum Begriff "Entmythologisierung"

Die Entmythologisierung will die eigentliche Intention des Mythos zur Geltung bringen, nämlich die Intention, von der Existenz des Menschen in ihrer Begründung und Begrenzung durch eine jenseitige, unweltliche Macht zu reden, eine Macht, die dem objektivierenden Denken nicht sichtbar wird.

Negativ ist die Entmythologisierung daher Kritik am Weltbild des Mythos, sofern dieses die eigentliche Intention des Mythos verbirgt. Positiv ist die Entmythologisierung existentielle Interpretation, indem sie die Intention des Mythos deutlich machen will, eben seine Absicht, von der Existenz des Menschen zu reden."

a.a.O. S. 184

Zum Problem der Entmythologisierung  
neutestamentlicher Verkündigung

"Das Weltbild des Neuen Testaments ist ein mythisches. Die Welt gilt als in drei Stockwerke gegliedert. In der Mitte befindet sich die Erde, über ihr der Himmel, unter ihr die Unterwelt.

Der Himmel ist die Wohnung Gottes und der himmlischen Gestalten, der Engel; die Unterwelt ist die Hölle, der Ort der Qual. Aber auch die Erde ist nicht nur die Stätte des natürlich-alltäglichen Geschehens, der Vorsorge und Arbeit, die mit Ordnung und Regel rechnet; sondern sie ist auch der Schauplatz des Wirkens übernatürlicher Mächte, Gottes und seiner Engel, des Satans und seiner Dämonen. In das natürliche Geschehen und in das Denken, Wollen und Handeln des Menschen greifen die übernatürlichen Mächte ein; Wunder sind nichts Seltenes. Der Mensch ist seiner selbst nicht mächtig; Dämonen können ihn besitzen; der Satan kann ihm böse Gedanken eingeben; aber auch Gott kann sein Denken und Wollen lenken, kann ihn himmlische Gesichte schauen lassen, ihn sein befehlendes und tröstendes Wort hören lassen, kann ihm die übernatürliche Kraft seines Geistes schenken. Die Geschichte läuft nicht ihren stetigen, gesetzmäßigen Gang, sondern erhält ihre Bewegung und Richtung durch die übernatürlichen Mächte. Dieser Aeon steht unter der Macht des Satans, der Sünde und des Todes (die eben als 'Mächte' gelten); er eilt seinem Ende zu, und zwar seinem baldigen Ende, das sich in einer kosmischen Katastrophe vollziehen wird; es stehen nahe bevor die 'Wehen' der Endzeit, das Kommen des himmlischen Richters, die Auferstehung der Toten, das Gericht zum Heil oder zum Verderben.

Dem mythischen Weltbild entspricht die Darstellung des Heilsgeschehens, das den eigentlichen Inhalt der neutestamentlichen Verkündigung bildet. In mythologischer Sprache redet die Verkündigung: Jetzt ist die Endzeit gekommen; 'als die Zeit erfüllt war', sandte Gott seinen Sohn. Dieser, ein präexistentes Gotteswesen, erscheint auf Erden als ein Mensch; sein Tod am Kreuz, den er wie ein Sünder erleidet, schafft Sühne für die Sünden der Menschen. Seine Auferstehung ist der Beginn der kosmischen Katastrophe, durch die der Tod, der durch Adam in die Welt gebracht wurde, zunichte gemacht wird; die dämonischen Weltmächte haben ihre Macht verloren. Der Auferstandene ist zum Himmel erhöht worden zur Rechten Gottes; er ist zum 'Herrn' und 'König' gemacht worden. Er wird wiederkommen auf den Wolken des Himmels, um das Heilswerk zu vollenden; dann wird die Totenauferstehung und das Gericht stattfinden; dann werden Sünde, Tod und alles Leid vernichtet sein. Und zwar wird das in Bälde geschehen; Paulus meint dieses Ereignis selbst noch zu erleben.

Wer zur Gemeinde Christi gehört, ist durch Taufe und Herrenmahl mit dem Herrn verbunden und ist, wenn er sich nicht unwürdig verhält, seiner Auferstehung zum Heil sicher. Die Glaubenden haben schon das 'Angeld', nämlich den Geist, der in ihnen wirkt und ihre Gotteskindschaft bezeugt und ihre Auferstehung garantiert.



Das alles ist mythologische Rede, und die einzelnen Motive lassen sich leicht auf die zeitgeschichtliche Mythologie der jüdischen Apokalyptik und des gnostischen Erlösungsmythos zurückführen. Sofern es nun mythologische Rede ist, ist es für den Menschen von heute unglaublich, weil für ihn das mythische Weltbild vergangen ist. Die heutige christliche Verkündigung steht also vor der Frage, ob sie, wenn sie vom Menschen Glauben fordert, ihm zumutet, das vergangene mythische Weltbild anzuerkennen. Wenn das unmöglich ist, so entsteht für sie die Frage, ob die Verkündigung des Neuen Testaments eine Wahrheit hat, die vom mythischen Weltbild unabhängig ist; und es wäre dann die Aufgabe der Theologie, die christliche Verkündigung zu entmythologisieren.

Kann die christliche Verkündigung dem Menschen heute zumuten, das mythische Weltbild als wahr anzuerkennen? Das ist sinnlos und unmöglich. Sinnlos; denn das mythische Weltbild ist als solches gar nichts spezifisch Christliches, sondern es ist einfach das Weltbild einer vergangenen Zeit, das noch nicht durch wissenschaftliches Denken geformt ist. Unmöglich; denn ein Weltbild kann man sich nicht durch einen Entschluß aneignen, sondern es ist dem Menschen mit seiner geschichtlichen Situation ja schon gegeben."

R. Bultmann, Kerygma und Mythos I, Hamburg 1967<sup>5</sup>, S. 15-17

#### Zur Aufgabe der Entmythologisierung

"... die Mythologie des Neuen Testaments (ist) nicht auf ihren objektivierenden Vorstellungsgehalt hin zu befragen, sondern auf das in diesen Vorstellungen sich aussprechende Existenzverständnis hin. Um die Frage nach dessen Wahrheit handelt es sich, und seine Wahrheit bejaht der Glaube, der nicht auf die Vorstellungswelt des Neuen Testaments verpflichtet werden darf."

a.a.O. S. 23

Vorbereitungsmaterial zum Thema:

Was ist Hermeneutik? (3)

Zu den Bedingungen jeder Interpretation:

"Voraussetzung jeder verstehenden Interpretation ist das vorgängige Lebensverhältnis zu der Sache, die im Text direkt oder indirekt zu Worte kommt und die das Woraufhin der Befragung leitet. Ohne ein solches Lebensverhältnis, in dem Text und Interpret verbunden sind, ist ein Befragen und Verstehen nicht möglich, ein Befragen auch gar nicht motiviert. Damit ist auch gesagt, daß jede Interpretation notwendig von einem gewissen Vorverständnis der in Rede oder in Frage stehenden Sache getragen ist.

Aus dem Sachinteresse erwächst die Art der Fragestellung das Woraufhin der Befragung, und damit das jeweilige hermeneutische Prinzip."

R. Bultmann, Glaube und Verstehen II, Tübingen 1968<sup>5</sup>, S. 227

Zur Beeinflussung der Interpretation:

"Das Woraufhin der Interpretation kann also z.B. gegeben sein durch das Interesse an der Rekonstruktion des Zusammenhangs vergangener Geschichte, - an der politischen Geschichte, an der Geschichte der Probleme und Formen des sozialen Lebens, an der Geistesgeschichte, an der Kulturgeschichte in weitestem Umfang,..."

a.a.O. S. 228

"Das Woraufhin der Interpretation kann gegeben sein durch das psychologische Interesse, das die Texte etwa der individualpsychologischen, der völkerpsychologischen oder der religionspsychologischen oder der religionspsychologischen Fragestellung unterwirft,..."

a.a.O. S. 228

"Das Woraufhin der Interpretation kann endlich gegeben sein durch das Interesse an der Geschichte als der Lebenssphäre, in der menschliches Dasein sich bewegt, in der es seine Möglichkeiten gewinnt und ausbildet, ... das Woraufhin kann gegeben sein durch die Frage nach dem menschlichen als dem eigenen Sein."

a.a.O. S. 228



#### Zur Interpretation biblischer Schriften:

"Die Interpretation der biblischen Schriften unterliegt nicht anderen Bedingungen des Verstehens als jede andere Literatur. Zunächst gelten für sie unbezweifelt die alten hermeneutischen Regeln der grammatischen Interpretation, der formalen Analyse, der Erklärung aus den zeitgeschichtlichen Bedingungen. Sodann ist klar, daß auch hier die Voraussetzung des Verstehens die Verbundenheit von Text und Interpret ist, die durch das Lebensverhältnis des Interpreten, durch seinen vorgängigen Bezug zur Sache, die durch den Text vermittelt wird, gestiftet wird. Voraussetzung des Verstehens ist auch hier ein Vorverständnis der Sache.

a.a.O. S. 231

#### Zum Verstehen von Aussagen über Gottes Handeln:

"Ebenso setzt das Verstehen von Berichten über Ereignisse als Handeln Gottes ein Vorverständnis dessen voraus, was überhaupt Handeln Gottes heißen kann, - im Unterschied etwa vom Handeln des Menschen oder von Naturereignissen. Und wenn entgegnet wird, der Mensch könne vor der Offenbarung Gottes auch nicht wissen, wer Gott sei, und folglich auch nicht, was Handeln Gottes heißen könne, so ist zu antworten, daß der Mensch sehr wohl wissen kann, wer Gott ist, nämlich in der Frage nach ihm."

a.a.O. S. 232

"Im menschlichen Dasein ist ein existentielles Wissen um Gott lebendig als die Frage nach "Glück", nach "Heil", nach dem Sinn von Welt und Geschichte, als die Frage nach der Eigentlichkeit des je eigenen Seins. Mag das Recht, solches Fragen als die Gottesfrage zu bezeichnen, erst vom Glauben an die Offenbarung Gottes aus gewonnen sein, - das Phänomen als solches ist der Sachbezug auf die Offenbarung."

a.a.O. S. 232

"Wird das Woraufhin der Interpretation als die Frage nach Gott, nach Gottes Offenbarung, bezeichnet, so bedeutet das ja, daß es die Frage nach der Wahrheit der menschlichen Existenz ist. Dann aber hat sich die Interpretation um die Begrifflichkeit existentialen Verstehens der Existenz zu bemühen."

a.a.O. S. 233

K = = = = =  
 U FRAGEN MODERNER THEOLOGIE  
 R 7 Lektionen für Laien  
 S Januar bis März 1972  
 U  
 S = = = = =

K EVANGELISCHE AKADEMIE  
 U BERLIN-BRANDENBURG  
 R 104 Berlin  
 S Albrechtstrasse 16  
 U Telefon 51 240 84  
 S

10.1.72 Was bestimmt unser Denken?  
 Montag Voraussetzungen der "modernen Theologie"  
 Dr. Manfred Punge, Berlin

24.1.72 Was ist Entmythologisierung?  
 Montag Weltbildliche Vorstellungen und theologische Aussagen  
 Dr. Christoph Demke, Potsdam

7.2.72 Was ist Hermeneutik?  
 Montag Entstehen und Verstehen biblischer Schriften  
 Dr. Demke

21.2.72 Was wissen wir von Jesus von Nazareth?  
 Montag Historische Gestalt und Maßstab der Kritik  
 Dr. Karl-Martin Fischer, Berlin

6.3.72 Was leistet historisch-kritische Exegese?  
 Montag Vielfalt und Verbindlichkeit neutestamentlicher Theologien  
 Dr. Fischer

20.3.72 Was können wir von Gott sagen?  
 Montag Biblische Traditionen und gegenwärtige Interpretationen  
 Dr. Michael Knoch, Berlin

28.3.72 Was ist "moderne Theologie"?  
 Dienstag Versuch eines Fazits  
 Gespräch mit den Referenten

#### ANMELDUNG

Ich nehme am Kursus "FRAGEN MODERNER THEOLOGIE -  
 7 Lektionen für Laien" teil.

-----  
 Name, Beruf, Anschrift



November 1971

Liebe Familie Grabert,

mit dem Angebot eines Kurses soll Gelegenheit gegeben werden, "Theologie für Nichttheologen" auf eine intensivere Weise zu treiben, als es bei einer Wochenendtagung möglich ist. In sieben aufeinander aufbauenden Lektionen werden einige der wichtigsten Fragen moderner Theologie behandelt.

Einführende Referate, Seminargespräche und Selbststudium ausgewählter Texte sind für die Erarbeitung des Stoffes vorgesehen – eine Arbeitsform, die Ihre aktive Mitarbeit und kontinuierliche Teilnahme erfordert. Wir hoffen, daß Sie auch ohne den Zwang einer Prüfung oder den Anreiz eines Zeugnisses bereit sind, Zeit, Arbeit und auch etwas Geld zu investieren, um ein theologisch qualifizierter Nichttheologe zu werden. Es könnte sich lohnen für die eigene Klärung, für die Christenlehre in der Familie, für die Mitarbeit in der Gemeinde.

Wir laden Sie zu den sieben Lektionen, die jeweils um 19 Uhr beginnen, herzlich in die Evangelische Akademie, 104 Berlin, Albrechtstr. 16 <sup>II</sup>, ein.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre

Elisabeth Adler Manfred Pünger

Ihre Anmeldung erbitten wir bis zum 18. Dezember 1971.

-----  
Literaturhinweise :

Christoph Demke: Fragen der "modernen Theologie",  
Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1970

Theodor Lorenzmeier: Moderne Theologie und Gemeinde,  
in: Die Zeichen der Zeit, 1968, Heft 4. S. 134-138

Willi Marxsen: Das Neue Testament als Buch der Kirche,  
Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1967,  
S. 15-19 Das Problem, S. 123-144 Der neue Vollzug

Gemeindeabend am 15. Juni 1989, 19,30 Uhr im  
Heim des Dorfes

Konsistorialpräsident Manfred Stolpe:

## Menschenrechte in christlicher Verantwortung

Vorfrage: Was geht dies Thema die Kirche an?

(Anfragen aus der Gesellschaft und der Kirche)

Sie kennen ja vielleicht den Ausspruch von Kurt Tucholsky, der in den 20iger Jahren von der Kirche gesagt hat, sie bemühe sich darum, jedem Thema nachzulaufen, das "modern aussehe"; sie wolle sich wichtig machen, komme aber im Grunde viel zu spät und ver- stünde im allgemeinen doch viel zu wenig davon. Man sollte das lieber lassen. Das ist das, was in freier Rede von mir nachvoll- zogen ist. Das ist zugleich ein kritischer Hinweis, den wir in anderer Form und zum Teil auch ziemlich scharf und hart heute immer wieder hören, wenn Kirche sich befaßt mit Fragen, von denen man den Eindruck hat, daß sie nicht ganz direkt zum Auf- gabenfeld von Kirche gehören.

Ich will Ihnen hier vorweg sagen, daß wir diese Fragestellungen: "Was geht Euch das an - was hat das mit der Kirche zu tun?" im gegenwärtigen Zeitraum eigentlich von zwei Seiten sehr deutlich hören. Die eine Seite werden Sie sich ja unschwer ausmalen können: sie kommt aus dem politischen, staatlichen Bereich, wo die Sorge gewachsen ist im Laufe der letzten Jahre, daß die Kirche in unserem Lande sich etwas zu breit mit Fragen des Zusammen- lebens in der Gesellschaft und mit Fragen der Weltverantwortung befaßt.

Aber eine andere Fragestellung erleben wir auch zunehmend im innerkirchlichen Bereich, wo es Gruppen gibt, die stark von evangelikaler-charismatischer Richtung bestimmt sind. Sie ver- suchen, sich zu konzentrieren auf das Wesentliche des Glaubens und sagen: für einen Christenmenschen muß das Entscheidende sein, seine Beziehung zu Gott in Ordnung zu bringen; und für den Christenmenschen ist es eigentlich zweitrangig, wie Fragen im gesellschaftlichen Zusammenleben zu stehen kommen. Denn wer recht glaubt, so sagen sie, der wird auch darauf vertrauen, daß wir und die Gesellschaft und die ganze Welt in Gottes Hand sind und uns nicht unnötig Sorgen machen sollen um Fragen des heutigen Tages, die sicher morgen gar nicht mehr so wichtig sind.

Ich sage das hier verkürzt, das ist ein ganzes Thema für sich; es lohnt auch einmal einen Gemeindeabend dazu durchzuführen, welche Fragen auch innerhalb der Kirche dazu gestellt werden; Fragen, die sich auch in der katholischen Kirche in letzter Zeit sehr deutlich artikuliert haben. Wir haben uns vorgenommen, in der Arbeit unserer Kirchenleitung diese Vorgänge ernst zu nehmen. Deshalb auch meine erste Frage:



## 1. Was hat die Kirche mit Menschenrechten zu tun?

Ich will das an ein paar Stichworten deutlich machen, die mir wichtig sind in dem Zusammenhang.

### 1.1 Menschenwürde

Das erste Entscheidende für den Christen ist die Überlegung, daß die Beziehung Gottes zu den Menschen ja von dem Gedanken der Ebenbildlichkeit des Menschen ausgeht, also: Gott sieht in dem Menschen einen Partner, er nimmt ihn an, nimmt ihn ernst und will, daß er unter Bedingungen lebt, die dieser Rolle entsprechen. Daher ist für uns als Christen der Gedanke der Menschenwürde und der Beachtung dieser im gesellschaftlichen Zusammenleben eine ganz wichtige Frage; wie ich denke, eine Frage, die sich direkt aus unserem Verständnis des Verhältnisses von Gott und Mensch ergibt. Wir gehen mit der Frage nach der Würde des Menschen also keinem beliebigen Thema nach, sondern wir sind da an einem ganz wichtigen Punkt dran, Glauben zu leben, indem wir uns stellen und indem wir bei allem, was Fragen des Zusammenlebens der Menschen betrifft, dies auch mit berücksichtigen.

### 1.2 Gott will Gerechtigkeit!

Der zweite Ansatz, der uns ebenfalls ganz nahe an die Bibel heranführt und den Bezug zu den Menschenrechten herstellt, ist die Einsicht, daß der Gott, an den wir glauben, Gerechtigkeit will. Wenn Sie einmal in der Bibel nachschauen, dann werden Sie eine Fülle von Aussagen finden, in denen der Begriff der Gerechtigkeit auftaucht; es gibt da besonders schöne Stellen in den Psalmen, ich denke dabei an den Psalm 85, der uns vor ein paar Jahren in der Friedensdekade angesprochen hat, oder an Psalm 146, wo in Gebetsform und dadurch auch in ganz unmittelbarer Weise wir gerufen sind, die Fragen der Gerechtigkeit mit zu bedenken. Das gehört also doch unmittelbar zum gelebten Glauben, sich dieser Fragen anzunehmen.

### 1.3 Nächstenliebe

Ich möchte noch einen dritten Gesichtspunkt nennen, der auch als Christen für uns wichtig sein muß, der - wenn Sie so wollen - mehr im Neuen Testament seinen Niederschlag findet; er ist auch ein ganz entscheidendes Wesensmerkmal der Lehre Jesu, nämlich der Gedanke der Nächstenliebe, der Sorge um den Anderen, des Mitdenkens für den Anderen und des Prüfens, welche Gegebenheiten, welche Umstände er vorfindet im Leben und wie man dann auch als Christ mit dazu beitragen kann, diese Gegebenheiten zu verändern. Nächstenliebe also eine Aufforderung zum Handeln! Nicht nur eine Aufgabe zum Nachdenken darüber, was wohl besser sein könnte, sondern auch zum Eingreifen und Mitwirken im Interesse der Verbesserung der Umstände und Möglichkeiten für Andere, für den Nächsten im Nahen und im Fernen.

### 1.4. Geschichte

Historisch gesehen muß man sagen, daß die christlichen Kirchen mit dem Thema Menschenrechte sehr zögernd umgegangen sind. Die römische Kirche hat eigentlich erst seit ganz wenigen Jahrzehnten sich diesem Begriff gestellt, die evangelischen Kirchen schon seit vielleicht 100 Jahren. Er ist weniger gebraucht worden wie andere Fragen, etwa der Begriff der Gerechtigkeit stand mehr im Vordergrund, aber in den letzten Jahrzehnten nun gesamtökumenisch, also über die evangelischen

Kirchen hinaus bis hin die Katholiken und Orthodoxen mit eingeschlossen, hat er ständig an Bedeutung gewonnen. Am Rande sei hier bemerkt, daß die Kirchen wohl deshalb auch immer etwas zögerlich waren, weil es natürlich auch immer wieder die Frage gibt: "Wie macht Ihr's denn nun selber?" "Wie behandelt Ihr die Beziehungen innerhalb der Gemeinde, wie geht Ihr da miteinander um?" Insofern war die Frage nach dem Glashaus, in dem man sitzt, dann auch immer sehr schnell gestellt, und ich glaube, manches Zögern, vielleicht auch gerade bei der katholischen Kirche, hat da seine Ursache. In den letzten Jahrzehnten gibt es da einen deutlichen Aufbruch.

Die stärksten Impulse kommen vom Weltrat der Kirchen in dieser Frage der Menschenrechte und - wenn ich das richtig sehe - hier auch zunächst stärker von den Kirchen in den außereuropäischen Ländern, also Asien, Afrika und Lateinamerika aus ganz konkreten Situationen heraus, in denen Menschenrechte grob verletzt, mit Füßen getreten worden sind. Da wird dann die Frage sehr laut gestellt: "Kann man als Kirche daran vorbeigehen?" Denn wie will man seine Glaubensverantwortung für das Zusammenleben von Menschen - Stichworte Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Menschenwürde - die drei Punkte, die ich vorher nannte, wie wird man das ernsthaft wahrnehmen, wenn man darüber hinwegsieht? Die Kirche darf also nicht darüber hinwegsehen und Kirche ist insbesondere dann gefordert, wenn andere hierzu nicht in der Lage oder nicht bereit sind.

Dazu sind von den Theologen im Lauf dieser Jahre eine Fülle von Ideen entwickelt worden und Theorien über das Verhältnis von Theologie und Menschenrechten und Glaube und Menschenrechte.

Aus den ganz unterschiedlichen Theorien, ob bei Reformierten, Lutheranern, Katholiken oder Orthodoxen gibt es ein paar Erkenntnisse, die nach meinem Eindruck durchgängig sind und Folgerungen sind aus den vorhin genannten drei Motiven für Christenmenschen, sich mit Menschenrechten zu befassen.

## 1.5. Heutige Erkenntnisse

1.5.1 Das erste, was da an speziellen Aussagen zu den Menschenrechten von den christlichen Kirchen zusammengetragen worden ist, ist die Einsicht von dem Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit. Denn auch das kann man in den alten Psalmen immer wieder nachlesen. Der vorhin schon erwähnte Psalm 85 bringt das stark zum Ausdruck bis zu diesem schönen Bild, daß Friede und Gerechtigkeit sich küssen. Das zeigt hier ein Grunddatum von christlicher Einsicht zu den Fragen der Menschenrechte. Man wird beachten müssen, daß hier ein Wechselspiel besteht: ohne Frieden ist keine Gerechtigkeit, aber auch ohne Gerechtigkeit kein Frieden. Nun aber nicht im Sinne einer Nacheinanderei, sondern im Sinne eines Sichergänzens und eines Sichentwickelns.

## 1.5.2 Rechte und Pflichten

Das zweite, was in den Aussagen der Kirchen immer wieder auftaucht, ist der Gedankengang, daß es einen Zusammenhang von Rechten und Pflichten gibt. Das man also nicht nur auf Rechte des Einzelnen orientieren soll, sondern daß man immer auch auf die Verpflichtungen zu achten hat, die Verpflichtungen der Einzelnen gegenüber anderen, mit denen er zusammenlebt in Familie, in Gemeinde und in der Gesamtgemeinschaft.

Es gibt es dann immer die Geschichte aus der Zeit der Fran-



zösischen Revolution, in der die Menschenrechte in der Neuzeit einen sehr starken Impuls bekommen haben. Sie wissen, vor 200 Jahren ist die Französische Revolution gewesen und auch vor 200 Jahren, im August 1789, hat es also die 1. Menschenrechtserklärung im Zusammenhang mit der Französischen Revolution gegeben. Es hat dann noch mehrere weitere gegeben, darunter eine 1792; bei dieser hat der Klerus, der mit in der Nationalversammlung saß, Bischöfe und Äbte und andere Würdenträger haben geschlossen gegen die Menschenrechtserklärung gestimmt mit der Begründung, daß sie zu stark und fast ausschließlich nur die Rechte des Einzelnen herausstellen würden und nicht seine Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft.

Ich habe mir daraufhin mal die Mühe gemacht und mir angeguckt die verschiedenen Texte zu den Menschenrechten, die zur Zeit der Französischen Revolution erarbeitet worden sind, und habe tatsächlich festgestellt, daß da im Laufe der Jahre von 1789 bis 1792, bis 1793 eine Entwicklung sich vollzogen hat, wo die Rechte des Einzelnen eine immer stärkere Rolle gespielt haben. In den ersten Dokumenten hat es zunächst noch immer einen Zusammenhang gegeben, wo die Begrenzung der Rechte des Einzelnen liegt, später doch ganz stark auf Freiheitsrechte des Einzelnen bezogen. Die haben damals dagegen gestimmt; durch die verschiedenen kirchlichen Dokumente zieht sich diese Frage immer wieder stark durch, daß auch hier eine Rückkopplung, eine Bindung des Einzelnen durch Pflichten gegenüber seiner Gesellschaft gesehen werden muß.

1.5.3

### Unteilbarkeit

Ein drittes Moment ist in den verschiedensten kirchlichen Erklärungen auch mit zu beobachten, nämlich der Gedanke der Unteilbarkeit der Menschenrechte. Das ist die Erkenntnis, daß man sich nicht einzelne Dinge herausgreifen kann und sie für wichtig und absolut erklärt und andere wegläßt. Das ist ja der klassische Vorgang, den wir zur Zeit in Europa, Europa-Ost und Europa-West, erleben. Da sucht sich jeder die Menschenrechtsfragen heraus, die ihm so einigermaßen passen. Die DDR und ihre Verbündeten sagen, die sozialen Rechte sind das Entscheidende, das ist das Wichtigste, das halten wir in Ordnung, das schaffen wir. Die Westlichen betonen die Freiheitsrechte und sagen: das ist das Wichtigere und darauf kommt es an.

Die Kirchen sagen alle miteinander, einschließlich der Russisch-Orthodoxen Kirche, daß darf man so nicht machen, sondern man muß sehen, daß das zusammengehört. Man muß soziale Rechte sichern, das wird an die Adresse des Westens gesagt; und man muß auch Freiheitsrechte sichern; das wird an die Adresse des Ostens gesagt.

Deshalb sind die Kirchenerklärungen auf beiden Seiten nicht übermäßig beliebt, weil es schlecht möglich ist, sie voll für sich zu vereinnahmen wegen dieser Einsicht von der Unteilbarkeit der Menschenrechte.

Es gibt neuerdings eine Resolution der Vereinten Nationen aus dem vorigen Jahr, die diesen Gedanken auch erstmals aufnimmt. Es ist für uns als Kirche interessant gewesen, daß auch da sich Stimmen gefunden haben, die das zum Ausdruck gebracht haben (Resolution 40/114).

Es gibt dann einen vierten Gesichtspunkt, den die Kirchen - auch mit übereinstimmenden, aber unterschiedlichen Formulierungen und Begründungen - zum Ausdruck gebracht haben. Das ist der Gedanke, daß man in Konfliktfällen zwischen den verschiedenen Menschenrechtserwartungen und -ansprüchen, also etwa zwischen Freiheitsrechten und sozialen Rechten, eine Art Abwägung der Interessen vornehmen müßte. Dabei geht es nicht so schlicht vor sich, daß man sagt, die Rechte der Gemeinschaft sind immer stärker als die Rechte des Einzelnen. Das wäre ein sehr einfacher Gedanke, dann hat der Einzelne dann zum Schluß gar keine Rechte mehr, wenn nämlich immer Freiheitsrechte des Einzelnen kollektive Rechte brechen.

Die Kirchen sagen, es ist die Möglichkeit der Begrenzung von Freiheitsrechten oder auch von Sozialrechten, aber es darf die Substanz eines Rechtes nicht zerstört werden. Sie muß gesichert bleiben.

Das ist eine Frage, die sehr spannend ist, auch innerhalb der DDR, auch für Juristen sehr spannend, weil es ja diese Menschenrechtskonventionen gibt, die alle in ihren Einzelartikeln jeweils einen Schlußabsatz haben, in dem drinsteht, daß eine Einschränkung möglich ist.

Also etwa die berühmte Geschichte mit den Ausreisen. Was heißt denn nun Einschränkung, wie weit kann die gehen? Und da ist genau der Punkt der Abwägung der Interessen (oder wie die Juristen sagen: der Güter).

An dem Punkt steckt nach meiner Überzeugung ein ganz spannender Gedanke drin, den uns auch die Französische Revolution beschert hat und dem wir noch gar nicht so übermäßig nachgegangen sind.

Sie erinnern sich vielleicht, daß es drei große Schlagworte aus der Zeit der Französischen Revolution gibt: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Normalerweise stehen sich dann immer gegenüber Freiheit und Gleichheit; und wenn alle gleich sind, dann kann man sich danach richten, was für alle möglich ist und wenn gar nichts möglich ist, muß die Freiheit eben dahinter zurückstehen. Dagegen ist der Gedanke, was heißt eigentlich Brüderlichkeit, im allgemeinen vernachlässigt worden.

Wir hatten unlängst eine kirchliche Tagung zu den Menschenrechten, die wir unter das Thema Französische Revolution und diese drei Begriffe gestellt haben; da hatten wir zwei Leute angesetzt, die sollten einmal Bücher lesen, was da so alles Schlaues geschrieben worden war; sie kamen dann wieder und sagten: merkwürdigerweise ist über die Brüderlichkeit ziemlich wenig nachgedacht worden. Schon in der Zeit der Französischen Revolution und in den Jahren danach hat es Versuche gegeben dazu. Aber die Aufklärer und die säkularisierten, bewußt kirchlich distanzierten Schreibenden dazu (Juristen oder Philosophen) sind dann immer davor zurückgeschreckt; denn sie sagten, wenn man bei "Brüderlichkeit" nachdenkt, kommt man ganz schnell auf den christlichen Begriff der Nächstenliebe.

Das heißt also Wahrnehmung meiner Rechte im Blick darauf, wie weit verletze, begrenze oder behindere ich die Rechte anderer. Da liegt vielleicht auch ein Punkt, den es lohnt, seitens christlicher und kirchlicher Überlegung weiter zu verfolgen. Ich denke, daß wir hier auch den Einstieg haben beim Nach-



denken über Menschenrechte, speziell bei dem auch heute noch spannenden Punkt Verhältnis von Freiheit und Gleichheit der Menschen miteinander.

1.5.5

### Basisrechte

Und schließlich gibt es einen 5. Punkt, den die Kirchen hier ins Gespräch gebracht haben. Gerade in letzter Zeit sind da eine Reihe von sehr gründlichen Dokumenten erarbeitet worden. Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß es unabhängig von den Bedingungen, in denen die Menschen in den einzelnen gesellschaftlichen Verhältnissen leben - also im innersten Afrika oder im glänzensten Nordamerika - bestimmte Basisrechte gibt, die unter allen Umständen eingehalten werden müssen. Das ist inzwischen auch bei Weltkirchenversammlungen als übereinstimmende Meinung festgehalten worden. Das sind letzten Endes drei: das Recht auf Leben, das Recht auf Rechtsschutz, d. h. nämlich das Verbot von Folter und Sklaverei, d. h. aber auch die Anerkennung der Rechtsfähigkeit des Einzelnen und der Wahrung seiner Rechte und der Notwendigkeit der Garantie seiner Rechte, Rechtsschutz, Rechtssicherheit und das dritte das Recht auf eine freie Grundüberzeugung.

Dabei haben diese kirchlichen Äußerungen bei der Beschreibung der Basisrechte davon abgesehen, zu sagen, wie breit man seine Überzeugung verbreiten kann. Es geht also nicht um die Verbreitung, sondern es geht um das Recht, daß man es haben darf und daß man keine Nachteile haben darf. Wenn man danach befragt wird und sich bekennt zu seiner Grundüberzeugung, darf man dann nicht in irgendeiner Weise zurückgesetzt werden. Es geht also nicht um die Propagierung, sondern um die Berechtigung, ungehindert dann auch eine von allen anderen abweichende Grundüberzeugung haben zu dürfen. Das sind so Positionen, die die Kirchen sich erarbeitet haben in der Frage der Menschenrechte.

2. Was sind denn nun eigentlich Menschenrechte?

2.1 Menschenrechte - ethisch und rechtlich

Ich möchte einen zweiten Hauptgedanken meinen Überlegungen jetzt anstellen. Das ist die Frage, was denn nun Menschenrechte eigentlich sind, was damit gemeint ist. Da muß ich sagen, das ist beinahe der schwierigste Teil, was ich Ihnen heute Abend erzählen möchte; hier stellt jeder bei etwas genauerem Hinsehen fest, daß da im Grunde fast so etwas wie eine gewisse Begriffsverwirrung besteht.

Das fängt schon damit an, daß der Begriff "Menschenrechte" einmal in mehr ethischem Sinne gebraucht wird, also was denn sein sollte, als Zielvorstellung, als Erwartung, als Hoffnung für Wege und Entwicklung der Menschheit.

Auf der anderen Seite werden Menschenrechte gebraucht als ein rechtlicher Begriff, als eine Beschreibung dessen, was gilt, wo man Anspruch darauf hat, was man durchsetzen kann. Dies geht immer quer durch. Dies ist auch für Fachleute verhältnismäßig schwer herauszufinden. Was ist nun eigentlich gemeint? Wird hier Menschenrechte als allgemein ethische Forderung erhoben wie auch im agitatorischen Sinne, um jemanden etwas auszuwischen, also z. B. einem Staat oder einem System zu sagen, es gibt ganz schöne Defizite bei euch. Oder geht es bei den Menschenrechten wirklich um Dinge, die rechtlich gesichert sind und deren Verletzung eine Rechtsverletzung ist, die be-

kämpfbar ist. Das geht ganz stark durcheinander.

2.2

### Menschenrechte als Völkerrecht und Staatsrecht

Es gibt einen zweiten Punkt, an dem es in gleicher Weise mißverständlich läuft, nämlich die Tatsache, daß der Begriff "Menschenrechte" einmal völkerrechtlich gebraucht wird und einmal staatsrechtlich.

Der Unterschied besteht darin, daß der völkerrechtliche Gebrauch die Verwendung ist in dem Recht zwischen den Staaten; in dem Recht zwischen den Staaten sieht das so aus, daß der Einzelne im Grunde gar kein Rechtsobjekt ist. Im Völkerrecht sind Rechtsobjekte nur die Staaten, die schließen Verträge miteinander, schließen Konventionen miteinander, haben eine UNO-Charta ausgehandelt, UNO-Konventionen und alles Mögliche, aber Partner sind nur die Staaten, die sich gegenseitig dann auch abfragen und sich gegenseitig gelegentlich ganz schön einheizen in diesen Dingen; aber da ist der einzelne Mensch relativ uninteressant dabei - höchstens Illustrationswert, aber er hat nicht die Rolle eines Rechtsobjektes.

Im Staatsrecht ist die Situation anders. Das Staatsrecht regelt die Beziehungen des einzelnen Staatsbürgers zu seinem Staat und die Rechte und Pflichten, die hier wechselseitig bestehen und in der Regel auch die Ansprüche, die rechtlichen Möglichkeiten, die der Einzelne gegenüber seinem Staat hat. Dies macht die Sache komplizierter. Es ist - Gott sei Lob und Dank - in den letzten drei/vier Jahren nicht mehr passiert; aber in den Jahren vorher habe ich eine Reihe von Fällen erlebt, daß Menschen hier in Auseinandersetzung mit dem Staat sich berufen haben auf völkerrechtliche Bestimmungen. Sie haben erklärt, die völkerrechtlichen Bestimmungen möchte ich jetzt für mich in Anspruch nehmen, und ihre Nichteinhaltung sei eine Rechtsverletzung durch den Staat, eine Mißachtung des geltenden Rechtes. Oft sind sie dann strafrechtlich belangt worden, weil schlicht gesagt wurde, das ist Verleumdung und Hetze, was Ihr da macht. Das sind völkerrechtliche Bestimmungen, die gehen Euch als einzelne Staatsbürger gar nichts an. Das haben wir auszuhandeln auf der Ebene der Vereinten Nationen oder wo auch immer, aber nicht mit Euch hier als einzelnen Staatsbürger auszustehen.

Man muß also in der Tat wissen, daß diese Fragen in völkerrechtlichen Regelungen von Menschenrechtsthemen rechtlich für den einzelnen Staatsbürger keine direkte Verbindlichkeit haben.

2.3

### Allgemeine Erklärung der Menschenrechte 1948

Ich will das hier nur kurz in Stichworten streifen. Das Wichtigste, was gegenwärtig zu den Menschenrechten auf internationaler Ebene artikuliert worden ist, ist einmal die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" von 1948: das ist eine Deklaration, eine Willensbekundung der Vereinten Nationen, ein sprachlich und inhaltlich sehr wertvolles Dokument, das also auch weiter wirkt und von vielen Staaten in der Zwischenzeit direkt in die Verfassung mit aufgenommen wurde, rechtlich aber keine Bindung bedeutet.

Sie kriegen das sicherlich immer mit, wenn die Vereinten Nationen zu Vollversammlungen zusammentreten, dann produzieren



sie eine ganze Menge von Resolutionen und Deklarationen. Das sind durch Abstimmungen zustandegekommene Aussagen, die aber - ich darf den Begriff noch einmal aufnehmen wollen - einen ethischen Wert haben, eine Zielvorstellung, was einmal sein sollte, zum Ausdruck bringen, ohne daß sich die Staaten daran gebunden fühlen.

#### 2.4 Konventionen über bürgerlich-politische und soziale Rechte

Eine Bindung der Staaten als Staaten erfolgt in Konventionen, in völkerrechtlichen Verträgen, die sie abschließen. Da gibt es zwei ganz wichtige davon, die über die Menschenrechte, nämlich eine Konvention über die bürgerlichen und politischen Rechte, das sind die Freiheitsrechte des Einzelnen; und eine über die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Rechte. Daran sehen Sie schon, daß man sich auf der Ebene der Vereinten Nationen im Grunde nicht darüber einig wurde, denn ursprünglich wollte man nur eine Konvention machen, in der alle Menschenrechte drin sind in Fortführung der "Allgemeinen Erklärung" von 1948. Darin sollte sowohl das Bildungsrecht als auch die gesundheitliche Versorgung und die soziale Sicherheit verfaßt sein, ebenso das Recht, sein Land verlassen zu können, das Recht, seine Meinung zu äußern, das Recht, sich zu versammeln. Aber die Mitgliedsstaaten wurden sich nicht einig, es gab eben welche, die sagten, die Freiheitsrechte - darüber läßt sich reden; aber die sozialen Rechte, das können wir nicht absichern. Umgekehrt gab es Staaten, die sagten, soziale Rechte ja, Freiheitsrechte sind nicht so wichtig, erst einmal muß die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung vorangehen, alles andere findet sich dann später.

Ich brauche Ihnen da gar nicht zu sagen, wer was da im einzelnen vertreten hat, es gibt nur relativ wenige Staaten, die tatsächlich dann beide Konventionen übernommen haben. Die USA z.B. haben es vorgezogen, sich nur für die bürgerlichen und politischen Rechte auszusprechen, sie haben gesagt, die sozialen Rechte, da können wir uns nicht drauf einlassen; die SU hat sich nur für die sozialen Rechte ausgesprochen, ist aber jetzt dabei, soweit ich mitbekommen habe, aber auch die andere Konvention zu übernehmen. Es gibt in Zentraleuropa einfach Staaten, wie die BRD und die DDR, die beide Konventionen übernommen haben. In der DDR ist also eine völkerrechtliche Bindung erfolgt gegenüber diesen beiden Dokumenten, in denen dann die Vielzahl der Menschenrechtsbestimmungen enthalten sind. Ich habe einige hier schon angedeutet.

#### 2.5 Helsinki 1975 und KSZE-Nachfolgekonferenzen

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Helsinki Prozeß, der seit 1975 versucht, in Europa eine Entspannung zwischen den Staaten, speziell also auch zwischen den Blöcken in Ost und West, herbeizuführen, und der das an drei Feldern sozusagen voranbringen will: Bereich Sicherheit und Abrüstung, also im militärischen Bereich; da spielt ja die Frage der militärischen Vertrauensbildung eine starke Rolle. Dann der Bereich Zusammenarbeit der Staaten im ökonomischen und kulturellen Feld und im "3. Korb" vom humanitären Bereich. Hier ist eine ganz wichtige Veränderung eingetreten seit der letzten KSZE-Nachfolgekonferenz in Wien gibt es einen neuen Begriff, der hier eingeführt worden ist, man spricht von der "menschlichen Dimension".

Sie wissen vielleicht, daß gegenwärtig zu diesem Thema eine Konferenz in Paris stattfindet, die ganz bewußt über das Datum

200 Jahre Französische Revolution hinausgeführt wird, wo es schwerpunktmäßig um Fragen der Menschenrechte und deren Einhaltung geht. Sowohl in dem Rahmen der UNO-Konventionen als auch im Rahmen dieses KSZE-Prozesses ist nun zwischen den Staaten ein ziemlich intensives Gespräch im Gange darüber, was die Staaten in Sachen Menschenrechte machen.

In Paris wird das so vor sich gehen, daß man sich dort berichten läßt, wie in den einzelnen Staaten die Verabredung im Helsinki-Prozeß durchgeführt werden.

Sie wissen ja, daß im Helsinki-Prozeß ein paar Schwerpunkte die Rolle spielen: die Informationsfreiheit, die Möglichkeit der Familienzusammenführungen, die Möglichkeiten von Besuchsreisen und von Jugendkontakten. Das sind die Punkte, die man dort ganz besonders herausgestellt hat und wo dort nun abgefragt wird: was ist besser geworden in den einzelnen Ländern? Was habt Ihr gemacht? Es geht dort nicht so sehr nach der Methode, gleich nach den letzten Endergebnissen zu greifen, sondern es ist ein prozessuales Herangehen, daß man sich darüber berichtet. Nachdem wir das letzte Mal zusammengewesen sind, haben wir in unserem Land dies und jenes gemacht. Und wenn man sich das mal genau ansieht, spielen etwa bei den Entscheidungen der DDR zum Thema Reismöglichkeiten diese KSZE-Nachfolge-Konferenzen eine ganz wichtige Rolle.

Es ist immer fast zeitgleich zu beobachten: die ersten größeren Veränderungen in der rechtlichen Situation kamen mit der Nachfolge-Konferenz von Belgrad, dann gab's eine in Madrid, da gab's dann diese 1. Verordnung mit Familienzusammenführung, dann gab's die 1. Verordnung über Besuchsreisen in dringenden Familienangelegenheiten im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit der Konferenz, weil eben dort auch abgefragt wird, was ist denn nun geschehen im einzelnen Land und wie haben sich die Dinge bei Euch entwickelt.

Auch die Verordnung vom Nov. vorigen Jahres über die Reismöglichkeiten steht natürlich in einem ganz unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wiener Dokument, mit dem Abschluß von Wien.

So wird sich die Fortsetzung des Europäischen Entspannungsprozesses auch ganz sicher weiter bemerkbar machen.

Sie wissen ja, daß viele Menschen hierzulande einmal die Frage bewegt, ob die Differenzierung bei Reismöglichkeiten nach verwandtschaftlichen Bindungen sinnvoll ist; zum anderen steht die Frage, ob die Differenzierung der Reismöglichkeiten nach Anlässen sinnvoll ist. Sind das verantwortbare und auch in Zukunft vertretbare Vorgaben?

Das ist ein Thema, von dem ich erst gestern gerade hörte, daß es auch in Paris von einer neutralen Delegation angesprochen worden ist und als Frage auch an die DDR gerichtet worden ist: Wie denkt Ihr Euch das eigentlich weiter? Wie wollt Ihr im Rahmen des Prozesses diese Dinge voranbringen?

Das ist also der internationale Vorgang völkerrechtlicher Art.

## 2. Inlandsseite der Menschenrechte - Staatsrecht

Ich möchte Sie hier aber ganz gezielt und ganz bewußt noch einmal aufmerksam machen auf die Inlandsseite der Menschenrechte. Die fällt einem nämlich so gar nicht so richtig auf, weil die DDR-Verfassung - wie manche andere Verfassung auch -



die Menschenrechte, die hier im Inland geregelt sind, als Grundrechte bezeichnet (in unserer Verfassung finden Sie nicht den Begriff Menschenrechte, sondern den Begriff Grundrechte).

Grundrechte und Menschenrechte sind in der Tat dasselbe, der Unterschied besteht darin, daß Grundrechte nach den Bestimmungen der einzelnen Verfassungen eben direkte Ansprüche der Menschen (der Staatsbürger) beschreiben und dazu muß man sagen, daß dann für die DDR-Verfassung der allerwichtigste Artikel nach meiner Überzeugung ganz hinten steht, der Artikel 105 nämlich, in dem es heißt: "...die Verfassung ist unmittelbar geltendes Recht."

Wiederholend zu den Völkerrechtlichen Verträgen gesagt, es binden sich die Staaten und fragen sich ganz munter, was sie denn nun gemacht haben dazu, und unsere Fahnen natürlich dann ihre Retourkutsche und fragen ab, was z.B. aus den Arbeitslosen wird in anderen Ländern.

Aber für den einzelnen Bürger ist dann interessant, was in seiner Verfassung steht, da kann niemand sagen: da irrst Du Dich, das hat mit Dir gar nichts zu tun!

Das ist sein Rechtsanspruch und da ist der Artikel 105 "Verfassung unmittelbares Recht" ein ganz wichtiger Punkt.

Wenn man sich also beschäftigen will mit seinen Möglichkeiten, auch Fragen hat, Probleme, Auseinandersetzungen, etwa mit Staatsorganen, dann ist als allererste die eigene Verfassung anzusehen und da steht eine ganze Menge drin.

Wir haben kein Verfassungsgericht hier, mit dessen Hilfe man Einzelfragen nachgehen kann, aber die Tatsache, daß die Verfassung eben unmittelbar gilt, ermöglicht, sich auf sie zu berufen in den verschiedensten Problemen, in denen man steht: man kann sie also fröhlich sowohl im Bildungswesen als auch in Wohnungsangelegenheiten und was in anderen Fragen Menschen bedrückt, anwenden.

Es gibt eine Instanz hier, die sich besonders kümmert darum, ob die Verfassung verletzt wird, die das nach meiner Beobachtung ganz ernsthaft betrifft, das ist nämlich der Verfassungs- und Rechtsausschuß der Volkskammer. Der wird verhältnismäßig noch verschont mit Eingaben, die meisten Eingaben gehen immer noch an den 'armen Herrn Honecker'; dort sind tagtäglich waschkörbeweise Transporte durchzuführen, aber dies ist eine Stelle, die sich von ihrem Selbstverständnis her verantwortlich weiß dafür und wo man solche Fragen dann auch mit ansprechen kann.

Ich will Sie darauf aufmerksam machen, was uns Juristen augenblicklich aus dem Sattel reißt, die Tatsache, daß die DDR seit wenigen Monaten den Begriff "Rechtsstaat" in das Gespräch gebracht hat, das sage ich deshalb mit etwas erhobener Stimme, weil ich noch zu den Juristen gehöre, die in der Ausbildung - wenn die den Begriff 'Rechtsstaat' gebrauchten - sofort gesagt bekamen: das ist ein Ausdruck des Gegners, den sogenannten Rechtsstaat gibt's im Westen, und wir haben das hier gar nicht nötig, mit solchen Begriffen zu arbeiten und lassen uns hier nicht irreführen.

Jetzt wird das also hier eingeführt, die Juristen-Professoren schreiben in ihren Fachzeitschriften zur Zeit spannende Artikel.

warum das gut ist, den Rechtsstaat hier zu berufen, auch warum es nötig ist, nämlich im Interesse des Zusammenlebens der Bürger, deren Rechte mitzuwahren sind. Das ist eine unmittelbare Aufgabe. Herr Stoph hat sogar einmal gesagt (er wird jetzt 75!), daß es eine unmittelbare Aufgabe der Staatsmacht ist, vorrangig sich zu kümmern um die Rechte der Bürger.

## 2.7 Begriff "Rechtssicherheit"

Ab 1. Juli dieses Jahres wird es die Möglichkeit geben der gerichtlichen Nachprüfung von Verwaltungsentscheidungen. Das ist für die Verwaltung in doppelter Weise ein ziemlicher Hammer, was da jetzt angeordnet ist, ich muß es vorsichtig sagen, angeordnet ist.

Das Erste ist die Absicht, den Begründungszwang durchzusetzen für Entscheidungen.

Im Augenblick beobachten wir, daß vielfach Verwaltungsorgane, davon ist auch die Volkspolizei nicht ausgenommen, sich verstecken hinter Formulierungen von Paragraphen und als Begründung nur zitieren, was in den Paragraphen drinsteht. Eine beliebte Begründung ist immer die nationale Sicherheit, die Gefährdung der nationalen Sicherheit. Da haben wir schon ein paar Verabredungen mit Anwälten getroffen, das kann man so nicht durchgehen lassen, das ist zu einfach.

Sie haben ja in früheren Jahren gar nichts gesagt an Begründungen, es gab ja den berühmten § 17 der 5. Durchführungsbestimmung vom Paßgesetz, der dann zitiert wurde als Begründung bei Ablehnung von Reisemöglichkeiten und wenn man den aufschlug, da stand dann: "Begründung braucht nicht gegeben zu werden". Das darf ja nun nicht mehr sein. Nun schreibt man den Text des Paragraphen ab, das ist jedoch nicht Sinn der Übung, sondern es muß ja nun entfaltet, belegt und begründet werden, was da drin steht.

Und das 2., was die Verwaltung auch etwas beunruhigt, ist nun die Möglichkeit, daß vor Gerichten, die ja relativ unabhängig sind gegenüber den Verwaltungsorganen, eine Entfaltung des Problems und die Möglichkeit der rechtlichen Nachprüfung gegeben ist.

Nach meiner Überzeugung sind wir hierzulande in der DDR in einem ganz spannenden Prozeß drin, bei dem es wirklich darauf ankommt, ob es jetzt gelingt, dieses Einüben in Rechtssicherheit oder Rechtsstaatlichkeit vorzunehmen. Man muß ja ganz nüchtern sagen, daß wir mindestens sechs Jahrzehnte lang (und das klingt jetzt ganz unfair gegenüber dem Staat und vielleicht auch uns allen) keine Übung in Rechtssicherheit und Rechtsstaatlichkeit hatten und das heißt: für alle Beteiligten ist das die Stunde "Null".

Die Staatsorgane -- das habe ich eben schon charakterisiert; sind da schon in Sorge, was da auf sie zukommt und wo sie überall vorgeführt werden könnten, und daß dann auch gesetzliche Bestimmungen, auf die man sich beruft, real dasein müssen.

(Also mit Schubladen ist da in dieser Situation so furchtbar viel nicht mehr zu machen).

Die Richter machen sich da auch ihre Gedanken, <sup>auf</sup> was sie sich da einlassen müssen und ich weiß von einer ganzen Reihe von Justiz-Juristen, daß sie geradezu zwangsweise dazu abgestellt werden, sich mit den Dingen jetzt auseinanderzusetzen. Einmal ist das Verwaltungsrecht für sie eine fremde Strecke; zum anderen können Sie sich an 5 Fingern schon ausrechnen, daß sie dann irgendwo zwischen den Stühlen sitzen werden. Denn sie werden den



Genossen in der Verwaltung auch nicht immer sagen können, daß sie Recht haben.

Da sind die Bürger, die erkennbarerweise in den letzten zehn Jahren immer lauter mal klopfen und sagen: wo sind denn nun eigentlich unsere Möglichkeiten?

Und die Bürger selber, so weit wir das beobachten können, sind da etwas gemischt, sehr viel Skepsis, ob das überhaupt funktionieren wird und dann wird es auch sehr darauf ankommen, so glaube ich, diese Dinge hier einzuüben, Rechte abzurufen, Möglichkeiten in Anspruch zu nehmen, um dann auch dem Recht zum Leben zu verhelfen.

Es genügt im Grunde nicht, daß irgendwo in den Paragraphen was drinsteht und zugesichert ist. Recht wird relevant, wird wirksam, wenn man es abrufen und wenn man es dann auch geltend macht. Wir haben uns in der Kirchenleitung vorgenommen, daß wir bei allen sich bietenden Gelegenheiten, deshalb nutze ich die heutige auch dazu, doch Mut machen möchten, sich diesen Fragen jetzt mit besonderer Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir denken, daß auch Kirchengemeinden oder Gruppen in der Kirche da besonders gute Voraussetzungen haben, weil hier niemand als Einzelkämpfer loszurennen braucht. Da kann man sich beraten, sich austauschen, man kann sich auch bei Leuten innerhalb der Kirche erkundigen. Wir wissen, daß es eine Reihe von Anwälten gibt, gerade auch in Berlin, die im allgemeinen noch ein bißchen munterer sind als draußen, die auch entschlossen sind, jetzt hier mitzuwirken und einzusteigen, wo es darum geht, Rechte durchzusetzen und abzurufen, um damit auch ein Stück Veränderung im gesellschaftlichen Zusammenleben zu erreichen.

Das ist die ganz konkrete Aufgabe, die wir heute sehen zu dem spannenden Thema Menschenrechte in diesem Lande. Wir wollen mitwirken, daß Rechte abgerufen werden, daß sie auf diese Weise gefestigt und weiterentwickelt werden können.

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

*(redaktionelle Bearbeitung)*

*Wolfgang Pünke, Hr.)*

*21 Juni 1989*

## WIDER DIE RESIGNATION IN DER KIRCHE

---

Die katholische Kirche befindet sich mitten in einer vielschichtigen Führungs- und Vertrauenskrise. Bereits die dritte römische Bischofssynode ist, sechs Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, ohne greifbare Ergebnisse zu Ende gegangen. Die Leitung der Kirche, die in der Konzilszeit alte und neue Fragen angepackt und in einem erstaunlichen Ausmaß der Lösung entgegengeführt hatte, scheint in der nachkonziliaren Zeit unfähig, in so dringenden Fragen wie Gerechtigkeit und Frieden in der Welt und der Krise des kirchlichen Amtes zu konstruktiven Resultaten zu kommen; das an sich periphere Zölibatgesetz ist unverdientermaßen zu einer Testfrage der Erneuerung der Kirche geworden.

Aber während sich die offiziellen kirchlichen Stellen in den sehr verschiedenartigen Schwierigkeiten mit Klagen und Mahnungen begnügen oder zu willkürlichen Sanctionen greifen, geben immer mehr Priester ihren Dienst auf, und der Nachwuchs nimmt in quantitativer und qualitativer Hinsicht ab. Die Ratlosigkeit vieler Kirchenglieder ist groß, und viele der besten Seelsorger haben den Eindruck, daß sie in ihren entscheidenden Sorgen von ihren Bischöfen und oft auch von den Theologen in Stich gelassen werden. Zwar haben sich einige Episkopate und Einzelbischöfe die Sorgen ihrer Kirchen allen Ernstes zu eigen gemacht. Aber die meisten Bischofskonferenzen konnten sich nur in zweitrangigen Fragen zu konstruktiven Lösungen entschließen und haben viele Erwartungen von Klerus und Volk enttäuscht. So ist denn die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche, die zu Beginn des Pontifikats Pauls VI. höher war als vielleicht je in den letzten 500 Jahren, in einem beunruhigenden Ausmaß abgesunken. Viele Menschen leiden an der Kirche. Resignation breitet sich aus.

Sucht man - nur summarisch ist es möglich - Gründe für die gegenwärtige Führungs- und Vertrauenskrise, so wird man sie nicht nur bei bestimmten Personen oder Amtsträgern, schon gar nicht bei deren bösen Willen suchen dürfen.

Es ist vielmehr das kirchliche System selbst, das in seiner Entwicklung weit hinter der Zeit zurückgeblieben ist und immer noch zahlreiche Züge eines fürstlichen Absolutismus aufweist: Papst und Bischöfe als faktisch allein herrschende Herren der Kirche, die legislative, exekutive und judikative Funktionen in ihrer Hand vereinigen. Ihre Machtausübung unterliegt trotz der inzwischen etablierten Räte noch vielerorts keiner wirklichen Kontrolle, ihre Nachfolger werden nach Kriterien der Konformität ausgewählt. Weit verbreitete Klagen in verschiedenen Gebieten der Kirche sind: Ernennung der Bischöfe in Geheimgang ohne die Mitwirkung des betreffenden Klerus und Volkes, mangelnde Durchsichtigkeit der Entscheidungsprozesse, ständige



Berufung auf die eigene Autorität und den Gehorsam der anderen, ungenügende Motivation der Ansprüche und Anordnungen, monokratischer Amtsstil unter Mißachtung echter Kollegialität, Bevormundung der Laien und des "niederen Klerus", welche gegen Entscheidungen der Autoritäten keinen wirksamen Einspruch einlegen können. Man fordert Freiheit für die Kirche nach außen, aber gewährt sie nicht nach innen. Man predigt Gerechtigkeit und Frieden, wo es die Kirche und ihre Führung nichts kostet. Man kämpft um Zweitrangiges und läßt ebenso große zukunftsweisende Konzeptionen wie klare Prioritäten vermissen. Selbst zaghaften Versuchen der Theologie, in dieser Situation der Kirche zu helfen, wird mit Mißtrauen und Abwehr begegnet. Passivität vieler Kirchenglieder und wachsende Apathie der großen Öffentlichkeit gegenüber den Sprechern der Kirche sind die Folgen.

Es handelt sich heute nicht nur um eine sogenannte "Demokratisierung" der Kirche. Geht man der gegenwärtigen Führungs- und Konzeptionslosigkeit der Kirche auf den Grund, stellt man immer wieder fest: Die Kirche ist nicht nur weit hinter der Zeit, sondern auch und vor allem weit hinter ihrem eigenen Auftrag zurückgeblieben. In so vielem ist sie - nach dem Urteilen von Freunden und Feinden - nicht den Spuren dessen gefolgt, auf den sie sich ständig beruft. Deshalb stellt man heute einen eigenartigen Kontrast zwischen dem Interesse an Jesus selber und dem Desinteresse an der Kirche fest.

Überall wo die Kirche statt Dienst an den Menschen Macht über den Menschen ausübt, überall, wo ihre Institutionen, Lehren und Gesetze Selbstzweck werden, überall wo ihre Sprecher persönliche Meinungen und Anliegen als göttliche Gebote und Anregungen ausgeben, da wird der Auftrag der Kirche verraten, da entfernt sich die Kirche von Gott und den Menschen zugleich, da gerät sie in die Krise.

Überwunden werden kann die Krise der Kirche nur dadurch, daß sich die gesamte Kirche - Papst, Bischöfe, Pfarrer, Ordensleute, Theologen und Laien - erneut auf ihre Mitte und ihre Fundamente besinnt: das Evangelium Jesu Christi, von dem sie ausgegangen ist und das sie in jeder neuen Situation neu zu verstehen und zu leben hat.

Was dies in den verschiedenen Ländern, Kulturen, Lebensbereichen, was dies für den Einzelnen und die Gemeinschaft grundsätzlich wie konkret bedeutet, kann hier nicht entwickelt werden. Nicht ein detailliertes Reformprogramm soll hier entworfen werden; nicht an Programmen, an deren Verwirklichung mangelt es. Wohl aber kann die eine heute so bedrängende und bedrückende Frage beantwortet werden: Hat ein solcher Appell überhaupt noch einen Sinn? Verhindert nicht die Übermacht und Geschlossenheit des kirchlichen Systems selbst eine ernsthafte Reform? Gibt es in dieser schwierigen Stunde der Kirche überhaupt einen Weg zwischen Revolution und Resignation?

- 3 -

Doch die Frage stellt sich auch umgekehrt: Könnte sich die Situation der katholischen Kirche nicht wiederum rasch wandeln, wenn das gegenwärtige "credibility gap", wenn die Führungs- und Vertrauenskrise überwunden würde? Hier nur auf einen Wechsel an der Spitze zu warten, wäre allerdings töricht.

Als Theologen haben wir nicht die Absicht, uns Leitungsfunktionen anzumaßen. Aber wir können uns auch nicht der Mitverantwortung für unsere Kirche entziehen. Die Sorgen vieler in und außerhalb der katholischen Kirche möchten wir uns zu eigen machen, indem wir im Bewußtsein unserer Mitschuld einige, wie wir hoffen, hilfreiche Orientierungspunkte zu setzen versuchen, um die Stagnation und Resignation zu überwinden. Wie soll man sich in dieser Situation verhalten?

### 1. Nicht schweigen

Die Forderungen des Evangeliums und die Nöte und Hoffnungen unserer Zeit sind in vielen anstehenden Fragen so unzweideutig, daß Schweigen aus Opportunismus, Mutlosigkeit oder Oberflächlichkeit ebenso schuldig machen kann wie das Schweigen vieler Verantwortlicher in der Reformationszeit.

Deshalb:

Diejenigen Bischöfe - und sie bilden innerhalb der nationalen Bischofskonferenzen oft eine starke Minderheit oder gar die Mehrheit -, die bestimmte Gesetze, Anordnungen und Maßnahmen für ein Unheil halten, sollten dies in aller Öffentlichkeit aussprechen und immer deutlicher nach einer Änderung verlangen. Die Mehrheitsverhältnisse bei allen Entscheidungen der Bischofskonferenzen dürfen der kirchlichen Öffentlichkeit heute nicht mehr länger vorenthalten werden. Aber auch die Theologen können sich heute nicht mehr unter Berufung auf die Wissenschaft aus den Fragen des kirchlichen Lebens heraushalten. Auch sie haben, wo immer wesentliche Belange der Kirche und Konsequenzen ihres Faches auf dem Spiele stehen, in geeigneter Weise Stellung zu beziehen. Jedermann in der Kirche, ob im Amt oder nicht, ob Mann oder Frau, hat das Recht und oft die Pflicht, über Kirche und Kirchenleitung zu sagen, was er denkt und was er zu tun für nötig erachtet. Gegen Tendenzen zur Auflösung soll allerdings ebenso deutlich Stellung genommen werden, wie gegen Tendenzen zur Erstarrung.

### 2. Selber handeln

Zu viele in der katholischen Kirche klagen und murren über Rom und die Bischöfe, ohne selber etwas zu tun. Wenn heute in einer Gemeinde der Gottesdienst langweilig, die Seelsorge wirkungsarm, die Theologie steril, die Offenheit gegenüber den Nöten der Welt beschränkt, die ökumenische Zusammenarbeit mit den anderen christlichen Gemeinden minimal ist, dann kann die Schuld nicht einfach auf Papst und Episkopat abgeschoben werden.



Deshalb:

Ob Pfarrer, Kaplan oder Laie - jedes Glied tue selbst etwas zur Erneuerung der Kirche in seinem kleineren oder größeren Lebensbereich. Viel Großes in den Gemeinden und in der gesamten Kirche ist durch die Initiative Einzelner in Gang gekommen. Und gerade in der modernen Gesellschaft hat der Einzelne Möglichkeiten, das kirchliche Leben positiv zu beeinflussen. In verschiedener Weise kann er auf besseren Gottesdienst, verständlichere Predigt und zeitgemäßere Seelsorge, auf ökumenische Integration der Gemeinden und ein christliches Engagement in der Gesellschaft drängen.

### 3. Gemeinsam vorgehen

Ein Gemeindemitglied, das zum Pfarrer geht, zählt nicht, fünf können lästig werden, fünfzig verändern die Situation. Ein Pfarrer in der Diözese zählt nicht, fünf werden beachtet, fünfzig sind unbesiegbare.

Deshalb:

Die offiziell eingerichteten Pfarreiräte, Priesterräte, Pastoralräte können in Gemeinden, Bistümern und Nationen ein mächtiges Instrument der Erneuerung werden, wo immer sich einzelne entschieden und unerschrocken für bestimmte Ziele im eigenen Bereich und in der Gesamtkirche einsetzen. Zugleich sind heute aber auch die freien Gruppierungen von Priestern und Laien unumgänglich, um bestimmten Anliegen in der Kirche zum Durchbruch zu verhelfen. Die Priester- und Solidaritätsgruppen haben in den verschiedenen Ländern manches erreicht. Sie verdienen eine vermehrte auch publizistische Unterstützung. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Gruppierungen darf nicht durch sektiererische Abkapselung gestört, sondern muß um des gemeinsamen Zieles willen verstärkt werden. Insbesondere muß der Kontakt der Priestergruppen mit den zahlreichen verheirateten Priestern ohne Amt aufrechterhalten werden im Hinblick auf deren Rückkehr in den vollen kirchlichen Dienst.

### 4. Zwischenlösungen anstreben

Diskussionen allein helfen nicht. Oft muß man zeigen, daß man es ernst meint. Ein Druck auf die kirchlichen Autoritäten im Geist christlicher Brüderlichkeit kann legitim sein dort, wo Amtsträger ihren Auftrag nicht entsprechen. Die Volkssprache in der gesamten katholischen Liturgie, die Änderung der Mischenbestimmungen, die Bejahung von Toleranz, Demokratie und Menschenrechten und so vieles in der Kirchengeschichte ist nur durch ständigen loyalen Druck von unten erreicht worden.

Deshalb:

Wo eine Maßnahme der übergeordneten kirchlichen Autorität ganz offensichtlich dem Evangelium nicht entspricht, kann Widerstand erlaubt oder sogar geboten sein. Wo eine dringende Maßnahme der übergeordneten kirchlichen Autorität in unzumutbarer Weise hinausgezögert wird, können unter Wahrung der Kircheneinheit in kluger und maßvoller Weise provisorische Lösungen in Gang gesetzt werden. Um ein besonders schwieriges Problem als Beispiel herauszugreifen: Beim Zölibatgesetz erscheint wegen dessen kirchenrechtlicher Verankerung und Erzwingbarkeit eine Änderung gegen den Willen der Kirchenleitung beinahe unmöglich. Trotzdem ist man nicht zur Passivität verurteilt: Ein Priester, der nach reiflicher Überlegung zu heiraten gedenkt, möge sich nicht mehr heimlich von seinem Amt zurückziehen, sondern seine Gemeinde rechtzeitig informieren. Wünscht die Gemeinde sein Bleiben, so wird sie mit allen legitimen Mitteln darauf hinwirken, daß der betreffende Priester die Gemeinde nicht verläßt. Was einem Laien oder verheirateten Diakon in der Gemeinde zusteht (Wortgottesdienst, Predigt, Taufe, Unterricht, Gruppenarbeit usw.), kann einem verheirateten Priester auch bei noch aufrechterhaltenem Zölibatgesetz schwerlich verweigert werden. Bis zu einer gesamtkirchlichen Regelung wäre es ratsam, daß dieser Priester um der Einheit der Kirche willen vom Vorsitz in der Eucharistiefeier Abstand nimmt. Wenn aber schon bei der Zölibatsfrage - ähnlich wie bei der rechtlich ebenso schwierigen und ebenfalls immer dringlicheren Frage der Bischofswahl - eine Lösung aktiv angestrebt werden kann, dann erst recht bei anderen, unter Umständen sehr viel wichtigeren Fragen, wo rechtliche Sanctionen nicht im Spiele sind: die Gestaltung der Verkündigung und des Religionsunterrichtes, des Gottesdienstes und der ökumenischen Zusammenarbeit, des Schutzes von Minderheiten und gesellschaftlich Diskriminierten.

##### 5. Nicht aufgeben

Bei der Erneuerung der Kirche ist die größte Versuchung oder oft auch das bequeme Alibi jene Auskunft, daß alles keinen Sinn habe, daß man doch nicht vorankomme und sich somit besser verabschiede: Emigration nach außen oder innen. Wo indessen die Hoffnung fehlt, fehlt auch die Tat.

Deshalb:

Gerade in einer Phase der Stagnation kommt es darauf an, in vertrauendem Glauben ruhig durchzuhalten und den längeren Atem zu bewahren. Widerstände waren zu erwarten. Aber ohne Kampf keine Erneuerung. Entscheidend somit bleibt: das Ziel ist nicht aus den Augen zu verlieren, ruhig und entschlossen zu handeln und die Hoffnung zu bewahren auf eine Kirche, die der christlichen Botschaft mehr verpflichtet und die deshalb offener,



menschenfreundlicher, glaubwürdiger, kurz: christlicher ist. Warum besteht Grund zur Hoffnung? Weil die Zukunft der Kirche schon begonnen hat, weil der Wille zur Erneuerung nicht auf bestimmte Gruppen beschränkt ist, weil die neuen innerkirchlichen Polarisierungen überwindbar sind, weil viele und gerade die besten Bischöfe und Pfarrer, weil besonders die Leiter und Leiterinnen der Ordensgemeinschaften einen tiefgreifenden Wandel bejahen und fördern. Aber weil die Kirche die Entwicklung der Welt nicht aufhalten kann und weil auch die Geschichte der Kirche selbst weitergeht.

Schließlich und eigentlich zuerst: weil wir den Glauben haben, daß die Kraft des Evangeliums Jesu Christi sich in der Kirche immer wieder als stärker erweist denn alle menschliche Unfähigkeit und Oberflächlichkeit, denn unsere eigene Torheit, Trägheit, Resignation.

Jean-Paul Audet (Montréal)  
 Alfons Auer (Tübingen)  
 Gregory Baum (Toronto)  
 Franz Böckle (Bonn)  
 Günther Biemer (Freiburg)  
 Viktor Conzemius (Luzern)  
 Leslie Dewart (Toronto)  
 Casiano Floristán (Madrid)  
 Norbert Greinacher (Tübingen)  
 Winfried Gruber (Graz)  
 Herbert Haag (Tübingen)  
 Frans Haarsma (Nijmegen)  
 Bas Van Iersel (Nijmegen)  
 Otto Karrer (Luzern)  
 Walter Kasper (Tübingen)  
 Ferdinand Klestermann (Wien)  
 Hans Küng (Tübingen)  
 Peter Lengsfeld (Münster)  
 Juan Llopis (Barcelona)  
 Norbert Lohfink (Frankfurt)  
 Richard McBrien (Boston)  
 John L. McKenzie (Chicago)  
 Johann Baptist Metz (Münster)  
 Johannes Neumann (Tübingen)  
 Franz Nikolasch (Salzburg)  
 Stephan Pfürtnner (Fribourg)  
 Edward Schillebeeckx (Nijmegen)  
 Piet Schoonenberg (Nijmegen)  
 Gerard S. Sloyan (Philadelphia)  
 Leonard Swidler (Philadelphia)  
 Evangelista Villanova (Montserat)  
 Hermann-Josef Vogt (Tübingen)  
 Bonifac Willems (Nijmegen)

## Zur Freiheit berufen

### Diskussionsthemen zum Thema der Freiheit

1. Im Alten Testament kommt unser moderner Begriff "Freiheit" nicht vor. Die Tat der Befreiung, wie sie nach dem deuteronomischen Credo (5. Mose 26,5 ff) im Rahmen des alljährlichen Erstlingsfestes öffentlich ausgesprochen wird, ist ein konkretes Ereignis der Überwindung konkreter Unterjochung. Diese Tat der Befreiung schafft zwar keine bestimmte politische Ordnung, wohl aber ein ganz bestimmtes Recht: Die Israeliten sollen keinem Menschen, auch nicht dem Fremdling, den Sklavenzustand zumuten, aus dem sie selber befreit worden sind (5. Mose, 24, 14-22).

5. Mose 26, 5-11: Dann sollst du anheben und vor dem Herrn, deinem Gott, sprechen: "Ein umherirrender Aramäer war mein Vater; der zog hinab mit wenig Leuten nach Ägypten und blieb daselbst als Fremdling und ward daselbst zu einem großen, starken und zahlreichen Volke. Aber die Ägypter mißhandelten uns und bedrückten uns und legten uns harte Arbeit auf. Da schrien wir zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr erhörte uns und sah unser Elend, unsere Mühsal und Bedrückung; und der Herr führte uns heraus aus Ägypten mit starker Hand und ausgerecktem Arm, unter großen Schrecknissen, unter Zeichen und Wundern, und brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt. Und nun bringe ich dir die Erstlinge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, o Herr." So sollst du sie vor den Herrn, deinen Gott, stellen und den Herrn, deinen Gott, anbeten und sollst fröhlich sein ob all dem Guten, das der Herr, dein Gott, dir und deinem Hause gegeben hat, du und der Levit und der Fremdling, der bei dir wohnt.

5. Mose 24, 17-22: Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst das Kleid der Witwe nicht zum Pfand nehmen. Du sollst daran denken, daß du Sklave gewesen bist in Ägypten und daß der Herr, dein Gott, dich von dort befreit hat; darum gebiete ich dir, daß du solches tust. Wenn du auf deinem Felde deine Ernte schneidest und eine Garbe auf dem Felde vergissest, so sollst du nicht umkehren, sie zu holen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll sie gehören, auf daß der Herr, dein Gott, dich segne bei aller Arbeit deiner Hände. Wenn du die Früchte deines Ölbaums abklopfst, so sollst du hernach nicht die Zweige absuchen; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll es gehören. Wenn du in deinem Weinberg Lesehälst, so sollst du nicht Nachlese halten; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll es gehören. Du sollst daran denken, daß du Sklave gewesen bist in Ägypten; darum gebiete ich dir, daß du solches tust.

Text ca 500 Jahre nach den geschilderten Ereignissen

- Schon -



Schon im Alten Testament wird klar, daß die Freiheit der Kinder Israel eine verbindliche, eine rechtsverbindliche Freiheit ist. Israel kennt keine Anarchie. Der Zustand der Anarchie wird ausdrücklich bedauert: "In jener Zeit gab es keinen König in Israel; deshalb machte jeder, was ihm gut schien (Ri. 21, 25, vgl. 19, 1). Dennoch geht es hier nicht so sehr um Staatsrecht, sondern um das Recht der Menschlichkeit. Und das ständige Zeichen für den Zustand des Rechts bzw. des Unrechts ist das Verhältnis zu den Ohnmächtigen, Waisen, Witwen, Fremdlingen und Knechten. Ihnen gegenüber soll Israel sich immer erinnern, daß es einmal selber im Zustand des Sklaven leben mußte.

2. Im Neuen Testament wird das Wort "Freiheit" vor allem von Paulus gebraucht. Für ihn ist Freiheit ebenfalls konkret: die Freiheit vom Gesetz, d.h. die Freiheit vom religiösen Zwang, vom Zwang, sich selber und seine Welt ständig rechtfertigen zu müssen. Dieser Zwang macht den Menschen unfrei und führt ihn in die Verzweiflung:

Röm. 7, 15-25: Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht, was ich will, das führe ich aus, sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so stimme ich dem Gesetz bei und erkenne an, daß es gut ist. Nun aber vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Denn das Wollen ist zwar bei mir vorhanden, das Vollbringen des Guten aber nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, führe ich aus. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich finde also für mich, der ich das Gute tun will, das Gesetz gültig, daß das Böse bei mir vorhanden ist. Denn nach dem inwendigen Menschen habe ich Lust an dem Gesetz Gottes; ich sehe aber ein andres Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Innern widerstreitet und mich zum Gefangenen des Gesetzes der Sünde macht, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! Also diene ich nun selbst mit meinem Innern dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde.

Es liegt nahe - der Pietismus beweist es! - diese Freiheit als etwas Innerliches zu verstehen. So meint es aber Paulus nicht. Sein Motto ist "Denn ihr seid zur Freiheit berufen. Brüder; nur gebraucht diese Freiheit nicht als Anlaß für eine selbstzufriedene Existenz (aphormôn tēi sarki: Gelegenheit für das Fleisch), sondern dienet einander durch die Liebe" (Gal. 5, 13). Die Befreiung vom Gesetz ist also so wenig Freibrief für eine innerliche Anarchie, wie die Befreiung aus Ägypten für eine Rechtsanarchie. Das Gesetz wird aufgehoben, nicht abgeschafft, d.h. das Gesetz soll erfüllt werden. Die Erfüllung des Gesetzes geschieht aber

Freiheit verstanden als Ruf zum Dienst,

- durch -

- 3 -

durch die Liebe. Die Liebe - nicht sentimental verstanden, sondern als selbstverständlicher, unspokulärer und unromantischer Dienst (Luk. 10, 29-37!!) - ist der Inhalt der Freiheit.

Luk. 10, 29-37: Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Jesus erwiderte und sprach: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel Räubern in die Hände; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig aber ging ein Priester die Straße hinab; und er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der unterwegs war, kam in seine Nähe, und als er ihn sah, hatte er Erbarmen mit ihm und trat hinzu, verband seine Wunden, indem er Oel und Wein darauf goß, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Und am folgenden Tage nahm er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sagte: Pflege ihn; und was du mehr aufwenden wirst, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher von diesen dreien, dünkt dich, sei der Nächste gewesen dem, der den Räubern in die Hände gefallen war? Er aber sagte: Der, welcher ihn die Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sprach Jesus zu ihm: Geh auch du hin, tue desgleichen!

3. Nichts steht so sehr im Widerspruch zu der Freiheit, die die christliche Botschaft predigt wie die bürgerliche Freiheitsauffassung. Denn die bürgerliche Freiheit isoliert den Menschen vom Menschen.

Der englische Philosoph Thomas Hobbes hat das dieser Freiheitsauffassung zugrundeliegende Menschenbild folgendermaßen umschrieben: "Es ist klar, daß, während der Zeit, in der Menschen ohne Macht leben, die sie zwingt, sie in einem Zustand leben, der Krieg genannt werden kann, und dieser Krieg ist einer von allen gegen alle" (Leviathan). G.W.F. Hegel spricht von einer negativen Freiheit: "Es ist die Freiheit der Leere ..... im politischen wie im religiösen der Fanatismus der Zertrümmerung aller bestehenden Ordnung, und die Hinwegräumung der einer Ordnung verdächtigen Individuen wie die Vernichtung jeder sich wieder hervortun wollenden Organisation...." (Phil. des Rechts, par. 6). Hegel denkt dabei an den Terror der Robespierreperiode der französischen Revolution. Marx hat das später auf die bürgerliche Gesellschaft zugeschnitten. "Die Freiheit ist also (nach bürgerlicher Auffassung) das Recht, alles zu tun und zu treiben, was keinem anderen schadet. Die Grenze, in welcher sich jeder dem anderen unschädlich bewegen kann, ist durch das Gesetz bestimmt, wie die Grenze zweier Felder durch den Zaunpfahl bestimmt ist. Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade, ..... Aber (so) basiert das Menschenrecht der Freiheit nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums.

- Die -



Die praktische Nutzenanwendung des Menschenrechts der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigentums.

Worin besteht das Menschenrecht des Privateigentums?

Art. 16 (Constitution v. 1793 - von Marx in französischer Sprache zitiert):

"Das Recht des Eigentums ist das Recht, daß es jedem Bürger zusteht seine Güter, sein Einkommen, die Früchte seiner Arbeit und seiner Industrie zu genießen und willkürlich über sie zu verfügen."

Das Menschenrecht des Privateigentums ist als das Recht, willkürlich (*à son gré*) ohne Beziehung auf andere Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigennutzes. Jene individuelle Freiheit, wie diese Nutzenanwendung derselben, billigt die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt jeden Menschen im anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden..... Der Mensch wurde daher nicht von der Religion befreit, er erhielt Religionsfreiheit. Er wurde nicht vom Eigentum befreit, er erhielt die Freiheit des Eigentums. Er wurde nicht von dem Egoismus des Gewerbes befreit, er erhielt die Gewerbefreiheit..... Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst....." (Marx, Zur Judenfrage, Hervorhebungen von Marx).

"Frei von Ausbeutung, Unterdrückung und wirtschaftlicher Abhängigkeit hat jeder Bürger gleiche Rechte und vielfältige Möglichkeiten, seine Fähigkeiten in vollem Umfange zu entwickeln und seine Kräfte aus freiem Entschluß in der Gesellschaft ~~zu~~ und zu seinem eigenen Nutzen in der sozialistischen Gemeinschaft ungehindert zu entfalten. So verwirklicht er Freiheit und Würde seiner Persönlichkeit. Die Beziehungen der Bürger werden durch gegenseitige Achtung und Hilfe, durch die Grundsätze sozialistischer Moral geprägt..... Es gilt der Grundsatz 'Arbeite mit, plane mit, regiere mit!' " (Verfassung der DDR, 19,3; 20,1).

Diese politischen Texte sollen nicht etwa beweisen, daß die Bibel den Sozialismus predigt; wohl aber, daß die Freiheitsauffassung der Bibel durchaus ein Urteil über politische Freiheit ermöglicht und eine Entscheidung für den Sozialismus - gelinde gesagt - nicht ausschließt und schließlich, daß ein Zustand, worin der Mensch der Konkurrent seines Mitmenschen ist, mit dieser biblischen Freiheit wohl nicht harmonisiert.

4. Die Freiheit eines Christenmenschen besteht in der Vollziehung der Gesinnung Christi, der unter uns war als "aller Diener", der "nicht gekommen war um bedient zu werden, sondern um zu dienen" (Mk. 10, 44-45). Die Berufung zur Freiheit ist die Berufung zum Dienst.

||| Freiheit in die Einsicht der Notwendigkeit, ist bibl. Freiheit |||  
" als befreiende Kraft zur Freude in die Gegenwart,  
" das Ja zur Gesellschaft wagen. - In -  
" gibtes nicht ohne Verantwortung<sup>+</sup> hat mit Bewußtsein zu tun

In einer sehr alten christologischen Hymne heisst es:

"Er war in der Gestalt Gottes.  
Er betrachtete es nicht als Anmaßung  
Gott gleich zu sein.

Sondern er hat sich entäußert  
er hat die Gestalt eines Sklaven angenommen;  
den Menschen gleich wurde er.

Wie ein Mensch benahm er sich  
erniedrigte sich selber, bis zum Tode gehorsam,  
bis zum Tode des Kreuzes". (Phil. 2,6-9).

Wie aber dieser Dienst sich konkret gestaltet, darüber gibt  
weder die Bibel noch die Kirche Auskunft. Das oben hat der  
Herr des Hauses seinen Dienern überlassen; das ausfindig zu  
machen und durchzuführen gehört zur Verantwortlichkeit des  
Dieners.



HOFFEN, heute !

19.1.78

300 54eb

Eine Meditation von Bruno Müller Halle-Neustadt  
vorgetragen in einer Arbeitsgruppe der Gossner-Mission  
in der DDR am 10.9.1977  
-----

"Ich meine nicht, daß ich es schon geschafft habe und am Ziel bin. Ich laufe aber auf das Ziel zu und hoffe, es zu ergreifen, nachdem Jesus Christus schon von mir Besitz ergriffen hat."

Philipper 3,12

"Achtet genau auf eure Lebensweise. Lebt nicht wie unwissende, sondern wie Menschen, die wissen, worauf es ankommt."

Epheser 5,15

Wir hatten versucht,  
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.  
Nun kam sie uns nach,  
überholte uns,  
steht als Situation vor uns :

Wo liegt Zukunft ?

Können wir "Ja" sagen zu unserer Situation  
- nach vorn getriebener Geschichte -,  
sie annehmen,  
oder sollen wir überwintern,  
überdauern,  
auf Zukunft ?

Wo ist Hoffnung ?

Wir hatten versucht,  
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.  
Nun kam sie uns nach,  
überholte uns,  
steht als Situation vor uns :

- Die Tagesordnung,  
die wir in Jahrhunderten aufgestellt hatten,  
ist vom Tisch.  
Soll-en wir an "fremder" Tagesordnung mitarbeiten ?
- Unsere, Rolle,  
die wir uns seit langer Zeit auf den Leib geschrieben  
haben, ist gestrichen.  
Welche Rolle wird uns hier zugemutet ?
- Obenan hatten wir uns gesetzt  
an den Tisch der Geschichte.  
Der Gastgeber hat uns nach unten gebeten  
- "Freund, wie bist du hereingekommen ?" -  
Nehmen wir den Platz da unten ein ?

Wir hatten versucht,  
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.  
Nun steht sie als Situation vor uns :

Können wir zu unserer Situation stehen ?

Hoffnung -

Was heißt hier Hoffnung ?

"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ  
mein Hoffnung steht auf Erden ..."

x)sich

Seit alter Zeit  
strecken Menschen aus in Hoffnung,  
sehen in der Morgenröte  
den Anbruch des neuen Tages,  
den Anbruch der neuen Zeit.

Seit alter Zeit  
versuchen sie gleichzeitig das andere auszudrücken,  
das dicht daneben wohnt,  
das Undenkbare:  
ohne Hoffnung.

Seit alter Zeit  
gibt es die Gestalt SYSIPHUS,  
Name für eine Person  
Name für einen undenkbaren Gedanken :  
ohne Hoffnung.

Sysiphus,  
der Mann mit dem Stein,  
den er unablässig bewegt.  
Er wälzt ihn den Berg hinauf.  
Die Muskeln spannen sich,  
der Gipfel kommt in Sicht,  
das Ziel rückt nahe ...  
Doch näher noch liegt jener Punkt,  
den er schon kennt,  
da gleitet der Fuß,  
der Felsbrocken schwankt,  
die Hände halten nicht mehr fest  
und polternd rollt der Stein hinunter.  
Hinab hinkt Sysiphus um wieder zu beginnen,  
im Wissen  
daß es nie gelingt:  
denn immer, wenn der Gipfel nahe rückt, wird jener Stein  
nach unten stürzen.  
Seine Mühe ist umsonst.  
Wie sollte er Hoffnung haben !  
Sysiphus,  
der Mann ohne Hoffnung -  
undenkbarer Gedanke !

Doch so weit ist er für uns nicht aus der Welt  
der Mann mit dem Stein.

Wer war nicht schon an jenem Punkt,  
wo jahrelange Arbeit scheiterte,  
Sinn und Erfolg den Händen entglitten.  
Wer war nicht schon an jenem Punkt,  
da die eigenen Vorstellungen zerbrachen  
an fremden Willen.  
Wer war nicht schon an jenem Punkt,  
da ihn die Welt mit so fremden Augen anstarrte,  
daß er nicht mehr ja sagen konnte  
zu dem Leben.  
Dann gleitet der Fuß,  
der Felsbrocken schwankt,  
die Hände halten nicht mehr fest  
und polternd rollt der Stein hinunter  
hinab hinkt Sysiphus.



Etwas fällt auf an Sysiphus:

Er ist allein, und er will allein zum Gipfel.

Er ist derjenige, der mit dem Stein allein fertigwerden will,  
oder muß.

Sysiphus ist der große Einzelgänger,  
der sich allein genügt,  
der keinen braucht,  
der gar nicht auf den Gedanken kommt,  
sein Leben, Arbeiten und Leiden  
mit anderen zu teilen:

- Er ist der, der die Verantwortung ganz allein trägt,  
und sein eigenes, persönliches Glück  
sich ganz allein verdanken will und muß.
- Sysiphus,  
Name für den Mann mit dem Stein,  
Name für vergeblich, ohne Hoffnung.

Seit alten Zeiten gibt es diese Geschichte von Sysiphus,  
und sie ist für uns gar nicht so weit aus der Welt.

x) in

Seit alter Zeit aber auch x)  
strecken sich Menschen aus Hoffnung,  
sehen in der Morgenröte des neuen Tages  
den Anbruch einer neuen Zeit.

Für uns hat diese Hoffnung einen Namen: Jesus Christus.

"Allein zu Dir, Herr Jesu Christ,  
mein Hoffnung steht auf Erden".

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,  
Name für eine Person,  
Name für Hoffnung.

Jesus ist der Mann,  
der auf dem Weg vorangeht.

Er schafft nicht Steine ab auf dem Weg,  
nicht die steilen Steigungen,  
aber er teilt Brot mit allen,  
die auf dem Wege sind.

Auch er kennt den Punkt,  
da der Fuß gleitet, der Felsbrocken schwankt,  
die Hände nicht mehr halten.

Jesus ist selbst oft genug an diesem Punkt gewesen.

Jesus ist der Mann,  
der auf dem Weg vorangeht  
und sein Brot mit allen teilt,  
Brot der Hoffnung.

Viele essen sein Brot  
und wissen seinen Namen nicht,  
denn er hat viele Gesichter,  
viele Hände

Hände, die geben, Hände, die nehmen, Hände, die teilen,  
die das Brot miteinander teilen:  
Hoffnung.

So essen viele sein Brot,  
viele, die nicht satt werden;

- aber sie hoffen miteinander,  
arbeiten,  
kämpfen und teilen das Brot.

So essen viele sein Brot,  
die eine Enttäuschung nach der anderen erleben,  
aber weiter miteinander gehen.

Viele essen sein Brot und wissen es nicht:

- die ihre Träume nicht verraten  
und abschieben in Innerlichkeit;
- die sehen,  
wie Menschen leben könnten, morgen.

Sie schleppen Steine  
auf dem Rücken den Berg hinauf,  
Bausteine für das neue Haus.  
Sie essen das Brot miteinander  
auf dem Weg.  
So wächst die neue Welt  
aus Steinen und Brot,  
Steine am Wege,  
Brot,  
das Jesus teilt, das wir einander reichen.

Jesus ist der Mann,  
der auf dem Weg vorangeht  
und das Brot mit allen teilt,  
Brot,  
aus dem die Hoffnung wächst.

Da bleiben wir nicht allein,  
Gemeinschaft wächst, gelingt,  
dort und dort,  
bringt neue Hoffnung hervor auf dem Weg,  
wo die Steine liegen.

Seit alter Zeit gibt es diesen Namen Jesus Christus,  
und seine Geschichte  
liegt für uns gar nicht so weit aus der Welt.

Wir hatten versucht,  
unsere Geschichte hinter uns abzuschneiden.  
Nun kam sie uns nach,  
überholte uns,  
steht als Situation vor uns:  
Steine am Weg.

Steine am Weg,  
Rohstoff für das neue Haus,  
Hoffnung macht aus Steinen Brot.



## Kommune unterwegs.

### 1. Kommune

Der eigentliche Effekt des Handelns Gottes in der Welt der Menschen ist, daß Versammlung zustande kommt. Jahweh versammelt sein Volk und die Völker; führt Menschen zusammen, die ohne sein Handeln einander fern geblieben wären. Israel wird ein Volk, nicht ein beliebiger Haufe von Menschen mit gemeinsamen aber brüchigen Zielsetzungen, sondern ein Volk, zu dem jeder Einzelne so sehr gehört, daß er außer ihm gar nicht existieren kann.

Im Neuen Testament wird die "Menge" der Glaubenden "Gemeinschaft": Apg. 4, 32 - 37:

Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, je nach dem einer in Not war. Joseph aber, von den Aposteln genannt mit dem Zunamen Barnabas, das heißt: Sohn des Trostes, ein Levit, aus Cyprien gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.

Es lohnt sich, diesen Text näher zu kommentieren:

Vs. 32: Wortwörtlich steht da: "Die Menge der Glaubenden war ein Herz und eine Seele". Das heißt also: Es handelt sich nicht nur um eine Menge oder eine Masse; sondern um ein Ganzes mit einem Herzen und mit einer Seele, so wie jeder Mensch an und für sich ein Ganzes mit einem Herzen und einer Seele ist. Das äußert sich ganz nüchtern: "Und keiner nannte irgendetwas von dem, was er besitzt, sein Eigenes (Eigentum), sondern alles war ihnen gemeinsam (koina, in der lateinischen Übersetzung: communia; daher Kommunion, Kommune, Ge-mein-de).

Vs. 33: Woher kommt nun die Kraft so zu leben, ohne Bedrohung und Bedroht-sein? Wie kommt es, daß hier Menschen sich einander anvertrauen, Zuversicht zueinander haben, ja, so sehr bei einander zu Hause sind, daß sie ohne jene "Versicherung" des privaten Eigentums leben können? Antwort: "Die große Kraft, womit die Apostel das Zeugnis abgaben über die Auferstehung des Herrn Jesu", daher kommt es daß "große Gnade in ihnen war".

Vs. 34: Und nun wieder zurück zur Praxis: Daher kommt es auch daß es "unter ihnen keinen gab, dem es an irgendetwas fehlte". Jeder verkaufte seine Besitzungen und gab es den Aposteln; diese aber verteilten es unter den Gemeindemitgliedern, und zwar "jedem nach seinen Bedürfnissen". Keine Anarchie also, aber auch keine Privilegien.

Vs. 36 - 37: Ein glänzendes Beispiel wird angeführt, das sich noch immer herumsprach: Ein gewisser Joseph, der einen neuen Namen bekommt: Barnabas: Sohn der Vertröstung! In dieser Gemeinde ist also vorweggenommen, was in der Apokalypse als Ende der Geschichte dargestellt wird: "Ich werde ihm einen neuen Namen geben" (2,17). Allerdings gibt es dann natürlich auch die Schattenseite: Wenn hier betrogen wird, dann wirkt sich das als Katastrophe

aus: Lukas läßt hier eine andere, grausame Geschichte folgen: Über Ananias und Saphira. Der Vorwurf, der ihnen gemacht wird: Den heiligen Geist belügen. Es dürfte sehr wohl sein, daß Lukas hier klar machen wollte, was unter "Sünde wider den Heiligen Geist" zu verstehen sei, von der es heißt, daß sie nicht vergeben werden kann: Eben weil in der Gemeinde, in Gottes Kommune (koinonia), das Ende der Geschichte, die Vollendung des menschlichen Mitseins, schon vorweggenommen ist, ist jeder Betrug eine tödliche Gefahr nicht nur für die Gemeinde, aber für die Möglichkeit überhaupt gemeinsam leben zu können, also für die Substanz der christlichen Hoffnung; den Frieden. Eben darum wird auch dies grausame Beispiel angeführt. Lukas hat absichtlich diese Greuelgeschichte erzählt, um ein Exempel zu statuieren: "Es entstand eine große Furcht in der ganzen Kirche und in allen, die das hörten." Eben darum ging es ihm: Jedem Einzelnen die große Verantwortung einzuprägen, die er für das Ganze zu übernehmen hat!

In dieser Einmütigkeit (Ein-herz-igkeit) der Kommune liegt ihre Kraft. Sie stammt aus dem Glauben an die Auferstehung des Herrn Jesus als die Zukunft aller Menschen, an den einen Menschen als Menschen-für-alle-Menschen. Das macht die Kommune voller Gnade, voller Kraft. Das kann man auch Solidarität nennen: Wo an den (Jesus) Menschen geglaubt wird, da werden alle Menschen vertrauenswürdig! Und nur da!

In ganz schlichten Worten:

Vorwärts und nicht vergessen  
worin unsre Stärke besteht  
beim Hungern und beim Essen  
vorwärts und nicht vergessen  
die Solidarität.

(Brecht, aus dem "Solidaritätslied"

Solidarität gehört zur Kommune. In ihr tritt der Geist der Gemeinde zutage. Aber solidarisch kann man nur sein mit denen, denen man bedingungslos vertrauen kann. Darum gibt es in der Kommune ein entweder-oder: Entweder ist man Joseph, der Barnabas, der Sohn der Vertröstung, oder man ist Ananias und Saphira, die Belüger des Heiligen Geistes. Ein Abseits-Stehen gibt es nicht.

dazwischen

## 2. Die Hoffnung.

Die Kommune ist Zeichen der Hoffnung. Hoffen aber worauf? Hören wir zunächst zu:

Jes. 66, 12 -24; Apok. 21, 1 - 5:

Also spricht der Herr: Siehe, ich breite aus den Frieden bei ihr wie einen Strom und die Herrlichkeit der Heiden wie einen ergossenen Bach; da werdet ihr saugen. Ihr sollt auf dem Arme getragen werden, und auf den Knien wird man euch freundlich halten.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja ihr sollt an Jerusalem ergötzt werden.

Ihr werdet's sehen, und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Da wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Denn siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelt e im Grimm seines Zorns und mit Schelten in Feuerflammen.

Denn der Herr wird durchs Feuer richten und durch sein Schwert alles Fleisch; und der Getöteten des Herrn wird viel sein.



Die sich heiligen und reinigen in den Gärten, einer hier, der andere da, und essen Schweinefleisch, Greuel und Mäuse, sollen weggerafft werden miteinander, spricht der Herr.

Und ich kenne ihre Werke und Gedanken. Es kommt die Zeit, daß ich sammle alle Heiden und Zungen, daß sie kommen und sehen meine Herrlichkeit.

Und ich will ein Zeichen unter sie geben und ihrer etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden, gen Tharsis, gen Phul und Lud zu den Bogenschützen, gen Thubal und Javan und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von mir gehört hat und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben; und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen.

Und sie werden alle eure Brüder aus allen Heiden herzubringen, dem Herrn zum Speisopfer, auf Rossen und Wagen, auf Sänften, auf Maultieren und Dromedaren gen Jerusalem, zu meinem heiligen Berge, spricht der Herr, gleichwie die Kinder Israel Speisopfer in reinem Gefäß bringen zum Hause des Herrn.

Und ich will auch aus ihnen nehmen Priester und Leviten, spricht der Herr.

Denn gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, vor mir stehen, spricht der Herr, also soll auch euer Same und Name stehen.

Und alles Fleisch wird einen Neumond nach dem andern und einen Sabbat nach dem andern kommen, anzubeten vor mir, spricht der Herr.

Und sie werden hinausgehen und schauen die Leichname der Leute, die an mir übel gehandelt haben; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott, wird mit ihnen sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß!

Ein neuer Himmel und eine neue Erde. Hier erübrigt sich jeder Kommentar; wir alle wissen, wie unzureichend der hiesige Himmel (das bloße Jenseits) und die hiesige Erde für ein menschenwürdiges Dasein ist: Krieg und Hunger und Unrecht sind Regel, Friede, gutes Leben und Gerechtigkeit Ausnahme. Daß aber der Shalom, dieser Friede-gutes Leben-Recht, einmal ausnahmslose Regel sein wird, darauf hoffen wir: daß es unter allen Menschen sei, wie in der Kommune: Ein Herz und eine Seele und jedem nach seinen Bedürfnissen. Ist diese Hoffnung bloße Utopie oder ist sie wirklich? Und warum? Das ist die Frage, die zur Diskussion steht. Ohne Antwort auf diese Frage erübrigt sich der Kommunismus wie auch die ganze Kirche. Und die zweite Frage? Gibt es einen Unterschied zwischen Kommune-Hoffnung und kommunistische Hoffnung?

"Als wir zogen gegen Osten, ach, besiegt von unsern Herrn  
Die uns gegen Brüder warben, haben die mit Tank und Wagen  
Uns im Kaukasus geschlagen; und es darben, die nicht starben  
Und schon wollen neue Herrn uns in neue Kriege zerrn.

Aber eines Tages ist das nicht mehr so

Und zu Ende sind die tausend Jahre Not.

Aus der Jammer: Über der Getreidekammer hebt sich hoch  
Eine wunderbare Fahne, die ist rot".

Brocht, aus dem "Zukunftslied".

### 3. Inzwischen: Kommune unterwegs.

Noch sind wir nicht so weit, noch ist nicht offenbar wer wir sind  
und wohin wir unterwegs sind. Noch ist keine Endzeit, keine Zeit  
der definitiven Abrechnung, sondern es ist Zwischenzeit, zwischen  
Verheißung und Erfüllung, zwischen Aufbruch und Ankunft, zwischen  
Sklavenhaus und Heimat. (Definition von Heimat: "Das Land wo noch  
niemand war" - Bloch!). Das heißt: Noch ist Gnadenzeit. Das heißt:  
Noch ist es Zeit, sich zu bewähren. Das heißt: Noch haben wir uns  
mit Lenins Frage zu beschäftigen: Was tun?

"Wer ist also der treue und kluge Knecht, (45)  
den der Herr über seiner Haushalt gesetzt hat,  
damit er ihnen (im Hause) die Speise gibt,  
zur rechten Zeit?

Wohl jenem Knecht, den sein Herr, (46) Vor-bild  
wenn er kommt, finden wird  
bei dieser Beschäftigung.

Wahrhaftig sage ich Euch: (47)

Über sein ganzes Besitztum wird er ihn setzen!

Wenn aber dieser Knecht, der böse ist, (48) Gegenbild  
bei sich selber überlegt und sagt:

Das dauert noch bis mein Herr kommt,  
und also anfängt seine Mitknechte zu schlagen, (49)

und ißt und trinkt mit den Betrunknen,  
dann wird der Herr dieses Knechtes kommen (50)

an einem Tage, an dem er nichts erwartet,  
und zu einer Stunde, die er nicht weiß.  
Er wird ihm das ihm zukommende Teil geben (51) Schlußfolgerung  
und ihn als untreuen behandeln.

Ein kurzer Kommentar.

Dieses Gleichnis besteht aus einer Frage, ein Vor-bild und einem  
Gegenbild, wie in allen Wachsamkeitsgleichnissen, und einer Schluß-  
folgerung.

Vs. 45 - 47: Die Frage beantwortet sich selbst: Der kluge und treue  
Knecht ist nun gerade der, der tut, was dort steht: Speise zur rech-  
ten Zeit erteilen. Einen der das tut, kommt der Herr nie unerwartet!  
Die Wachsamkeit besteht also gerade darin, daß man tut, was getan  
werden soll, nach den objektiven Bedürfnissen seiner Umgebung. Es  
wird hier nicht ausgemacht, was die rechten Speisen sind und was  
die rechte Zeit: Darum geht es hier nicht. Aber es wird unterstellt,  
daß wir das wissen; es wird ausdrücklich gesagt, daß das nun gerade  
zu unserer Verantwortung gehört: Der Herr ist weg, er hat seinen  
Haushalt dem klugen Knecht überlassen. Bei seinen konkreten Ent-  
scheidungen ist also der Knecht auf seine Klugheit, auf seinen



gesunden Menschenverstand angewiesen. Er bedarf keinerlei besonderer Offenbarungen um den Haushalt mit Erfolg zu verwalten. Er soll nur klug sein.

Und das reicht! Das macht den Knecht selig (makarios, wohl übersetzt die Zürcher Bibel), das bringt ihn und seinen Haushalt zur menschlichen Vollendung. Was gibt ihm die Kraft so zu handeln? Doch wohl die Überzeugung, daß er nur vorläufig angestellt ist, daß der Haushalt ihm nicht gehört, sondern einem Herrn, der ihn eines Tages zur Verantwortung rufen wird. Dieser Herr ist der Menschensohn; für uns hat er einen Namen, für andere heißt er vielleicht die Geschichte, die kommenden Menschen. Aber solange man weiß, daß Er kommt, daß der definitive Mensch (eschatos Adam nennt Paulus ihn), solange handelt man mit Verantwortung. Was passiert aber, wenn sich die Verhältnisse in dem Haushalt so "verfestigt" haben, daß keiner erwartet wird?

Dazu das Gegenbild: Der Knecht, und damit ist er böse, überlegt: Das dauert noch ein Weilchen, das spielt keine Rolle, das ist Unsinn usw. Folglich besteht für ihn kein Anlaß, mit den rechten Speisen und mit der rechten Zeit ernst zu machen: Er wählt das bequeme Leben und verbreitet im Haushalt eine Atmosphäre der Veruntreuung und des Unrechts. Dem aber kommt der Herr: "Wie der Blitz vom Osten ausfährt und bis zum Westen leuchtet", bei klarem Himmel. In irgendeiner Gestalt. Wie die Revolution: Auf einmal ist das Ende da.

Das ist der Rahmen, worin die Kommune unterwegs ist: Was recht ist, sollen wir tun, weil Er kommt und weil Sein Haushalt das Recht fordert. Uns ist aber kein Privilegium gegeben, daß wir etwa besser wissen würden, was denn Recht sei und was nicht. Dazu ist die Kommune auch nicht da, sondern nur um Zeuge zu sein von seinem Kommen und ansonsten die Lasten des praktischen Lebens mit allen anderen, ob sie nun glauben oder nicht, mit zu tragen!

*Kommune innerhalb: radikale Verbindlichkeit = unbedingtes  
praktizierte Solidarität Vertrauen*

Norm für die Ethik ist das was von  
normalen aufrichtigen Menschen gelebt wird

---

Thiarchie im Staatsgefüge  
oben, unten, dazwischen etablierte Brücken

---

Der Sozialismus ist ein Prozess aktiven Lernens  
welche Beziehung hat der Mensch in der automatisierten  
Umgelung?

durch in der Freizeit aktives Lernen um den ganzen  
Menschen mobil zu halten.

Der Mensch muss 3 programmieren bleiben

Die Möglichkeit das Wachsenden zu tun,  
als bleibende Zielvorstellung

---

nicht das Wort Gott ist das Problem sondern die  
Verantwortungslosigkeit des Einzelnen



# Neue Erkenntnisse über gesellschaftliche Leitungstätigkeit und ihre Bedeutung für die Kirche

=====

Von Pfarrer Günter Krusche, Dresden

Die Notwendigkeit einer wissenschaftlich fundierten Leitungstätigkeit wird in steigendem Maße erkannt. Vgl.: "Das neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft in der Praxis" (Walter Ulbricht auf der Wirtschaftskonferenz des ZK der SED und des Ministerrates der DDR am 24. Juni 1963). Die "totale Revolution" (H.-D. Wendland, Genf 1966), die alle Bereiche menschlichen Lebens erfaßt hat, macht eine wissenschaftlich begründete und der "Beschleunigung der Geschichte" angemessene Technik der Leitung erforderlich: "Die Regierungstechnik steht noch auf einer geradezu archaischen Entwicklungsstufe und besitzt (namentlich in der westlichen Welt) geradezu alchimistische Züge. Man ist in der Politik ungefähr dort angelangt, wo Paracelsus in der Chemie und Hippokrates in der Medizin standen. Die Zeit läßt sich bereits vorhersehen, wo die Führung der menschlichen Gruppen ... auf rationalere Weise stattfinden wird" (P. Bertaux, Mutation der Menschheit, Fischer-Bücherei 497, S.99).

## 1. Funktionen gesellschaftlicher Leitungstätigkeit

"In weitestem Sinne besteht die gesellschaftliche Leitungstätigkeit darin, daß

- a) das Ziel der sozialen Handlungen bestimmt und
- b) zur Erreichung dieses Zieles ein Strategieplan der Wechselwirkung der verschiedenen sozialen Elemente erarbeitet wird;
- c) in Übereinstimmung mit dem formulierten Ziel und dem festgelegten Plan die sozialen Handlungen der Kollektive und Individuen organisiert werden;
- d) eine systematische Kontrolle darüber ausgeübt wird, wie effektiv, entsprechend dem Ziel und den Plänen der sozialen Tätigkeit, die für ihre Realisierung verantwortlichen Kollektive und Individuen handeln, aber auch darüber, wie richtig sich vom Standpunkt der Erfahrungen und der sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen Ziel und Plan der Tätigkeit erweisen. Auf Grund der Kontrolle können, wenn es sich notwendig macht, alle Aspekte der Leitungstätigkeit korrigiert werden" (V. Stoljarow in: "Zur Technik und Methodologie soziologischer Forschung", Dietz Verlag Berlin 1966, S.8).

Die aufgeführten Funktionen sollen im folgenden entfaltet werden.

## 11. Zielsetzung: Leiten heißt Ziele setzen.

11.1. Prognose: "Die Zielstellung, die solch einen determinierenden Platz in der Leitungstätigkeit einnimmt, stützt sich auf das Prognostizieren der sozialen Prozesse" (V. Stoljarow, a.a.O., S.9). "Ich bin überzeugt, daß die Zukunft denjenigen Menschengruppen gehören wird, die zuerst und am klarsten einsehen, daß die 'Prospektive', die Vorausschau, die technische Voraussage ... die rentabelste aller Investitionen ist" (P. Bertaux, Maschine, Denkmaschine, Staatsmaschine, Bergedorfer Protokolle Band 2, Hamburg, Berlin 1963). Solche Ziele vermag nur zu setzen, wer sich der Dynamik wie der Gesetzmäßigkeit geschichtlicher Prozesse verpflichtet weiß.

11.2. Konkretisierung von Zielen: Ausschlaggebend für die Leitungsstruktur von Organisationen und Gruppen ist das primäre Organisationsziel. Man kann drei Kategorien von Zielen unterscheiden:

- a) Zusammensein der Mitglieder: Geselligkeitsvereine, Klubs usw.
- b) Einwirkung auf Personengruppen: Schulen, Universitäten, Kirchen usw.
- c) Erzielung von Außenwirkungen: Verwaltungsorgane, Wirtschaftsorgane usw. (nach R. Mayntz, Soziologie der Organisation, rde 166, 1963, S.59f.).

Dabei muß gesehen werden, daß sich durch eine bestimmte Praxis andere, sekundäre Ziele in den Vordergrund schieben können, ja, daß durch schlechte Leitungstätigkeit die tatsächlich ausgeübte Funktion im Gegensatz zum eigentlichen Organisationsziel steht.

11.3. Das Problem von Zielkonflikt und Zielnachfolge: Es kann vorkommen, daß mehrere Organisationsziele miteinander in Konflikt geraten (etwa Treue gegenüber einer verpflichtenden Norm und das Bestreben, möglichst hohe Mitgliederzahlen aufzuweisen). Ebenso ist es möglich, daß Ziele erreicht werden oder sich als nicht mehr erstrebenswert darstellen. Auch in diesen Fällen hat Leitungstätigkeit darin zu bestehen, Entscheidungen über die Vorrangigkeit bzw. die Ablösung bestimmter Aufgaben zu fällen.

## 12. Strategieplanung: Leiten heißt planen.

12.1. Operationsforschung nennt man die "Wissenschaft, die sich mit der Vorbereitung von Entscheidungen auf ökonomischem, soziologischem und militärischem Gebiet befaßt" (Wörterbuch der Kybernetik, Berlin 1967, S.457). "Diese Operationen sind Mengen voneinander abhängiger gezielter Handlungen, die für die Erreichung eines bestimmten Zieles erforderlich sind", angefangen von der "Formulierung des Problems" bis zur "Einführung der Lösung in die Praxis". Wesentlich ist dabei die Konstruktion eines Modells. Es existieren bereits Erfahrungen in Wirtschaft, Industrie und militärischer Strategie.



12.2. Modelle und Experimente: Operationsforschung ist nur auf Grund von Modellen möglich, an Hand derer man die Lösung von Problemen entwickelt und "durchspielt". Erst die Praxis wird erweisen, ob das Problem richtig gestellt war. Da Modelle nur Teilfunktionen abzubilden vermögen, muß man sich vor voreiligen Verallgemeinerungen (Extrapolationen) hüten. Modelle, die sich als praktikabel erwiesen haben, können nicht unbesehen auf andere Situationen übertragen werden. Auch Experimente sind stets von begrenztem Aussagewert und grundsätzlich jederzeit abubrechen.

12.3. Kaderplanung: Zu einer wesentlichen Voraussetzung moderner Leitungstätigkeit gehört auch die rechtzeitige Bereitstellung von Nachwuchskräften für die Leitungstätigkeit von einem bestimmten (oft bereits datierten) Zeitpunkt an. Dadurch werden unliebsame Überraschungen und Verlegenheiten bei plötzlich auftretendem Bedarf an qualifizierten Führungskräften weitgehend ausgeschlossen.

13. Organisation von Aktivitäten: Leiten heißt aktivieren.

13.1. Informationsverarbeitung: Leiten beruht im wesentlichen auf der "Aufnahme, Verarbeitung, Speicherung und Abgabe von Informationen" (K. Steinbuch, Automat und Mensch, 1965, S.2). Deshalb ist ein gut organisiertes Informationssystem die Grundvoraussetzung für jede wirksame Leitungstätigkeit; denn jedes System ist "durch die Struktur des Informations- und Steuerungssystems, das seine Bauelemente miteinander verbindet, charakterisiert" (P. Bertaux, Mutation der Menschheit, S.47).

Solche Informationssysteme sind zu klassifizieren:

13.11. vertikal:

- a) von oben nach unten: Weisung
- b) von unten nach oben: Meldung

13.12. horizontal:

- a) zwischen den Mitgliedern der Gruppe: Dialog
- b) zwischen drinnen und draußen: Auseinandersetzung

13.2. Schaffung eines Kommunikationssystems: Um Informationen rasch und sachgerecht zu verarbeiten, bedarf es eines Kommunikationssystems. Sowohl um des Zusammenhalts einer Organisation, als auch um der Ermöglichung von Kooperation willen ist das erforderlich. Mit Recht weist K. Steinbuch darauf hin, daß sich viele Organisationen damit begnügen, die durch Tradition erworbenen Kommunikationsformen weiter zu pflegen, anstatt neue aufzuspüren (a.a.O., S.364). Damit hängt es zusammen, daß bei der Führung von Menschengruppen noch immer die vertikale Verfügungsordnung vorherrscht. Es läßt sich aber unschwer an Hand eines sog. "Graphen" zeigen, daß Organisationen mit vertikaler Verfügungsstruktur leichter verwundbar und schwerfälliger in der Reaktion sind als solche mit horizontaler Kommunikation:

Man zeichne in die gegebenen Punkte (eines Informationssystems) zunächst einmal alle möglichen Vertikalverbindungen ein: Es ergibt sich eine Art "Stammbaum" mit vielen Verzweigungen. Tritt nun auch nur an einem Abzweig eine Störung ein, so sind die nachfolgenden Glieder lahmgelegt, d.h. vom Informationsfluß ausgeschlossen. Zeichnet man nun jedoch zusätzliche Querverbindungen (horizontal) ein, so zeigt sich, daß ein so strukturiertes System offensichtlich über mehr Möglichkeiten verfügt und also schneller und sachgemäßer auftretende Situationen verarbeiten kann.

**13.3. Ermöglichung von Außenwirksamkeit:** Da Organisationen in der Regel einem Ziel dienen wollen und also zweckorientiert sind, muß verantwortliche Leitung darauf bedacht sein, daß die funktionalen Beziehungen dem vorgegebenen Zweck wirklich dienen. "Den Grenzfall gänzlicher Unwirksamkeit stellt die "Parkinsonsche" Organisation dar, deren funktionale Beziehungen in gegenseitige Unterhaltung ausarten und keinem vorgegebenen äußeren Zwecke mehr dienen" (Steinbuch, a.a.O., S.361). Die Operationsforschung ist auf der Suche nach einem quantitativen Maß für die "Wirksamkeit" ("Effizienz") von Organisationen. Dann könnte man "Organisationen vergleichen, so wie man beispielsweise Dampfmaschinen nach ihrem Wirkungsgrad vergleichen und solche wegwerfen kann, die den gegenwärtigen Möglichkeiten nicht mehr entsprechen" (Steinbuch, ebd.). Hierbei kann das Problem des Zielkonflikts oder der Zielnachfolge akut werden (s.11.3).

**14. Kontrolle (control) durch Rückkopplung:** Leiten heißt kritisch prüfen.

**14.1. Regelkreise:** Dieser Begriff entstammt der Kybernetik. Er bezeichnet dort das Strukturschema, das allen dynamischen selbstregulierenden Systemen in Technik, Physiologie, Psychologie und Soziologie zugrunde liegt. Der Regelkreis ermöglicht Rückkopplung, Rückmeldung. Die erzielte Wirkung (Ist-Wert) wird hierbei mit der beabsichtigten (Soll-Wert) verglichen. Durch die Rückmeldung wird das System in die Lage versetzt, zweckorientiert zu handeln. Beispiel: Thermostat einer Heizung, Regulierung des Blutzuckerspiegels, Regelung der Produktion entsprechend der Nachfrage. Änderung des Verhaltens auf Grund von Erfahrungen. Leitungstätigkeit muß darauf bedacht sein, Regelkreise zu schaffen. Nur so können Situationen gemeistert, Gruppen gesteuert (engl.: control) werden.



14.2. Situationsanalyse: Grundvoraussetzung jeder Leitungstätigkeit ist die Verarbeitung tatsächlich vorhandener Gegebenheiten. Deshalb kann die Führung menschlicher Gruppen nur dann sinnvoll erfolgen, wenn die gegebene Situation analysiert wird. Es kann sonst zu Fehlverhalten kommen, das die Ziele der Organisation gefährdet. Freilich muß gesehen werden, daß viele Organisationen ihre (scheinbare) Stabilität und Geschlossenheit gerade dadurch zu erhalten suchen, daß sie gewisse Daten nicht zur Kenntnis nehmen. "Für das Bestreben, Umlernen zu vermeiden, gibt es viele Beispiele ..." (Steinbuch, a.a.O., 2.Aufl., S.347).

14.3. Korrektur der Leitungstätigkeit: Aus einer sachgerechten und zweckorientierten Verarbeitung von Informationen wird sich eine Korrektur der Leitungstätigkeit nicht vermeiden lassen, was Struktur als auch Ziel der Leitung anbelangt. Die Vitalität menschlicher Sozietäten erweist sich gerade in dem Vermögen, gefaßte Beschlüsse mit Rücksicht auf neue Gegebenheiten und in der Voraussicht auf zu erwartende Situationen zu revidieren. Steinbuch warnt: "Viele Arten sind untergegangen, weil sie die Erfolge ihrer Anfangszeiten nicht vergessen konnten" (a.a.O., 2.Aufl., S.350).

## 2. Aufgaben kirchlicher Leitungstätigkeit

Die hier folgenden Überlegungen ergeben sich aus dem Vorstehenden. Sie beruhen auf der Voraussetzung, daß die Kirche als gesellschaftliche Größe auch den Gesetzmäßigkeiten der Soziologie unterliegt. Sie verstehen sich als Anregung für die künftige Arbeit der Landessynode.

### 21. Zielsetzung:

21.1. Man muß Zukunft im Sinn haben: Kirchenleitung hat heute vor allem darin zu bestehen, ein Programm für die Zukunft zu entwerfen. Es ist an der Zeit, eine Prognose für die nächsten Jahrzehnte zu erarbeiten. Es ist an die Gliedkirchen in der DDR mit der Forderung heranzutreten, ein Institut für kirchliche Zukunftsforschung zu errichten. Dieses Institut für kirchliche Zukunftsforschung wäre ein Ausdruck des Willens zur Zukunft. Dafür müßten finanzielle Mittel vorhanden sein. "Es wird heute so viel Geld ausgegeben, um einzelne Dinge zu machen, in die Zukunft hineinzuschweißen ... und es wird nur ein Bruchteil dieses Geldes dafür ausgegeben, um über die Folgen dieses Tuns nachzudenken. Das heißt, wir tun immerzu etwas, und wir denken zuwenig über die Folgen unseres Tuns nach, und das müßte endlich auch einmal finanziert werden" (R. Jungk auf dem Darmstädter Gespräch 1966: "Der Mensch und seine Zukunft").

21.2. Es sind konkrete Ziele zu formulieren: Wir müssen dazu wahrscheinlich eine neue Sprache lernen, um den Menschen in ihrer Sprache sagen zu können, was wir wollen. Kirchliche Programme haben oft etwas Nebuloses an sich und enthalten so wenig Greifbares. Von daher ist zu raten, bescheidener zu formulieren, dafür aber die Wirklichkeit, die gemeint ist, konkret zu beschreiben. Gemäß den unter 11.2. genannten Kategorien ist neu zu fassen:

- a) Worin besteht christliche Gemeinschaft heute?
- b) Was haben wir den Menschen unserer Zeit zu bieten?
- c) Worin besteht christliches Tun heute?

21.3. Das Problem von Zielkonflikt und Zielnachfolge stellt sich der Kirche heute als das Problem von Bewahren und Loslassen dar. Wir haben - vom bleibenden Auftrag her - Ballast und Erbe voneinander zu unterscheiden. Kriterien für rechte Unterscheidung sind zu erarbeiten.

## 22. Strategieplanung:

22.1. Inhalt einer kirchlichen Operationsforschung muß unter den gegebenen Bedingungen die Ausarbeitung eines Konzeptes der nächsten Schritte sein. Was müssen wir heute tun, damit wir morgen handeln können? Als Beispiel: Wir wissen, daß im Jahre 1970 etwa 30 bis 40 Pfarrstellen der Landeskirche vakant bleiben müssen. Welche Maßnahmen sind schon heute zu treffen, damit die kirchliche Versorgung auch in diesen Gemeinden gesichert bleibt? Es ist an die Bildung von Schwerpunkten kirchlicher Arbeit zu denken, an die Einbeziehung aller kirchlichen Mitarbeiter, aber auch an die Zusammenlegung von kleinen Gemeinden, an die Neufestsetzung von Gemeindegrenzen. Für alle diese Maßnahmen bleibt nicht mehr viel Zeit. Sie müssen jetzt in Angriff genommen werden.

22.2. Die Ausarbeitung neuer Modelle kirchlichen Dienstes sollte nicht länger die Domäne einiger Charismatiker bleiben. Solche Modelle müssen angeboten, ausgewertet und aufgearbeitet werden. Neue Experimente sind anzuordnen, nicht einzudämmen. Den Experimentatoren gebührt Ermutigung, ihren Versuchen hat unsere Aufmerksamkeit zu gelten. Es ist zu verhindern, daß kirchliche Mitarbeiter mit neuen Gedanken in die innere Emigration ausweichen oder im Unkontrollierbaren weiter experimentieren. Gerade dann, wenn Experimente ausdrücklich anerkannt sind, wird man auch über ihre Einstellung offiziell und begründet sprechen können.

22.3. Auch Personalplanung ist im Interesse der Zukunft unseres Dienstes unerlässlich. Was gilt für die

22.31. Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter, die in keiner Weise den Anforderungen des praktischen und gleich gar nicht des künftigen Dienstes genügt. Die im Auftrag der Synode unternommenen Schritte können nur als erste Maßnahmen gewertet werden. Es ist nötig, einen Rahmenplan zur Neuordnung der theologischen Ausbildung a und des Vorbereitungsdienstes der Pfarrer, aber auch der übrigen Mitarbeiter zu schaffen. Eine Reorganisation der Arbeit an den kirchlichen Ausbildungsstätten (Amalie-Siebeking-Haus, Diakonenhaus Moritzburg und Kirchenmusikschule) ist unerlässlich:



- a) aus finanziellen Gründen,
- b) aus sachlichen Gründen (bessere Zurüstung).

22.32. Heranbildung von Führungskräften und Zurüstung von Spezialkräften.

23. Organisation von Aktivitäten:

23.1. Es ist für bessere Informationsverarbeitung Sorge zu tragen. Die "Reaktionsgeschwindigkeit" kirchlicher Leitungstätigkeit ist zu erhöhen. Gezieltes und geschlossenes Handeln ist nur möglich, wenn künftig dafür gesorgt wird, daß Informationen schneller, umfassender als bisher und auch allseitig vermittelt werden. Allseitig bedeutet: Zwischen oben und unten, nicht nur einseitig von oben nach unten. Dafür sind neue "Bahnen" zu schaffen. An die Informationsvermittlung ist folgende Forderung zu richten:

- a) Gezielte Auswahl,
- b) Aufbereitung nach Stichworten,
- c) Rangstufung nach Wichtigkeit,
- d) Möglichkeiten direkter Benachrichtung.

In diesem Zusammenhang sei nur auf die moderne Datenverarbeitung verwiesen, die bereits in anderen Gliedkirchen benutzt wird. Auch wenn uns diese Möglichkeit versagt bleiben sollte, ließen sich davon doch Erkenntnisse für unsere Leitungstätigkeit ableiten.

23.2. Daß die Frage der Kommunikation wesentlich für die kirchliche Leitungstätigkeit ist, hat diese Synode bereits vor einem Jahr zum Ausdruck gebracht. Für zweckmäßige Kommunikation ist zu sorgen.

23.21. auf Ortsebene: Alle Mitarbeiter (und Laien) sind zu Arbeitsgemeinschaften zusammenzufassen. Eine hierarchische Ordnung wird sich kaum rein durchsetzen lassen. Die vertikale Weisungsbefugnis wird sich hier nur sehr gebrochen durchsetzen können. Die sehr verschiedenartigen Situationen und Anforderungen, denen sich kirchliche Kreise und Gruppen gegenüber sehen, macht verschiedene Gestaltungen kirchlicher Aktivität nötig. Um so dringlicher ist ein horizontales Kommunikationssystem, das weniger der Weisungsfunktion als vielmehr der gegenseitigen Information dient. (Wir wollen einander nicht im Stich lassen!)

23.22. In der Raumschaft: Wir sagen: Raumschaft, um zum Ausdruck zu bringen, daß die anzustrebende überparochiale Einheit nicht unbedingt mit den überkommenen Kirchenbezirken (Kirchenkreisen) deckungsgleich sein muß. Vielmehr ist die vorhandene Infrastruktur (Straßennetz, Verkehrsverbindungen, Einzugsgebiete von Industriebetrieben) auf Grund sorgfältiger Analysen zu erheben und zur Grundlage neuer Raumordnungen zu machen. In diesem Zusammenhang wird die Gründung eines Raumordnungsausschusses auch für das Gebiet unserer Landeskirche empfohlen. Auch auf dieser Ebene wird es sich darum handeln müssen, vorhandene Kräfte mit höchstem Effekt einzusetzen.

23.23. Im Großraum: Im Zeitalter großräumiger Verkehrsverbindungen ist auch das kirchliche Kommunikationssystem den Erfordernissen der Lage anzupassen. Die Zusammenarbeit mit den übrigen Gliedkirchen in der DDR ist zu intensivieren. Neue dringliche Fragestellungen lassen die konfessionelle Landkarte reichlich antiquiert erscheinen. Viele Verwaltungs- und Forschungstätigkeiten lassen sich zentral viel effektiver und auch rentabler durchführen. Liturgische, Tauf-, Konfirmations- und Theologische Ausschüsse der einzelnen konfessionellen Vereinigungen könnten zusammengelegt werden. Auch an eine Grenzbegrädigung zwischen den Landeskirchen ist zu denken. Nur wenn das Kommunikationssystem den tatsächlichen Erfordernissen der Lage entspricht, kann der erstrebte Zweck erreicht werden.

23.3. Die Frage nach der "Effizienz" (Wirksamkeit) sollte allen Ernstes gestellt werden:

23.31. Kirche ist kein Selbstzweck. Sie muß sich also stets neu fragen, ob ihre Organisationsform dem erstrebten Zweck dienlich ist oder nicht, gleichviel, welcher Zweck bei der jeweiligen Argumentation im Vordergrund steht. Kirche darf sich nicht in einen Betrieb zur Selbstunterhaltung pervertieren. Nicht ob alles "läuft", sondern ob alles zweckdienlich vonstatten geht, muß die Hauptfrage sein. Der Überhang des "innerkirchlichen Dienstbetriebs" ist zu beseitigen. Kennzeichen bürokratischer Organisationssysteme ist es, daß der Erhaltung der Verwaltungsstruktur und der Einhaltung des Dienstweges mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als der Erzielung von Wirkungen. Freistellung von bürokratischen Zwängen bedeutet daher Zunahme der Potenzen einer Organisation. Die Verwaltungsstruktur der Kirche ist unter diesem Gesichtspunkt zu reorganisieren, zumal wir weithin bereits "über unsere Verhältnisse" leben.

23.32. Vor Fehlinvestitionen ist daher zu warnen. Die Nützlichkeitsfrage ist im Hinblick auf die Zukunft der Kirche zu stellen. Was morgen nichts nützt, darf heute nicht mehr begonnen werden. Unter diesem Aspekt ist

- a) die kirchliche Finanzgebarung,
- b) die kirchliche Bautätigkeit,
- c) die kirchliche Ausbildung kritisch zu sichten.

#### 24. Kontrolle durch Rückkopplung:

24.1. Der Regelkreis stellt ein neues Modell für kirchliche Leitungstätigkeit dar. Es muß möglich werden, auftretende Situationen rasch und vorurteilsfrei zu verarbeiten. Dazu bedarf es des Eingehens auf das Gegenüber. Als Beispiele für solche "Regelkreise" seien genannt:

24.11. Kirche und Gesellschaft: Gerade die Kirche in der DDR ist in der Gefahr, von einer Situation des "Als-ob" auszugehen und idealtypische, unkonkrete Verhältnisse vorauszusetzen. Auch kirchliche Gesetzgebung setzt oft Verhältnisse voraus, die nicht existieren (s. Beamtengesetz). Auch die Stellungnahme zum Frieden ist deshalb oft merkwürdig unkonkret.



24.12. Landeskirche und Gemeinden: Auch zwischen diesen beiden Institutionen besteht ein Regelkreis. Er kann aber nur funktionieren, wenn wirklich Information von unten nach oben geleitet wird und auch ankommt. "Oben" besteht oft kein klares Bild der tatsächlichen Verhältnisse, weil meist nur eine Auswahl, meist schlechter Nachrichten aus dem Lande bei der Kirchenleitung ankommt. Unsere Forderung lautet daher: Bessere Information von unten durch repräsentative Auswahl von Nachrichten, aber auch mehr Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse.

24.13. Pfarrer und Laien: Die "Kreis-Struktur" der Gemeinde vermag allein, dem Auftrag der Verkündigung heute gerecht zu werden. Im Kreis ist jedes Glied wichtig für das Ganze. Kreisstruktur ist weniger leicht verwundbar. Die Zeit, da "sicher alles" überschauen konnte, ist vorbei. Auch von daher kann sich der Pfarrer nicht mehr als "Spitze" der Gemeinde verstehen. Er ist der "Funktionär" der Gemeinde. Bei dieser Formulierung ist zu beachten, daß "Funktionär" durchaus einen positiven Sinn hat.

24.2. Ohne Situationsanalyse wird kirchliches Handeln künftig nicht mehr möglich sein. Die überkommenen Modelle für Leitungstätigkeit entsprechen den neuen Gegebenheiten nur noch teilweise. Es ist in jedem Falle zu diskutieren, ob traditionelle Normen noch vertretbar sind. Durch Fragebogen, Erhebungen und eine Neufassung von Tabelle II muß für kirchliche Leitungstätigkeit eine neue Basis geschaffen werden. Auch in unserer Landeskirche besteht bereits ein breites Spektrum von Möglichkeiten kirchlichen Lebens.

24.3. Es muß möglich sein, kirchliche Leitungstätigkeit laufend zu korrigieren. Dazu ist Umdenken nötig!

24.31. Wider die Fraglosigkeit des Bestehenden: Es muß möglich sein, Dinge zu ändern, auch wenn sie sehr alt und ehrwürdig sind. Treue gegenüber dem Erbe darf nicht mit der Unfähigkeit zum Umdenken verwechselt werden. Es geht nicht darum, Neues um seiner Neuheit willen zu vertreten. Aber es geht nicht an, daß Tabus geduldet werden. Noch ist es weithin üblich, dem Neuen die Beweislast für seine Berechtigung zuzuschieben. Diese strukturelle Benachteiligung des Neuen muß abgebaut werden. Auch hier kann nur der Dialog zwischen Tradition und Gegenwart in die Zukunft führen. Aber es muß diskutiert werden!

24.32. Für einen funktionalen Leitungsstil: Funktionaler Leitungsstil, das heißt: Das jeweils erkannte Organisationsziel, kirchlich gesprochen: der Auftrag, muß im Mittelpunkt jeglicher Leitungstätigkeit stehen. Daher ist es nicht wichtig, wer etwas tut, sondern daß es geschieht. Rang- und Kompetenzstreitigkeiten erscheinen von daher ausgeschlossen. Es kann sich nicht darum handeln, den modernen Begriff der Partnerschaft gegen den des Paternalismus auszuspielen. Zwar ist die Herrschaftsstruktur des Patriarchats dahin, aber es gibt noch genug Situationen, die dirigistisches Handeln, besonders wenn es um einheitliches Handeln geht, erforderlich machen. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen:

24.321: Geteilte Verantwortung: Zur Vermeidung von Überlastung und Verzögerung in der Bearbeitung ist für stärkere Aufgliederung der

Verantwortungsbereiche im Landeskirchenamt, aber auch in den kleinen Verwaltungseinheiten zu sorgen. Der traditionelle Amtsbegriff leistet einer strukturellen Überlastung kirchlicher Führungsämter Vorschub.

24.322: Berufung auf Zeit: Leitungstätigkeit fordert volle Kräfte. Deshalb kann die Berufung in ein solches Amt nicht lediglich nach den Verdiensten des Betreffenden fragen. Es sollte sich einbürgern, daß die Führungsämter der Kirche auf Zeit ausgeübt werden. Die Möglichkeit der Wiederwahl sollte jedoch offen bleiben.



## A Solschenitzyn : Rede

Lebenssaft. Sie erweckt im Fleisch ein unbekanntes Erlebnis und erlaubt uns, es als eigenes zu besitzen; und mehr noch, viel mehr als das: Sowohl Länder als auch ganze Erdteile wiederholen die Fehler des andern mit Zeitzwischenräumen, die sich auf Jahrhunderte belaufen können. Dann, sollte man denken, müßte es doch augenfällig sein. Aber nein, was manche Nationen schon erfahren, bedacht und verworfen haben, wird plötzlich von andern als die letzte Wahrheit entdeckt. Und abermals ist hier der einzige Ersatz für eine Erfahrung, die wir nie durchlebt haben, die Kunst, die Literatur. Sie haben eine wunderbare Fähigkeit: über Unterschiede der Sprachen, Sitten, Gesellschaftsstrukturen hinweg können sie von Nation zu Nation Lebenserfahrungen einer ganzen Nation auf eine andere übermitteln. Einer unerfahrenen Nation können sie eine harte nationale Prüfung schildern, die Jahrzehnte gedauert hat, und damit in einem Idealfall einer ganzen Nation einen überflüssigen, verfehlten, ja sogar unheilvollen Kurs ersparen und gleichzeitig den gewundenen Lauf der menschlichen Geschichte begradigen. Es ist diese vornehme und große Eigenschaft der Kunst, die ich heute von der Nobel-Tribüne vor Ihnen heraufbeschwören möchte.

Und noch nach einer andern Richtung von unschätzbarem Wert vermittelt die Literatur unwiderleglicherweise Erfahrungen nämlich von Generation zu Generation. So wird sie zur lebendigen Erinnerung der Nation. Sie bewahrt und entfacht in sich die Flamme der vergangenen Geschichte in einer Form, die vor Verzerrung und Verleumdung gesichert ist. Auf diese Weise schützt die Literatur zusammen mit der Sprache die Seele der Nation. Aber wehe der Nation, deren Literatur durch das Eingreifen der Macht gestört wird; denn das ist nicht lediglich ein Verstoß gegen die Freiheit des gedruckten Wortes, es verschließt das Herz der Nation, zerkleint ihr Gedächtnis. Die Nation hört auf, sich auf sich selbst zu besinnen, ist der geistigen Einheit beraubt, und trotz einer angeblich gemeinsamen Sprache hören die Mitbürger plötzlich auf, einander zu verstehen. Stumme Generationen altern und sterben, ohne je über sich selbst gesprochen zu haben, sei es untereinander oder zu ihren Nachkommen. Wenn Menschen wie Frau K.M., die Zeit ihres Lebens lebendig begraben waren, dazu verurteilt sind, bis zu ihrem Tode stumm zu schweigen, nie den Widerhall ihrer geschriebenen Worte zu hören, dann ist das nicht nur ihre persönliche Tragödie, sondern ein Leid für die ganze Nation. In manchen Fällen, wenn infolge eines solchen Verstummens die Geschichte in ihrer Gesamtheit nicht mehr verstanden werden kann, ist es zusätzlich eine Gefahr für die ganze Menschheit.

Zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern hat es erhitzte, zornige und scharfsinnige Debatten darüber gegeben, ob die Kunst und die Künstler die Freiheit haben sollten, ein abgeschiedenes Leben zu führen oder ob sie sich immer der Pflicht der Gesellschaft gegenüber bewußt sein und ihr, wenn auch unvoreingenommen, dienen sollten. Für mich gibt es da kein Dilemma. Aber ich werde nicht noch einmal die Gründe für und wider anführen. Einer der geistreichsten Vorträge zu diesen Thema war Albert Camus Nobelpreisrede, und ich möchte mich freudig seinen Argumenten anschließen. Tatsächlich ist es seit einigen Jahrzehnten die Tendenz der russischen Literatur, sich nicht zu sehr in die Selbstschau zu verlieren und nicht allzu frivol umherzuflattern. Ich schäme mich nicht, diese Tradition nach besten Kräften weiter zu führen.

Die russische Literatur ist seit langem mit dem Gedanken vertraut, daß der Schriftsteller in seiner Gesellschaft viel bewirken kann und daß er dazu verpflichtet ist. Wir wollen dem Recht des

und eine Gefahr für die ganze Nation.

des Künstlers, ausschließlich seine eigenen Erlebnisse und Einsichten auszudrücken und alles außer acht zu lassen, was sich in der übrigen Welt begibt, nicht zu nahe treten. Wir wollen es nicht vom Künstler verlangen, doch ihn tadeln, ihn bitten, drängen, locken, das dürfen wir. Schließlich entwickelt er das eigene Talent nur teilweise. Der größte Teil wird ihm bei der Geburt als fertiges Erzeugnis angeblasen; und das Geschenk seiner Veranlagung legt seinem freien Willen Verantwortung auf. Nehmen wir an, der Künstler sei niemand etwas schuldig. Trotzdem ist es schmerzlich, wenn er sich in seinen selbstgefertigten Wänden oder in die Räume seiner subjektiven Launen zurückzieht, und dadurch die wahre Welt in die Hände derer  $\frac{1}{2}$  liefern kann, die käuflich sind, wenn nicht gar wertlos oder toll.

Unser 20. Jahrhundert hat sich als grausamer erwiesen als vorangegangene Jahrhunderte. Und die ersten 50 Jahre haben nicht alle seine Schrecken ausgelöscht. Unsere Welt ist von denselben alten steinzeitlichen Emotionen wie Habgier, Neid, Unbeherrentheit, gegenseitiger Feindschaft zerrissen, die im Laufe der Zeit ehrbare Synonyme angenommen haben wie Klassenkampf, Rassenkampf, Massenkampf, Gewerkschaftszank. Die urtümliche Weigerung, sich auf einen Kompromiß einzulassen, hat sich in ein theoretisches Prinzip verwandelt und gilt als die Tugend der Orthodoxie. Sie verlangt Millionen-Opfer in unnatürlichen Bürgerkriegen. Sie hämmert unsern Köpfen ein, daß es so etwas wie unveränderliche, universale Ideen vom Guten und der Gerechtigkeit nicht gibt, daß wir alle im Fluß und unbeständig sind, daher die Rede: Tue immer, was deiner Partei am meisten nützt. Soweit eine Berufsgruppe eine bequeme Gelegenheit erspäht, sich ein Stück abzubrochen, selbst wenn es unverdient ist, wenn es überflüssig ist, bricht sie es an Ort und Stelle ab ohne Rücksicht, ob die ganze Gesellschaft dabei zusammenbricht. Von draußen gesehen gehen die Wogen der westlichen Gesellschaft so hoch, daß sie sich dem Punkt nähert, an dem das System umkippt und fallen muß. Die Gewalt, die sich immer weniger von den durch Jahrhunderte der Gesetzmäßigkeit auferlegten Schranken inponieren läßt, schreitet frech und siegreich über die ganze Welt, unbekümmert darüber, daß sich ihre Sterilität viele Male in der Geschichte gezeigt und bewiesen hat.

Zudem jedoch ist es nicht allein die rohe Gewalt, die draußen triumphiert, sondern ihre jubelnde Rechtfertigung. Die Welt wird von der frechen Überzeugung überspielt, daß die Macht alles kann, die Gerechtigkeit nichts. Diese Dämonen - anscheinend eine provinzielle Phantasie und ein Angsttraum des vorigen Jahrhunderts - kriechen nun vor unsern eigenen Augen über die ganze Welt und in ferne Länder, wo man sie nicht einmal im Traum vermutet hätte mit Überfällen, Explosionen, Entführungen. Die Flammen der letzten Jahre verkünden ihre Entschlossenheit, die Zivilisation zu erschüttern und zu zerstören und das mag ihnen wohl gelingen. Die Jungen wiederholen in einem Alter, in dem sie lediglich sexuelle Erfahrungen gesammelt und noch keine Jahre des individuellen Leidens und individuellen Verstehens hinter sich haben, frohlockend unsere wüsten russischen Fehler des 19. Jahrhunderts und bilden sich dabei ein, etwas Neues entdeckt zu haben. Sie begrüßen das jüngste jämmerliche Versagen der chinesischen roten Garden als ein freudiges Beispiel. Im klassischen krassen Unverständnis der uralten menschlichen Natur, im naiven Vertrauen untertaner Menschen rufen sie: Treiben wir diese grausamen habgierigen Unterdrücker, die Regierungen, aus! Und sie meinen: Wir, wenn wir Granaten und Gewehre beiseite gelegt haben, werden wir recht und verständnisvoll sein. Weit gefehlt! Aber diejenigen, die länger gelebt haben und daher verstehen und diesen Jungen entgegentreten könnten, von ihnen sagen es viele nicht. Sie roten ihnen sogar noch zum Munde,



um nicht konservativ zu erscheinen.

Ein weiteres kritisches Phänomen, das Dostojewski die Sklaverei vor sogenannten fortschrittlichen Ideen nannte, der Geist von München, gehört keineswegs der Vergangenheit an. Er war nicht nur eine kurze Episode. Wir müssen sagen, daß der Geist von München im 20. Jahrhundert vorherrscht. Die ungöttliche zivilisierte Welt hat nichts gefunden, womit wir einer jähren Wiederbelebung der nackten Barbarei & begegnen könnten außer Zugeständnissen und Lächeln. Der Geist von München ist eine Sinneserkrankung der Erfolgreichen, er ist der tägliche Zustand derer, die ihren Durst nach Reichtum um jeden Preis befriedigen möchten, und die das materielle Wohlsein als das Hauptziel der irdischen Existenz betrachten. Solche Menschen, und es gibt viele in der heutigen Welt, wählen sich die Passivität und das zurückgezogene Leben, um nur heute nicht über die Schwelle der Mühsal zu treten und morgen - Ihr werdet's sehen! - ist wieder alles in Ordnung. Aber es wird nie Ordnung sein. Der Preis der Feigheit ist nur das Böse. Wir ernten nie den Sieg, nur wenn wir Opfer wagen.

Vor einem viertel Jahrhundert wurden aus den großen Hoffnungen der Menschheit die Vereinten Nationen ~~beg~~ geboren. Jedoch in einer unmoralischen Welt wurden auch sie unmoralisch. Es ist keine Organisation Vereinter Nationen sondern vereinter Regierungen, in der alle Regierungen gleich gestellt sind, die frei gewählt, die gewaltsam aufgezwungenen und die sich mit Waffengewalt die Macht errungen haben. In Vertrauen auf die käufliche Parteilichkeit der Mehrheit behüten die Vereinten Nationen eifersüchtig die Freiheit einiger Nationen, sie vernachlässigen die Freiheit anderer. Infolge einer gehorsamen Abstimmung lehnten sie es ab, individuellen Bittgesuchen nachzusehen, dem stillen Schreien, Flehen einzelner einfacher Menschen, die für eine so große Organisation kein lohnender Fang sind. Die UNO unternimmt keine Anstrengungen, die Erklärung der Menschenrechte, ihr bestes Dokument in diesen 25 Jahren zur obligatorischen Vorbedingung der Mitgliedschaft zu machen, der sich die Regierungen zu stellen haben. So verrieten sie diese einfachen Leute an den Willen der Regierungen, die von ihnen nicht gewählt worden waren. Es möchte scheinen, als liege das Bild der zeitgenössischen Welt ausschließlich in den Händen der Wissenschaftler. Alle technischen Schritte der Menschheit werden von ihnen bestimmt. Es möchte scheinen, daß die Leitung der Welt dem internationalen guten Willen der Wissenschaftler und nicht der Politiker anheim gegeben werden sollte. Das umso mehr, als das Beispiel einiger beweist, wieviel erreicht werden könnte, wenn alle an einem Strang ziehen. Aber nein, die Wissenschaftler haben keinen klaren Versuch manifestiert, eine wichtige unabhängige aktive Kraft der Menschheit zu werden. Sie veranstalten ganze Kongresse, um das Leiden anderer zu verleugnen. Man bleibt lieber im Bezirk der Wissenschaft. Der selbe Geist von München hat über sie seine entkräftenden Schwingen gebreitet.

Was ist dann der Platz und die Rolle des Schriftstellers in dieser grausamen, dynamischen gespaltenen Welt, die am Rande der Vernichtung steht? Schließlich haben wir nichts mit dem Abschießen von Raketen zu tun. Wir schieben nicht einmal den mikrigsten Handwagen. Wir werden weidlich von denen verachtet, die wohl die materielle Macht respektieren. Ist es nicht unsere Natur, zurückzuweichen? den Glauben an die Beständigkeit des Guten und an die Unteilbarkeit der Wahrheit zu verlieren und der Welt lediglich unsere bitteren, abgeklärten Beobachtungen mitzuteilen, daß die Menschheit hoffnungslos korrupt & geworden ist, daß die Menschen entartet sind und, wie schwierig es

für die

für die wenigen und verfeinerten Seelen ist, unter ihnen zu leben. Aber uns ist nicht einmal dieser Fluchtweg offen. Wer einmal das Wort genommen hat, kann ihm nicht mehr entgehen. Ein Schriftsteller ist kein unbeteiligter Richter seiner Zeitgenossen und Landsleute. Er ist ein Komplize in allem Bösen, das in seinem Heimatland von seinen Landsleuten verübt wird. Wenn die Panzer seines Vaterlandes eine fremde Hauptstadt mit Blut überflutet haben, dann ist der Schriftsteller auf ewig im Gesicht von diesen braunen Flecken besudelt. Und wenn wir eines Nachts einen nichtsahnenden schlafenden Freund erwürgt haben, dann trägt der Schriftsteller die Male von diesem Geist. Und wenn seine großspurigen ~~Alt~~ jungen Mitbürger erklären, daß Gewissenlosigkeit besser ist als ehrliche Arbeit, wenn sie sich dem Rauschgift hingeben oder Geiseln nehmen, dann vermischt sich ihr Gestank mit dem Atem des Schriftstellers. Wollen wir so unbesonnen sein und erklären, daß wir für die Schwären unserer heutigen Welt nicht verantwortlich sind?

Dennoch bin ich ermutigt, durch das lebendige Bewußtsein einer Weltliteratur, die wie ein einziges und riesiges Herz die Sorgen und Kümernisse der Welt in seinen Schlag aufnimmt. Wenn sie auch in den verschiedenen Ecken anders dargestellt und wahrgenommen werden.

Neben den uralten nationalen Literaturen gab es selbst in früheren Zeiten Vorstellungen einer Weltliteratur als einer Anthologie höchster Leistungen der nationalen Literaturen und als die Gesamtsumme wechselseitiger literarischer Einflüsse. Aber dabei ergab sich eine Zeitlücke. Leser und Autoren lernten erst nach geraumer Zeit, oft nach Jahrhunderten die Autoren anderer Sprachen kennen, so daß auch die wechselseitigen Einflüsse verzögert wurden und Anthologien nationaler Hochleistungen sich nur den Augen der Nachkommen enthüllten aber nicht der Zeitgenossen. Heute jedoch gibt es zwischen den Autoren eines Landes und den Autoren und Lesern eines andern einen Austausch, der vielleicht nicht unverzüglich erfolgt, aber doch beinahe. ~~Nie/würden~~ Diejenigen meiner Bücher, die in meinem Lande nicht gedruckt wurden, haben bald eine anteilnehmende weltweite Leserschaft gefunden, trotz übereilter und häufig oft schlechter Übersetzungen. Hervorragende westliche Schriftsteller wie Heinrich Böll haben sie kritisch besprochen. In all diesen letzten Jahren, als mein Werk und meine Freiheit entgegen den Gesetzen der Schwerkraft nicht zu Boden gekracht sind sondern frei schwebten wie auf der Luft, wie auf dem Nichts, auf der dumpfen Spannung einer mitfühlenden öffentlichen Membrane, da hörte ich mit dankbarer Freude und völlig unerwartet, daß mir die internationale Bruderschaft der Autoren weitere Unterstützung zukommen ließ. So habe ich verstanden und gefühlt, daß die weltweite Literatur nicht mehr eine abstrakte Anthologie ist und ebensowenig eine von Literatur-Historikern erfundene Verallgemeinerung. Sie ist vielmehr ein bestimmter gemeinsamer Leib und gemeinsamer Geist, eine lebendige herzliche Einheit, die die wachsende Einheit der Menschheit widerspiegelt.

Staatsgrenzen werden immer noch rot erhitzt von elektrischem Draht und Maschinengewehrfeuer. Und so manche Innenministerien glauben immer noch, daß auch die Literatur eine innere Angelegenheit sei. ~~No doch auf unserer~~

die unter ihren Amtsbereich fällt. Schlagzeilen in den Zeitungen verkünden immer noch kein Recht, sich in unsere inneren Angelegenheiten einzumischen, wo doch auf unserer überbevölkerten Erde keine inneren Angelegenheiten mehr übrig sind. Die einzige Rettung der Menschheit liegt darin, daß sich jeder einer jeden Sache annimmt. Daß die Völker des Ostens sich lebhaft interessieren, was

man in



man im Westen denkt, und die Völker des Westens sich lebhaft interessieren, was im Osten vor sich geht. Und die Literatur als eines der feinfühligsten und empfindlichsten Instrumente, die die Menschheit besitzt, ist unter den ersten gewesen, dies Gefühl der wachsenden Einheit unter den Menschen zu vertreten, sich zu eigen zu machen und zu erfassen. Daher werde ich mich vertrauensvoll an die Weltliteratur von heute, an Hunderte von Freunden, die ich im Fleisch nicht gesehen habe, und vielleicht nie sehen werde: Freunde, laßt uns versuchen zu helfen, wenn wir überhaupt zu etwas taugen. Wer hat seit undenklichen Zeiten die einigende und nicht die trennende Kraft in euren Ländern gebildet, die von widerstreitenden Parteien, Bewegungen, Kasten und Gruppen zerrissen waren. Das ist in ihren Wesen nach die Position der Autoren, Kündler der eigenen angestammten Sprache, die hauptsächlich Bindekraft der Nation, der Erde, die ihre Menschen bewohnen und im besten Falle des nationalen Gesites.

Ich glaube, daß es in der Macht der Weltliteratur steht, in diesen turbulenten Zeiten der Menschheit zu helfen, sich so zu sehen, wie sie wirklich ist, ~~was~~ ungeachtet der Propaganda voreingenommener Menschen und Parteien. Und wer, wenn nicht die Schriftsteller soll das Urteil sprechen nicht nur über ihre unseeligen Regierungen. In manchen Staaten ist das vielleicht die beste Methode, sein Brot zu verdienen (Die Beschäftigung eines jeden Mannes der nicht faul ist) sondern auch über das Volk selbst in seiner feigen Unterwürfigkeit und seiner selbstgefälligen Schwachheit. Wer soll das Urteil fällen über die Leistungen springender Jugend und über die jungen Piraten, die die Messer schwingen. Man wird einwenden: Was kann die Literatur überhaupt gegen den rücksichtslosen Gebrauch offener Gewalt ausrichten? Aber vergessen wir doch nicht, daß die Gewalt nicht allein lebt, und nicht allein leben kann. Sie ist notwendigerweise mit der Lüge verstrickt. Zwischen ihnen besteht das innigste, das tiefste natürliche Band. Die Gewalt findet ihre einzige Zuflucht in der Lüge, die Lüge ihre einzige Stütze in der Gewalt. Jeder Mensch, der einmal der Gewalt als seiner Methode gehuldigt hat, muß unausweichlich die Lüge als seinen Grundsatz wählen.

Bei ihrer Geburt handelt die Gewalt offen und sogar mit Stolz. Aber kaum, daß sie sich gestärkt und fest eingenistet hat, spürt sie ringsum dünne Luft und kann nicht mehr existieren ohne sich in einen Nebel von Lügen zu begeben, die sie mit schönen Reden verbrennt. Sie schnürt nicht immer, nicht zwangsweise, nicht offen die Kehle zu. Häufig verlangt sie von ihren Untertanen nur einen Treusid auf die Lüge oder die Mittäterschaft im Lügen. Und der einfache Schritt eines einfachen tapferen Mannes besteht darin, bei der Lüge nicht mitzumachen, keine falschen Handlungen zu unterstützen. Mag das in die Welt treten, mag es die Welt regieren - aber nicht mit meiner Hilfe! Schriftsteller und Künstler können jedoch mehr erreichen. Sie können die Lüge besiegen. Im Kampf mit der Lüge hat die Kunst immer obgesiegt. Und sie wird immer siegen offen, unverkennbar für jeden. Die Lüge kann sich gegen vieles in der Welt behaupten, aber nicht gegen die Kunst. Und sobald die Lüge vernichtet ist, wird sich die Nacktheit der Gewalt in ihrer ganzen Häßlichkeit zeigen und die Gewalt in ihrer Schwachheit verfallen. Deshalb meine Freunde, glaube ich, daß wir imstande sein werden, der Welt in der Stunde ihrer Weisglut zu helfen. Nicht mit Entschuldigungen, daß wir keine Waffen haben und nicht, indem wir uns einem frivolen Leben hingeben, sondern, indem wir in den Krieg ziehen. Sprichwörter über die Wahrheit

sind in Rußland beliebt. Sie verleihen der recht harten nationalen Erfahrung einen bleibenden und zuweilen verblüffenden Ausdruck:  
Ein Wort der Wahrheit wird die ganze Welt aufwiegen.  
Und hierauf, auf diese scheinbare phantastische Verletzung des Gesetzes der Erhaltung der Energie gründen sich meine eigene Tätigkeit als auch mein Appell an die Schriftsteller der ganzen Welt.

Aus der Rede zum Nobelpreis von  
Alexander Solschenizyn

nach Gehör nachgeschrieben, daher  
ohne Gewähr. leider fehlt der Anfang



### Blatt 3 der Anmerkungen

30. Ich erinnere an den Dialog zwischen Gerhard Bergmann "Alarm um die Bibel" (Gladbeck 1964) und Willi Marxsen "Der Streit um die Bibel" (Gladbeck 1965), an die unter dem Titel "Bibelkritik und Gemeindefrömmigkeit" (Gütersloh 1966) veröffentlichten Vorträge von Günter Klein, Willi Marxsen und Walter Kreck, an John A.T. Robinson "Gott ist anders" (Berlin 1965) und an Helmut Gollwitzer "Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens" (München 1963)
31. Ich erinnere an die bahnbrechenden Arbeiten von Gerhard von Rad, Claus Westermann, Walther Zimmerli u.a., ferner an Kornelis Heiko Miskotte "Wenn die Götter schweigen, Vom Sinn des A.T." (München 1963) Band II der Theologischen Bücherei "Altes Testament, Probleme alttestamentlicher Hermeneutik" (München 1963) und an Hans Walter Wolff "Wegweisung, Gottes Wirken im Alten Testament, Vorträge zum Bibelverständnis" (München 1965)
32. Man übersehe aber nicht die kritischen Anfragen, die James Barr in seinem Buch "Bibellexese und moderne Semantik", München 1965 vorgetragen hat
33. Jürgen Moltmann "Theologie der Hoffnung", München 1964; Gerhard Sauter "Zukunft und Verheißung", Zürich 1965; Manfred Linz "Anwalt der Welt", Stuttgart 1964
34. vgl. meinen Beitrag "Exodus in die Welt von morgen" in "Zeichen der Zeit" 1965 H. 7
35. "Die Kommunikation des christlichen Glaubens", Zürich 1958
36. Verwiesen sei auf die Vorträge in der Paulus-Gesellschaft, auf den Dialog zwischen Milan Machovec und Jürgen Moltmann, veröffentlicht in "Protestantische Texte aus dem Jahr 1965", Stuttgart 1966 und auf den Sammelband "Disputationen zwischen Christen und Marxisten" herausgegeben von Martin Stöhr, München 1966
37. "Hat Jesus die Kirche eigentlich gewollt?" in "Kontexte IV", Stuttgart 1967

no. 101  
V  
no. 101

no. 101  
no. 101  
no. 101

no. 101  
no. 101  
no. 101

no. 101

no. 101

no. 101

no. 101

no. 101

no. 101

no. 101

no. 101

no. 101



# die Mühe **RADIKAL** zu sein

**DOKUMENTATION**

Eine Versammlung 40 Jahre nach dem Darmstädter Wort

**6.-8.11.**

Evangelische Fachhochschule Darmstadt  
Zweifalltorweg 12  
**'87**

## "Das neue Gesicht des Kapitalismus"

Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Darmstädter Tagung "Die Mühe radikal zu sein" (6.-8. November 1987)\*

Roland Roth

Die Debatte über den gegenwärtigen Zustand und die möglichen Zukünfte der kapitalistischen Weltwirtschaft steht unter dem Eindruck von Börsenkrähen, Verschuldungskrisen, einer rasanten Talfahrt des US-Dollar, nachdem wir uns schon seit mehr als zehn Jahren an eine ökonomische Strukturkrise mit Massenarbeitslosigkeit gewöhnen mußten. Ängste vor einer Wiederkehr des "Schwarzen Freitag" von 1928 mit all den politischen Folgen - schließlich hat jene Weltwirtschaftskrise die Zerstörung der Weimarer Republik und den Aufstieg des Nationalsozialismus erheblich begünstigt - lassen sich längst nicht mehr als unnötige Aufregung abtun. Ob der 19. Oktober dieses Jahres bereits der Auftakt zum "Großen Krach" gewesen ist oder die internationalen Geldmärkte genügend Flexibilität besitzen, um solch große Einbrüche an den Aktienbörsen abzufedern, wird sich erst noch zeigen müssen.

Auch wenn die Auswirkungen der Turbulenzen auf den Kredit- und Aktienmärkten nicht unterschätzt werden dürfen, ist es doch sinnvoll, sie vor dem Hintergrund einer tiefgreifenden Umbruchsituation des gegenwärtigen Kapitalismus zu sehen. Um die Konturen dieser Entwicklung wird es im folgenden gehen. Ich beziehe mich dabei auf Arbeiten, die in

\*Die Ausführungen beziehen sich weitgehend auf das gemeinsam mit Joachim Hirsch verfaßte Buch "Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus" (Hamburg: VSA-Verlag 1986); dort auch die einschlägigen Literaturhinweise und Belege.

der marxischen Tradition der "Kritik der politischen Ökonomie" stehen und an die Analysen der französischen "Regulationsschule" anknüpfen. Diese aktuelle Version der Kapitalismusanalyse findet international wohl deshalb zunehmend Beachtung, weil sie es - in verschiedenen Spielarten - erlaubt, die gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen von Kapitalverwertungsprozessen systematisch zu untersuchen und damit ökonomistische Verkürzungen zu vermeiden. Trotz einer wachsenden Zahl von Einzelstudien und Präzisierungen möchte ich vorab betonen, daß solche Globalanalysen notwendig mit einer Fülle von Unsicherheiten verknüpft sind. Sie können oft nur modellhafte Deutungen anbieten, die der weiteren Überprüfung, nicht zuletzt entlang der eigenen Erfahrungen bedürfen. Wenn ich im ersten Teil des Vortrags das in der Regulationstheorie formulierte Phasenkonzept kapitalistischer Entwicklung in seinen Grundzügen darstelle, lasse ich - um der Übersichtlichkeit willen - viele Fragezeichen und nationale Besonderheiten beiseite. Im zweiten Teil möchte ich auf die Rolle der "neuen sozialen Bewegungen" eingehen, auf die sich in den letzten beiden Jahrzehnten viele Befreiungshoffnungen und politische Aktivitäten konzentrierten, um abschließend einige Gedanken zum Tagungsmotto "Die Mühe radikal zu sein" beizusteuern.

## I.

Das Theorieprogramm der "Regulationsschule" speist sich aus diversen theoretischen Quellen und aktuellen Orientierungsbedürfnissen. Es stellt zentral den Versuch dar, zu einem Phasenmodell kapitalistischer Entwicklung beizutragen, das neues Licht auf die gegenwärtige Übergangsphase wirft und von der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit eines neuen kapitalistischen Akkumulations- und Vergesellschaftungsmodells ausgeht, dessen erste Anzeichen bereits heute sichtbar werden, um dessen Strukturen aber in einer vermutlich jahrzehntelangen Über-

gangsperiode gekämpft werden wird. Es zieht damit Konsequenzen aus der Blamage von "Zusammenbruchstheorien" und den Grenzen jener Spätkapitalismus-Theorien, die schon begrifflich die Möglichkeit gänzlich veränderter kapitalistischer Vergesellschaftungsmodelle ausgeschlossen hatten (die Rede vom "Spätspätkapitalismus" macht ja wenig Sinn). Dennoch kann das Regulationskonzept an zentrale Annahmen der marxischen Krisentheorie (etwa den Profitratenfall) anknüpfen und damit eine Alternative zu den bürgerlichen Versionen einer "Theorie der langen Wellen" anbieten, die vor allem technologische Basisinnovationen und/oder mutige Unternehmerpersönlichkeiten in den Mittelpunkt stellt, wenn es um die Bedingungen einer neuen Wachstumsphase geht.

Auf den ersten Blick haftet auch dem Begriff "Fordismus", mit dem die Regulationsschule die gegenwärtig untergehende Phase des Kapitalismus bezeichnen, diese personalistisch-technologische Verkürzung an, denn sie belebt damit einen historischen Begriff, der mit dem Erfolg des US-Automobilbauers Henry Ford im ersten Viertel unseres Jahrhunderts verknüpft ist. Fords Betriebsgrundsätze (Massenproduktion, Fließbandfertigung, billige Massenkonsumgüter etc.) mußten die ZeitgenossInnen faszinieren. Als einer von vielen hatte er 1903 in Detroit mit 8 Beschäftigten angefangen und leitete 1926 einen Konzern mit 88 Fabriken, 600.000 Beschäftigten und einem Ausstoß von 2 Millionen Automobilen pro Jahr, was ihm einen US-Marktanteil von rund 50% sicherte. Nicht nur die Produktionszahlen, sondern auch die vergleichsweise hohen Löhne (5-Dollar-Tag), der Achtstundentag, die "Demokratisierung" des Automobils durch Großserienfertigung und ständige Verbilligung bildeten die Grundlage für eine Propagierung des "Fordismus" in allen politischen Lagern. "Fordize or fail" war nicht nur in den USA eine populäre Parole. Unterstützt von den missionarisch gehaltenen Propaganda-Schriften des Unternehmers (Mein Leben und Werk, 1923; Das



große Heute, das größere Morgen, 1926; und nach der Weltwirtschaftskrise "Und trotzdem vorwärts", 1930) wurde der "Fordismus" bei Antonio Gramsci zu einem Fortschrittskonzept, von dem auch die Arbeiterbewegung profitieren könne, Bert Brecht meinte 1926 bewundernd, Fords Fabriken könnten auch dem Sozialismus entstammen, und Kurt Tucholsky schrieb in den Jahren 1927/28 "Fortschritt" gelegentlich mit "d". Aber auch einer der später führenden nationalsozialistischen Ökonomen begeisterte sich für die "Ertragswucht" (so seine Eindeutschung für Produktivität) der Fordschen Fabriken, ihre Betriebsgemeinschaft ohne Gewerkschaften und ihr unternehmerisches Führerprinzip (Gottl. Ottilienfeld). Die Gegner des Fordismus prangerten vor allem die dehumanisierenden Folgen der Fließbandarbeit (so auf literarischer Ebene Upton Sinclair oder Charlie Chaplin in seinem Film "Moderne Zeiten"), die gewerkschaftsfeindlichen und teilweise kriminellen Formen der Arbeiterkontrolle und den Konformismus der neuen Konsum- und Lebensweise an (so spielt Aldous Huxleys "Schöne neue Welt" im Jahre 632 nach Ford).

Wenn in unserem Zusammenhang von Fordismus die Rede ist, geht es jedoch nicht um Unternehmensgeschichte und das erfolgreiche Marketing einer Idee. Vielmehr wird Fordismus als kapitalistische Formation verstanden, die sich in ersten Ansätzen zwischen den Kriegen in den USA herausbildete. Der durch die internationale und ökonomische Dominanz der USA erzeugte Anpassungsdruck sorgte nach dem Zweiten Weltkrieg dafür, daß die Grundzüge dieses amerikanischen "Modells" in den entwickelten kapitalistischen Ländern weitgehend durchgesetzt werden konnten und die Grundlagen der Nachkriegsprosperität schufen. Die nationalen Annäherungen an den "Amerikanismus" fallen freilich unterschiedlich aus und werden von den Traditionen der einzelnen Länder überformt. Als Modernisierungskonzept wurde der "Fordismus" auch den Eliten in den Ländern der "Dritten Welt" nahegebracht und in einzelnen Ele-

menten übernommen. Dennoch verteilten sich "Segnungen" und "Belastungen" gemäß der Stellung in der internationalen Hierarchie. Was dem kapitalistischen Orden ungeahnte Wachstumsraten bescherte, führte in den subalternen armen Ländern des Südens zum "peripheren Fordismus", dem wesentliche soziale und politische Regulierungen fehlen. Oft blieb nur ein "blutiger Taylorismus", der zwar die Arbeitshetze aber nicht die Gratifikation durch hohe Löhne und Konsumchancen zuläßt. Es gibt somit nicht die fordistische Gesellschaft, der als Entwicklungsmodell alle Nationen zustrebten. Fordismus kennzeichnet vielmehr die gemeinsamen Merkmale eines Akkumulationsmodells und des dazugehörigen gesellschaftlichen Arrangements in den entwickelten kapitalistischen Ländern für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wie sehen nun diese Strukturmerkmale des Fordismus aus? Tayloristische Arbeitsorganisation und die Massenproduktion von Konsumgütern können als die beiden zentralen Säulen dieser "intensiven Akkumulationsstrategie" angesehen werden. Sie setzt die Überwindung eines ökonomischen Dualismus voraus, der z.B. noch die Weimarer Republik kennzeichnete. Neben dem industriellen Sektor existierte ein traditional geprägter Beschäftigungsbereich, der wesentlich die Versorgung der Arbeitskräfte prägte. Erst als auch die Arbeitskraftreproduktion in Form von Massenkonsum zur kapitalistischen Anlage- und Verwertungssphäre wurde, einen Prozeß, den Rosa Luxemburg als "innere Landnahme" analysierte, konnten die Überproduktionskrisen der frühen Massenfertigung überwunden werden. Die Folge war ein Schrumpfen des "traditionalen Sektors" (mit bedarfsorientierten Familienbetrieben, Kleingewerbe, Handwerk, traditionellen Dienstleistungen) und ihre Kehrseite besteht in der Verallgemeinerung von Lohnarbeit. Ein wesentlicher institutioneller Mechanismus für die Verknüpfung von Massenproduktion und Massenkonsum wird durch jenen "Wachstumspakt" bereitgestellt, der u.a. im Zentrum der Tarifver-

tragssysteme der Nachkriegszeit steht. Die Entwicklung der Reallöhne wird an die der Produktivität gekoppelt und sorgt damit für die nötige Nachfrage. Gleichzeitig verzichten die Gewerkschaften auf "produktivitätshemmende" Widerstände gegen neue Maschinerie und vertiefte Arbeitsteilung. Erhöhte Konsummöglichkeiten sollen für die Verdichtung und Entleerung der maschinenbestimmten Fabrikarbeit entschädigen.

Die neue Akkumulationsstrategie hat umwälzende Konsequenzen für die gesamte Sozialstruktur. Traditionelle Milieus und Lebensweisen lösen sich allmählich auf. Mit dem Schwinden unsicherer Beschäftigungsverhältnisse kündigt sich für die Lohnabhängigen ein "Abschied von der Proletarität" an. Dabei homogenisiert sich die Arbeiterschaft, ohne zu einer sozialstrukturell verhaltensprägenden Einheit zu werden. Gerade unter Prosperitätsbedingungen, die eine drastische Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen mit sich bringen, vollziehen sich nachhaltige Individualisierungen.

In diesem sozialstrukturellen Umbruch verlieren auch die Solidar- und Vereinsstrukturen der Unterschichten (z.B. das "proletarische Lager") an Bedeutung. Zur zentralen Instanz privater Vergesellschaftung wird stattdessen die Kleinfamilie. Auf sie sind die Konsumangebote, aber auch die staatliche Wohnungspolitik (Eigenheimförderung) zugeschnitten. Die Kleinfamilie erscheint als Garant für eine disziplinierte, selbstkontrollierte Lebensweise. Familiäre Sozialisation und Reproduktion soll jene Anpassungsbereitschaft und Regelmäßigkeit sichern, die der taylorisierte Arbeitsprozeß erfordert. Zugleich kommt ihr die Rolle einer Konsumgemeinschaft zu, die die Nachfrage nach langlebigen Konsumgütern (Autos, Haushaltsgeräte, Wohnungseinrichtung etc.) trägt.

Die Angebote des Massenkonsums wirken kulturell normierend (als "musts"), wobei die "Identität" des und der Einzelnen, das Selbstwertgefühl nicht unerheblich von der Fähigkeit bestimmt ist, von der

angebotenen Warenfülle Gebrauch zu machen. Dies stabilisiert wiederum die Bereitschaft zur kontinuierlichen Einbindung in den Arbeitsprozeß. Isolierung, Normierung und Verhaltensstandardisierung bezeichnen dabei die Negativseiten der fordistisch beschleunigten Individualisierungsschübe, die andererseits auch als Befreiung von "bornierten" persönlichen Abhängigkeiten und traditionellen Einbindungen erfahren werden können.

Das fordistische Akkumulationsmodell kommt ohne erweiterte Formen der politischen Regulierung nicht aus. Die Ausdehnung der Staatstätigkeit reicht vom keynesianischen "deficit spending" bis zur Familienpolitik. Eckpfeiler einer Durchstaatlichung der Gesellschaft sind u.a. die Herausbildung des modernen Sozialstaats, der im Dienste einer "intensiven" Arbeitskraftnutzung soziale Sicherungen bereitstellt, die spezifische Reproduktionsrisiken auffangen und zugleich als Kontroll- und Selektionssystem wirken, das auf Normalarbeitsverhältnisse zugeschnitten ist. Staatliche Einrichtungen übernehmen zunehmend Funktionen, die vormals von "naturwüchsigen" gesellschaftlichen Institutionen (Familien, Nachbarschaften, freiwillige Vereinigungen) erbracht wurden (heute z.B. in Gestalt der "Selbsthilfeförderung"). Desintegrative Tendenzen werden durch staatliche Überwachungs- und Kontrollsysteme bearbeitet, Konturen eines "Sicherheitsstaats" werden erkennbar (Joachim Hirsch).

Im westdeutschen Kontext und darüber hinaus läßt sich zudem ein Transformationsprozeß von Parteien und Gewerkschaften nachzeichnen, der in Richtung Etatisierung und Bürokratisierung weist. In der Entwicklung der "Volksparteien" spiegelt sich die Auflösung traditionaler Parteimilieus und der Arbeiterbewegungskultur. Eine breit gestreute Mitglied- und Wählerschaft wird mit Allerweltsprogrammen angesprochen, deren ideologischer Kern durch das Produktivitäts-, Wachstums- und Fortschrittskonzept des fordistischen Akkumulationsmodells geformt wird. Wirtschaftliches Wachstum, die



Sicherung der Position auf dem Weltmarkt (besonders angesichts der exportorientierten Ökonomie der Bundesrepublik) werden zur Grundlage von korporativen Formen der Zusammenarbeit von Unternehmensverbänden, Staat und Gewerkschaften.

Es gehört zu den akkumulationstheoretischen Prämissen des Fordismuskonzepts, daß die erfolgreich durchgesetzten neuen Produktionskonzepte und gesellschaftlichen Einrichtungen schließlich zur Schranke der Kapitalverwertung werden. Die Ressourcen einer spezifischen historischen "Prosperitätskonstellation" (Burkhardt Lutz) unterliegen dem Verschleiß. Die vielfältigen Stagnations- und Krisenprozesse der letzten dreizehn Jahre deuten auf eine Aushöhlung des fordistischen Akkumulations- und Gesellschaftsmodells insgesamt. Zentral ist die Erschöpfung der Produktivitätsreserven in der tayloristisch-fordistischen Arbeitsorganisation. Trotz früh einsetzender Flexibilisierungen (Sloanismus) bleibt der von Spezialmaschinen geprägte Produktionsprozeß starr und stör anfällig. Die auf Erweiterung der Massenproduktion ausgerichteten "economies of scale" lassen Gebilde entstehen, deren Produktivitätszuwächse mit dem Größenwachstum zurückgehen müssen. Neben solchen "technischen" Grenzen werden auch soziale Grenzen für eine weitere Verdichtung des Arbeitstages und eine Vertiefung der Arbeitsteilung wirksam. Das Fließband schafft einen neuen Typus von Massenarbeiter, der auf weitere Intensivierungsversuche mit diffusen Verweigerungsformen reagiert (Absentismus, Schlamperei etc.). Produktivitätsrückgänge können aufgrund eines eingespielten Tarifsystems und gewerkschaftlicher Gegenmacht nicht schnell und problemlos auf die Löhne abgewälzt werden. Was in den "goldenen Zeiten" des Fordismus florierende gerät seit den siebziger Jahren zu einem Teufelskreis: sinkende Produktivitätszuwächse führen zu nachlassenden Investitionen, zur Stagnation des privaten Konsums und zu dauerhafter Massenarbeitslosigkeit.

Mit der produktiven Grundlage kommen auch die

darauf zugeschnittenen gesellschaftlichen Institutionen ins Schlingern. Dies gilt zunächst für den Sozialstaat, der nicht nur in eine Finanzklemme gerät, weil sich die Transferzahlungen mit der Zahl der Beschäftigten verringern und gleichzeitig die Leistungsansprüche (z.B. von Dauerarbeitslosen) steigen. Auch seine auf Vollbeschäftigung und Erzeugung von Arbeitsbereitschaft zugeschnittenen Formen sozialer Sicherung verlieren bei Dauerarbeitslosigkeit ihre Plausibilität und Wirksamkeit. Die weitgehende Verrechtlichung der Sozialleistungen und das Eigengewicht des institutionellen Netzes können zwar Einschnitte nicht verhindern, eine drastische Reduzierung des Reproduktionsniveaus ist gesellschaftlich jedoch nur schwer durchsetzbar. Lohnnebenkosten, der Soziallohn werden zu einer weiteren Schranke profitabler Kapitalverwertung.

Das in Prosperitätszeiten etablierte politische-industrielle Verbundsystem (etwa in der Technologie- und Infrastrukturpolitik) erweist sich in Krisenzeiten als zu inflexibel, um jene Strukturanpassungen durchzusetzen, die neue Wachstumsschübe versprechen. Aber selbst wenn dies im nationalen Maßstab gelingt, sind negative Rückwirkungen, "Opfer" und Fehlinvestitionen im internationalen Maßstab angesagt. Gewachsene Weltmarktverflechtungen setzen nationalen Regulierungsstrategien ohnehin enge Grenzen.

Das auf Massenkonsum und Massenproduktion ausgelegte fordistische Akkumulationsmodell gerät auch auf der stofflichen Ebene an Grenzen. Was in der Gründerzeit noch als "grünes" Projekt angepriesen wurde (sparsamste Ressourcennutzung in der Produktion; Fords Modell "T" sollte durch entsprechende Ersatzteile zumindest so lange fahren, wie es das Leben des Besitzers bzw. der Besitzerin zuläßt; schließlich sollte es den Naturgenuß "demokratisieren", indem nun auch Arbeiter den Städten entfliehen und ins Grüne fahren können), offenbarte sich bald als grandiose Verschwendung mit jährlich wech-

selnden Modellen, eingebauter Obsoleszenz und sinkendem Gebrauchswert. Das Symbolprodukt des Fordismus gilt uns heute als Inbegriff irrationaler Ressourcenverschwendung, sei es auf der Ebene der notwendigen Rohstoffe für Herstellung und Betrieb, seien es nun die sozialen Folgen von "programmierter" Isolierung und Individualisierung für die Nutzer, der mit wachsender Motorisierung nachlassende Nutzen für die Einzelnen oder die ökologischen Folgekosten vom Landschaftsverbrauch durch Straßenbau bis zum Waldsterben, von den unmittelbaren destruktiven Folgen (Unfalltote) ganz zu schweigen. Die ökologischen und sozialen Grenzen des Wachstumsmusters der Nachkriegszeit sind zum Dauerthema geworden, selbst wo sie nur als erhöhte Kosten für die Nutzung von Naturressourcen und die Entsorgung des Mülls zu Buche schlagen.

Ökologische Krisen stellen nur eine von zahlreichen Quellen des Unbehagens am fordistischen Konsum- und Lebensmodell dar. Schon der Zirkel von Arbeit und Konsum hat(te) seine Tücken. Widersprüchliche Anforderungen von Arbeitsdisziplin und Konsumlust lassen jene Reibungsflächen entstehen, an der sich u.a. die Debatte über den Wertewandel entzündete. Auch der stets ungesättigte Warenhunger stellt ja keine anthropologische Konstante dar, sondern mußte bereits in den Kindertagen des Massenkonsums durch eine Werbe- und Bewußtseinsindustrie angeheizt werden - immer in der Gefahr, daß die Lücke zwischen Verheißung und realer Befriedigung nicht neue Konsumlust, sondern Frustration und Verweigerung erzeugt. Nicht von ungefähr ist die Konsumkritik eine der frühesten und beständigsten Protestthemen. Selbst wo das Bild von den glücklichen Konsumenten noch zu stimmen scheint, nistet oft schon das Unbehagen über die Folgekosten der "kulturellen Freisetzungprozesse" (Thomas Ziehe), die die neue Art zu leben und zu arbeiten mit sich brachten. Wenn kulturelle Selbstverständlichkeiten - etwa geschlechtsspezifischer Rollenzuweisung - wegschmelzen, verlieren zwischenmensch-

liche Beziehungen ihre alte Beständigkeit, "Subjektivität" wird eine prekäre Errungenschaft, modeabhängig und krisenanfällig, "Identitätsstiftung" wird zur Verheißung eines expansiven Psychomarkts.

Schließlich sei noch auf die globale Dimension der Fordismus-Krise hingewiesen. Stabilisierende oder gar krisenbereinigende Rückkoppelungen sind aktuell weder zwischen den entwickelten kapitalistischen Industrienationen zu erwarten, noch von den "newly industrialized countries" oder gar den Habenichtsen der "Dritten Welt". Dies wird in der andauernden und ungelösten Schuldenkrise der "Drittweltländer" ebenso sichtbar wie in der Erosion der US-Hegemonie.

Aus der Perspektive des Regulationskonzepts deuten diese hier nur angetippten Aspekte der gegenwärtigen Krise auf eine tiefgreifende Umbruchsituation. Kleine Korrekturen versprechen keinen Ausweg. Vielmehr können nur Umstrukturierungen in den wichtigsten Lebensbereichen ein neues Akkumulationsmodell tragen. Der Blick zurück auf die langwierige Durchsetzung des fordistischen Modells - es handelt sich in Westeuropa um eine Zeitspanne von mehr als 30 Jahren mit zwei Weltkriegen und faschistischen Krisenlösungsversuchen - läßt erneut eine lange Übergangsperiode erwarten: mit einer Fülle von widersprüchlichen, heterogenen Experimenten und Initiativen auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Die endgültigen Konturen eines neuen "postfordistischen" Akkumulationsmodells, inklusive der darauf abgestimmten gesellschaftlichen und politischen Institutionen, Ideologien und Mentalitäten, lassen sich aus heutiger Sicht nicht sicher extrapolieren. Aktuelle Tendenzen können sich als vorübergehende Krisenerscheinungen entpuppen, heute noch mächtige Akteure an Einfluß verlieren.

Trotz dieser Einschränkungen und Vorbehalte zeichnen sich inzwischen einige mögliche Entwicklungsrichtungen deutlicher ab. Im Zentrum steht die Suche nach einer neuen Arbeitsorganisation, die die



Produktivitätsgrenzen tayloristischer Arbeitsteilung überwindet. Mikroelektronisch gestützte Informations-, Steuerungs- und Regelungstechniken erlauben flexiblere Mensch/Maschine-Kombinationen. Da Vollautomatisierung in vielen Bereichen zu störanfällig und zu kostspielig sein wird, bleibt auch künftig in materiellen Produktionen ein bedeutsamer Anteil dequalifizierter Maschinenarbeit jenseits der in der Debatte über "neue Produktionskonzepte" (Kern/Schumann) erwarteten Qualifizierungschancen. Die angestrebte neue Flexibilität bedeutet daher auch einen "Taylorismus auf höherer Stufe". Hinzu kommt die nun auch technologisch mögliche und einträgliche Dezentralisierung von großen Produktionsanlagen bis hin zu computerisierter Heimarbeit.

"Flexible Spezialisierung" und mehr noch "flexible Automatisierung" sind einige der Schlagworte, mit denen die Konturen der "Fabrik der Zukunft", genauer wäre von vernetzten dezentralen Produktionssegmenten mit "just in time production", verkürzter Lagerhaltung etc. zu sprechen, gegenwärtig umrissen werden.

Menschliche Arbeit gerinnt dabei nicht zur Aufsicht über einen Maschinenpark, sondern gefordert wird ein "Massenarbeiter neuen Typs", dessen Arbeitsprozeß zumeist individualisiert, parzelliert, räumlich gestreut organisiert sein wird. Dieses Beschäftigungsprofil erfordert und begünstigt deregulierte Beschäftigungsverhältnisse jenseits bisher geltender Tarifvertragsgarantien.

Die technologischen Grundlagen für ein neues "take-off" liegen mit der Mikroelektronik, den Bio- und Gentechnologien und neuen Werkstoffen bereit. Obwohl über Ausmaß und Gestalt ihrer gesellschaftlichen Nutzung nicht endgültig entschieden ist (wie z.B. die Kontroversen um die Gentechnik verdeutlichen), deuten die Zeichen auf einen Industrialisierungsschub im Büro- und Dienstleistungsbereich, der Tendenzen in Richtung "Selbstbedienungs- und Selbstüberwachungsgesellschaft" (Jacques Attali) verstärken dürfte. Dabei geraten vor allem die

klassisch in der Familie erbrachten Reproduktions- und Konsumarbeiten, die traditionell Sache der Frauen waren, unter verstärkten Kommerzialisierungsdruck. Klassische Aufgaben der Kleinfamilie könnten das Objekt einer künftigen "inneren Landnahme" abgeben - ein Prozeß, der die gegenwärtigen Individualisierungstendenzen noch verstärken dürfte. Die Herausbildung entsprechender Lebensweisen und Konsummuster erfolgt jedoch zögernd und nicht ohne Widerspruch. Neue Technologien stoßen bei den Konsumenten auf Akzeptanzprobleme (so z.B. bei der Breitbandverkabelung oder BTX), die individuelle Konsumzeit ist nicht beliebig vermehrbar.

Bereits in der Debatte über die Krisenpolitik der sozialliberalen Koalition nach 1975, die unter dem Stichwort "Modell Deutschland" geführt wurde, waren Heterogenisierungs- und Dualisierungstendenzen im Bereich gesellschaftlicher Arbeit diagnostiziert worden. Solche Spaltungstendenzen sind heute, nach vier Jahren "Wende", noch deutlicher zu erkennen. Solidarische und egalitäre Formen der Krisenbewältigung scheinen außer Kurs. Die Folgen: eine Mehrheit von Überbeschäftigten, gestreuten "Arbeitsplatz-Besitzern" steht gegen eine wachsende Noch-Minderheit von Arbeitslosen, GelegenheitsarbeiterInnen, Frührentnern und "drop-outs" sowie Leuten in prekären Beschäftigungsverhältnissen (von ABM bis zu zeitlich befristeter, unterbezahlter Arbeit). Während die Frauen einen hohen Anteil an der taylorisierten Massenproduktion hatten, droht nun besonders für sie eine "Hausfrauisierung" (Claudia von Werlhof) gesellschaftlicher Arbeit in Gestalt von neuen Formen der Subsistenzproduktion. Wachsende Einkommensdifferenzen führen zu einer Polarisierung im Konsumbereich: banalisierte Massenware einerseits, individualisierte Konsumstile und Luxuskonsum andererseits. Was sich also insgesamt ankündigt, ist eine Heterogenisierung der Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse in den kapitalistischen Metropolen selbst. Das allgemeine "Wohlstandsversprechen" der fordistischen Ära ist

auch politisch längst zurückgenommen. Unter dem ideologischen Deckmantel eines neuen Individualismus, der durch die neuen sozialen Risiken und Umbrüche sein Unterfutter erhält, vertiefen sich gesellschaftliche Spaltungen und Segmentierungen.

Daher kann es nicht verwundern, daß die Verwaltung der Umstrukturierungsphase und das in Teilen bereits sichtbare neue Akkumulationsmodell jenseits von liberalen Sonntagsreden einen "starken Staat" erfordert. Deregulierungen und Sozialstaatsabbau sowie die neuen Konfliktlinien einer segmentierten und gespaltenen Gesellschaft begünstigen die Tendenz zu einem "autoritären Etatismus" (Nicos Poulantzas). Die Korruptionsfälle und Politskandale der letzten Jahre zeigen diese Handschrift. Angesagt scheint die Umwandlung der "Volksparteien" in etatistische Politikmaschinen, die einen autoritär-populistischen Diskurs inszenieren und in einer weitgehend entformalisierten politischen Sphäre agieren.

Solche Aussagen über die Konturen eines nachfordistischen Akkumulationsmodells müssen auch deshalb vage und spekulativ bleiben, weil gegenwärtig durchaus unterschiedliche nationale Wege aus der Krise gesucht werden. Ob auch der zukünftige Gesellschaftsentwurf als "Amerikanismus" zur Welt kommen wird, ist gegenwärtig offen. Die Konturen einer neuen Hegemonie, einer neuen internationalen Ordnung zeichnen sich noch nicht deutlich ab.

## II.

In der Darstellung des Fordismuskonzepts habe ich bislang einen zentralen Aspekt ausgeblendet, nämlich die konstitutive Bedeutung von sozialen Bewegungen und Kämpfen. Auch wenn der Akkumulationsprozeß als Motor gesellschaftlicher Umwälzungen angesehen wird, versuchen die Vertreter des Regulationskonzepts den Fußangeln eines ökonomistisch reduzierten Marxismus zu entgehen. Schon in die Gestalt des Arbeitsprozesses sind soziale Kämpfe

eingeschrieben. Die tayloristische Reorganisation der Produktion (mit der Enteignung von Produzentenwissen durch ein neu entstehendes Management) war kein technisch-wissenschaftlicher Sachzwang, wie seine Protagonisten in Gestalt des "progressive movements", der diversen Ingenieurs-, Rationalisierungs- und Technokratiebewegungen postulierten. Die historische Durchsetzung des Fordismus erfolgte nicht als blinde Exekution von Marktgesetzen, sondern kennzeichnete ein durchaus sozialen Trägern zurechenbares herrschaftliches Projekt der Arbeitsintensivierung und der Enteignung von Kontrollkompetenzen der Arbeiter über den Produktionsablauf. Ein umfangreiches Kapitel in den Arbeiterbewegungen dieses Jahrhunderts ist daher der mehr oder weniger erfolgreiche Widerstand gegen den Taylorismus (daß profordistische Strömungen innerhalb der Arbeiterbewegung meist stärker waren, soll dabei nicht unterschlagen werden). Nationale und branchenspezifische Unterschiede in der Durchsetzung taylorisierter Arbeit finden hier eine erklärende Variable. Auch nach erfolgreicher Taylorisierung blieb der Arbeitsplatz ein Kampffeld; gerade am Fließband entwickelten sich neue Kampfformen von der Sabotage bis zum Massenstreik.

Fordismus ist nur als gesamtgesellschaftliches Projekt denkbar. Er bedarf disziplinierter Lebensführung und entsprechender Mentalitäten, Freizeit muß als Konsumzeit "erfunden" werden. Diese Umbrüche sind von widerstreitenden Bewegungen geprägt, in denen sich oft anti- und profordistische Elemente vermischen. Die fordistische Lebensweise kommt nicht ohne eine Bewußtseins- und Werbeindustrie in Gang, flankiert von technokratischen Bewegungen, die mit dem Credo einer "neuen Sachlichkeit" die Rationalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse auch außerhalb der unmittelbaren Produktion vorantreiben (etwa im Wohnbereich, mit der Technisierung der Haushaltsarbeit). Teile der Jugendbewegung in der Zwischenkriegszeit begriffen sich selbst explizit als antitayloristisch. Die faschistischen Bewe-



gungen propagierten - trotz atavistischer Züge - Elemente des fordistischen Projekts: Produktivismus, Freizeitindustrie (allerdings staatlich gelenkt) und Konsumismus (z.B. mit dem Versprechen des KdF-Wagens).

Soziale Bewegungen können somit Krisen gesellschaftlicher Regulationsweisen beschleunigen, die Konturen neuer Vergesellschaftungsformen (mit)prägen oder deren Herausbildung verhindern. Sie treten als Akteure in einer Übergangsphase auf oder als gestaltende Kräfte einer neuen Gesellschaft. Sie können dabei wie etwa die Arbeiterbewegung, in mehreren Phasen kapitalistischer Vergesellschaftung eine zentrale Rolle einnehmen, oder sie tauchen, wie die faschistischen Bewegungen, in einer spezifischen historischen Phase als Protagonisten regressiver Krisenlösungen auf. Auch wenn die homogenisierende Wirkung des Fordismus die Ausbildung relativ starker Arbeiterorganisationen begünstigte, scheint dies doch auf Kosten einer Einpassung in das Regulationsgefüge geschehen zu sein. In ihrer Organisationspraxis variieren z.B. die westdeutschen Gewerkschaften sehr früh die fordistischen Grundmuster (Bürokratisierung, Verrechtlichung, individualisierende Sicherungen) und schotten sich gegen die Folgekosten des "Wachstumspakts" ab - mit der Folge, daß schließlich andere Bewegungen die liegengelassenen und verdrängten Themen politisieren.

Wenn schon das fordistische Bewegungsterrain nicht durch eine zentrale Bewegung strukturiert war, so ist dies angesichts der Heterogenisierungstendenzen der neuen Phase, in der wir uns aktuell zu orientieren versuchen, noch weit weniger zu erwarten. Wenn wir uns heute vor allem den neuen sozialen Bewegungen zuwenden, dann wohl deshalb, weil vor allem von ihnen in den letzten zwanzig Jahren radikale Kritik und der Anspruch auf eine andere Gesellschaft vorgebracht worden ist und zudem um sie herum und sie tragend ein eigenes Sozialmilieu entstand. In diesem Sinne scheint die

These vom "Ende der Arbeiterbewegung" (Theo Pirker) für die Bundesrepublik plausibel, in der es nicht mehr zu einer oppositionell gestimmten Solidar- und Vereinskultur gekommen ist.

Sieht man einmal von literarischen und bohemehaften Vorläufern ab, dann treten neue soziale Bewegungen am Ende der Boomphase auf und klagen die liegengebliebenen Versprechen der fordistischen Phase ein: Modernisierung der kulturellen, persönlichen und sozialen Verhältnisse. Den Bewegungen geht es um den Abbau von autoritären Überhängen und eine Relativierung der puritanischen Leistungsmoral. Die Chancen des Individualisierungsschubs werden als Anspruch auf Selbstverwirklichung und Gestaltung der eigenen Lebensumstände gegen traditionalistische Beschränkungen eingefordert: demokratische Normen gegen autoritäre und faschistische Traditionsbestände, Chancengleichheit gegen das Fortwirken traditioneller Benachteiligungsmuster (etwa für Frauen und Arbeiterkinder im Bildungswesen), demokratische Öffnung der Hochschulen gegen ein reaktionäres Ordinarienwesen, reflexiver Umgang mit Lebensstilen gegen konventionelle Normierung.

Aber bereits in den Anfängen reduzierten sich neue soziale Bewegungen nicht auf die Ausweitung und Nutzung der kulturellen Freisetzungsprozesse, die für das fordistische Projekt zentral sind. Vielmehr artikulieren sie auch dessen immanente Widerspruchs- und Krisenpotentiale. Die "Beat-Generation" kreierte nicht nur selbstbewußt immer neue Konsummuster und agierte als Avantgarde der Werbeindustrie gegen die Unbeweglichkeit der Elterngeneration, sondern drückt bereits deutlich das Unbehagen an der warenförmigen Zurichtung und konsumistischen Umdeutung von Lebenswünschen aus. Von der Konsumkritik führt ein kurzer Weg zu neuen Formen der Gemeinschaftsbildung. Nähe, affektive Solidarität und kollektive Gegenbilder sind nicht nur selbstbezogene Gestaltungsversuche, sondern auch Reaktion auf die fordistisch beschleunigte Isolierung und Atomisierung. In den Protesten gegen Rüstung und

Atombewaffnung, gegen die "schmutzigen" Kriege in der "Dritten Welt", gegen die Verschandelung der Natur oder gegen innergesellschaftliche Gewaltformen (vom Autoverkehr bis zum inszenierten Massensport) stehen die destruktiven Seiten des Akkumulationsmodell in den Metropolen und an seinen internationalen "Rändern" und "Hinterhöfen" auf der Tagesordnung.

Mit dem Nebeneinander von Modernisierung und Widerspruch hängt wohl auch die politische Ambivalenz der neuen sozialen Bewegungen zusammen. Einmal können sie als bedeutsame Schubkräfte für politische Reformen gesehen und genutzt werden, wie z.T. in der kurzen Phase der "inneren Reformen". Zum anderen werden sie zu Akteuren, die Krisenprozesse deutlich beschleunigen, in dem die administrativen Reaktionen den Eigensinn neuer sozialer Bewegungen verfehlen und zugleich Anstöße für neuerlichen Protest liefern, falls ihre integrativen und repressiven Strategien nicht greifen. Für die Bundesrepublik läßt sich zeigen, daß die reformpolitische Einbindung eher die Ausnahme blieb und neue soziale Bewegungen vorwiegend als Protagonisten der Krise fordristischer Vergesellschaftung wirkten. Dies gilt vor allem für die Infragestellung politischer Formen, sozialstaatlicher Regulierungen und kultureller Modelle, sowie die Sensibilisierung für die Folgelasten dieses Akkumulationsmodells.

Neue soziale Bewegungen sind zwar "Kinder" des Fordismus, weil sie in dieser Phase kapitalistischer Vergesellschaftung entstanden und von ihr geprägt sind, ihre aktuelle politische und gesellschaftliche Bedeutung erhalten sie jedoch als Akteure in einer Periode des Übergangs zu einem neuen Akkumulations- und Vergesellschaftungsmodell. Der Blick zurück auf die langwierige Durchsetzung des Fordismus läßt erwarten, daß diese Mutationsphase Jahrzehnte dauern kann. In diesem Zeitraum unterliegen auch die sozialen Akteure schnellen Veränderungen und es bilden sich wechselnde Konfliktlinien und Bündniskonstellationen heraus. Nichts spricht

für die Annahme, daß ausgerechnet die neuen sozialen Bewegungen diesem Veränderungsdruck entzogen sein sollten.

Das Regulationskonzept legt zunächst eine nüchterne Bestandsaufnahme gesellschaftlicher Machtverhältnisse nahe. Neue soziale Bewegungen sind dann nicht die Garanten für einen mehr oder weniger sanften Übergang zum Postindustrialismus oder gar in eine befreite Gesellschaft, sondern gegenwärtig ein minoritärer Akteur, der in einigen Bereichen politische Themen bestimmt, soziale kulturelle Muster entwirft, die einige gesellschaftliche Resonanz erzielen. Dieses Innovationspotential der Bewegungsmilieus steht oft in umgekehrtem Verhältnis zum realen politischen Einfluß. Während sich in der sozialliberalen Phase des "Modell Deutschland" (besonders mit dem "Deutschen Herbst" von 1977) das etablierte politische System gegenüber den Bewegungen abschottete und der Protest in einer Situation der Ausgrenzung alternative Deutungen und Experimente zuspitzen konnte, sind heute die Bewegungsthemen in den Programmdiskussionen aller Parteien präsent (nicht zuletzt durch den Konkurrenzdruck, der von den Grünen ausgeht). Die neuen sozialen Bewegungen selbst sind zwar nicht verschwunden, aber in einen Zustand der "Latenz" verfallen, der sie eigentümlich konfus und sprachlos erscheinen läßt.

Dies deutet auf eine weitere Schwachstelle der neuen sozialen Bewegungen hin: ihre Produktionsferne. Sicher, kulturelle Muster, Werthaltungen, soziale Milieus sind wichtige Engpässe für die Durchsetzung, Akzeptanz oder Blockierung von Produktionsmodellen und Technologien - darauf hat gerade die Regulationsschule aufmerksam gemacht. Zudem haben die neuen sozialen Bewegungen nicht wenig zur "Politisierung der Produktion" beigetragen, indem sie gegen die Folgelasten großindustrieller Anlagen und Risikotechnologien, gegen Ressourcenverschwendung und Umweltzerstörung demonstrieren und sich auf die Suche nach alternativen



Technologien, Produktionsweisen und Produkten begehen haben. Auch die Projekte- und Selbsthilfeszene der Bewegungen ist durch die neu entfachte Debatte über Schattenwirtschaft und Dualgesellschaft zu neuer Anerkennung gekommen (etwa bei der Suche nach lokalen Beschäftigungsinitiativen). Dennoch ist die Distanz zum Kernbereich industrieller Produktion groß. Da ihm auch im Nachfordismus eine zentrale Rolle zukommen wird, wirkt diese Distanz auch auf die Reichweite und die politischen Einflußchancen der Alternativkonzepte zurück, die aus den neuen sozialen Bewegungen kommen.

Für die Stabilität der neuen sozialen Bewegungen und ihre Fähigkeit, immer neue Themen aufzugreifen, ist die Ausbildung von Netzwerken und Milieus zentral. Die relative Stärke und Eigenständigkeit der westdeutschen neuen sozialen Bewegungen dürfte vor allem auf die Dichte der Projekte- und Alternativkultur, auf die Etablierung von "Scenes" in den größeren und kleineren Städten zurückzuführen sein (die zahlreichen alternativen Stadt- und Regionalführer geben darüber Auskunft). Kulturelle Alternativen können hier erprobt und gelebt werden, politische Orientierungen - etwa die prägende Wirkung der "Neuen Linken" - überdauern einzelne Themenkonjunkturen und politische Enttäuschungen. Die Bewegungsmilieus erlauben unterschiedliche Formen und Grade des Engagements: es tummeln sich Professionelle aus Projekten mit Konsumenten, Daueraktivisten und Trittbrettfahrer, Günstlinge von alternativen Lebensstilen und gegenkulturelle Avantgardisten. Aber diese Bewegungsmilieus sind keine Inseln oder gar "befreite Gebiete". Dauerarbeitslosigkeit, Kürzungen in den Sozialerträgen etc. wirken auf Ansprüche und Solidaritäten ebenso ein, wie die Einbeziehung in staatliche Sozial- und Arbeitsmarktpolitiken. Wurde in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre vor allem um das politische Selbstverständnis als Gegenkultur gerungen - etwa mit der symptomatischen Alternative "Autonomie oder Getto" (Wolfgang Kraushaar) - so stehen wenige Jahre spä-

ter eher pragmatische und Überlebensfragen im Vordergrund (Professionalisierung, Subventions- und Förderbedingungen für Projekte etc.). Die Reproduktion der Bewegungsmilieus, ihre Innovationspotentiale und Protestkapazitäten dürfen keineswegs als gesichert unterstellt werden.

Zu den Veränderungen in den neuen sozialen Bewegungen gehört auch die Ausbildung von politischen Institutionen. Grün-alternative Listen und schließlich die Partei "Die Grünen" waren zunächst umstrittene, dann überraschend erfolgreiche Initiativen, die sich auf die Bewegungsmilieus beziehen konnten. Wenn die Wahlerfolge der "Grünen" seit den Landtagswahlen von 1985 nicht mehr als stetig ansteigend und gesichert betrachtet werden können, so verweist dies auf den experimentellen Charakter dieser Parteigründung. Ihr Beitrag zur Neuformierung des Parteiensystems, die Rückwirkung von Partei- und Parlamentspolitik auf die neuen sozialen Bewegungen bedürfen einer nüchternen Bilanzierung. Die Versuche, dem von Robert Michels formulierten "ehernen Gesetz der Oligarchisierung" zu entgehen, sind weiterhin lebendig. Aber jene Stimmen werden lauter, die eine intensivere Rückbindung der Parteipolitik an die außerparlamentarische Protestpraxis fordern und den Verlust weitreichender politischer Alternativen, den Mut zur Utopie beklagen. Gerade im institutionellen Bereich kann nicht davon die Rede sein, hier sei die angemessene politische Form gefunden, die den Bewegungssektor stabilisieren, repräsentieren und unterstützen kann.

Bei der Suche nach den gesellschaftlichen Gegenentwürfen der neuen sozialen Bewegungen finden wir gegenwärtig eine verwirrende Vielfalt vor. Diese Situation widerspricht zunächst jenen Hoffnungen, die auf eine zunehmende konzeptionelle Klärung und deutlichere Konturierung gerichtet waren. Zwar werden zumeist egalitäre Alternativen zur herrschenden Krisenpolitik ins Spiel gebracht (einkommensunabhängige materielle Grundsicherung, drastische Arbeitszeitverkürzungen, Aufwertung un-

entgeltlicher Arbeit etc.) und Vetopositionen gegenüber neuen Technologien bezogen, die politische Gestaltbarkeit gegen technologisch aufgeherrschte "Sachzwänge" allererst ermöglichen sollen. Aber die politischen und sozialen Gegenentwürfe der neuen sozialen ergeben sich nicht einfach aus der Verbreitung und Verallgemeinerung von Bewegungsmilieus und Alternativprojekten. Radikalitätsverlust, Inkorporierung, Segmentierung, Isolierung und politische Neutralisierung sind einige der Begriffe, die heute fallen, wenn von Entwicklungstendenzen in den neuen sozialen Bewegungen die Rede ist. Auch wenn genaue Analysen fehlen, signalisiert dies, daß neuen sozialen Bewegungen von vielen vielleicht zu voreilig zu einem stabilen und einflußreichen Akteur der Mutation stilisiert wurden (z.B. Alain Touraine). Noch größere Vorsicht ist gegenüber Versuchen angebracht, der Unübersichtlichkeit der Übergangssituation durch eine Positivierung der Protestakteure und ihrer Milieus zu entgehen. Herbert Marcuses "neuer Mensch" ist ebenso Utopie geblieben wie die "stille Revolution" der Postmaterialisten Ronald Ingleharts.

### III.

Aus der Perspektive des Regulationsansatzes geht es gegenwärtig nicht nur um neue Wertmuster, Politikformen, kulturelle Innovationen und soziale Experimente. Wenn die These stimmt, daß wir uns mitten in einer Umstrukturierungsperiode befinden, dann stehen auch die Errungenschaften der vergangenen bzw. niedergehenden Vergesellschaftungsphase zur Disposition: Sozialstaat, liberale Formen politischer Demokratie etc. Es genügt daher nicht, nach den authentischen Botschaften der neuen sozialen Bewegungen zu forschen, wichtig ist auch ihr Beitrag zu den "alten" Themen. Auch die Frage nach einer möglichen Einbindung in neue Herrschafts- und Regulierungsformen oder nach regressiven Tendenzen ist legitim und notwendig. Mit dem Blick auf das "neue

Gesicht des Kapitalismus" haben wir die Chance, über ideengeschichtlichen Spürsinn und oberflächliche Ideologiekritik hinauszukommen, die oft mit Etikettierungen wie "romantisch" oder "antimodernistisch" in die politischen Kontroversen eingespeist werden.

Gesamtgesellschaftlich angelegte Analysen, wie die vom Typ des hier in Umrissen vorgestellten Regulationsansatzes, haben meist ernüchternde, sogar entmutigende politische Wirkungen. Sie steigern die Mühen, radikal zu sein. Enttäuschung mag zunächst von der Diagnose eines Übergangs von einem Kapitalismus zu einem neuen ausgehen. Auch wenn das Gesicht des neuen Kapitalismus noch umkämpft ist, daß wir auf eine befreite Gesellschaft in naher Zukunft hoffen können, scheint angesichts der gegenwärtigen Kräfteverhältnisse keine realistische Erwartung. Auch ökonomische Zusammenbrüche oder ökologische Katastrophen und Kriege geben nicht einfach am Ende den Blick auf eine emanzipierte Gesellschaft frei. Nichts findet in unserem Jahrhundert so wenig Bestätigung, wie jene Spekulation

la baisse, die noch jene Kräfte der Arbeiterbewegung beflügelte, die trotz ihr "nach der Krise kommen wir" formulierten. Verglichen mit den Situationen nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg scheint das gesellschaftliche Potential, das auf eine befreite Gesellschaft drängt, in der gegenwärtigen Umbruchphase ungleich schwächer. Trotz aller neuen Proteste und Bewegungen ist radikale Gesellschaftskritik noch immer die Sache von Wenigen, ihre Praxis oft minoritär, isoliert und ohnmächtig - trotz der Erfolge, die in einzelnen Bereichen erzielt werden konnten (zumindest die politische Kultur der Republik konnte in den letzten zwanzig Jahren nachhaltig verändert werden).

Mit leeren Händen steht auch jene oppositionelle Tradition da, die - wie der Hauptstrom der Arbeiterbewegung - auf Fortschritt und Wachstum setzt. Sie wurde schon von Walter Benjamin im Angesicht des Faschismus unerbittlich kritisiert (s.



seine "Geschichtsphilosophischen Thesen") und hat erst Recht nach den Erfahrungen der Nachkriegsprosperität jeden utopischen Gehalt eingebüßt. Die Konturen des neuen Akkumulationsregimes halten mehr Risiken und Destruktionspotentiale als Hoffungsschimmer auf ein besseres Leben bereit, auch wenn sich die Politiker der meisten Schattierungen darin gefallen, als Werbeträger für die Sonnenseiten ("Versöhnungsgesellschaft" etc.) aufzutreten, um uns über die Lasten und Kosten zu betrügen. Nein, weder aus den Krisen des alten noch aus den Wachstumskräften des neuen kapitalistischen Modells lassen sich Befreiungshoffnungen begründen.

Umso wichtiger ist die Stärkung der vorhandenen Protest- und Emanzipationspotentiale. In gesellschaftlichen Umbruchsituationen wie der unseren wächst die Zahl der Optionen, die Chance zur politischen Gestaltung und zwar in einer Vielzahl von gesellschaftlichen Bereichen. Ohne die Vielzahl der dabei anzusprechenden Themen aufzugreifen, wird ihre Politisierung nur dann dauerhaft und erfolgreich sein können, wenn es uns gelingt, unsere individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit zu erhalten und zu verbessern.

Gegen die allfällige Rede von ihrem Ende und Niedergang bedeutet dies zunächst, daß wir unsere Kräfte darauf konzentrieren müssen, die progressiven Ansätze der neuen sozialen Bewegungen zu stärken. Dies erfordert nicht nur politische Beteiligung und Stärkung ihrer Infrastruktur, sondern gerade auch die Förderung ihrer Initiativen in und gegen die Institutionen, in denen wir uns beruflich und alltäglich betätigen. Nur durch einen Resonanzboden in den gesellschaftlichen Institutionen vermögen soziale Bewegungen Wirkungen zu zeitigen. Ihr gesellschaftskritischer Eigensinn wird sich nur bewahren lassen, wenn es gelingt, die diagnostizierten Spaltungs-, Zerfalls- und Anpassungsprozesse aufzufangen: "grüne" Realos versus Autonome, "neue Selbständige" versus Marginalisierte, alle Strömungen gegeneinander und besonders auf Kosten

von Frauen. Kritische Öffentlichkeit nach Innen und nach Außen, "langer Atem" und neue Solidaritäten bei wachsenden Ungleichheiten sind gefordert, um die westdeutsche Bewegungskultur zu erhalten. Sie sind vor allem von den älteren Generationen zu erbringen, die über die dafür nötige Erfahrung und die Ressourcen verfügen. Um unserer selbst willen müssen wir alles daran setzen jene kollektiven Ansätze in den neuen sozialen Bewegungen zu erhalten, die den drohenden neuerlichen marktvermittelten Individualisierungen etwas entgegensetzen können - und sei es nur im Sinne eines Vetos, das Zukünfte offen hält.

Dies ist kein Plädoyer für die Nestwärme eines alternativen Gettos. Gerade Bewegungskultur braucht, soll ihre politische Spitze nicht abbrechen, ein Widerlager in der politischen Kultur insgesamt - nur dann kann sich ihre "Subpolitik" (Ulrich Beck) entfalten. Radikal sein, meint deshalb heute auch, sich für die politischen Teilhabe- und Bürgerrechte einzusetzen.

Wie die aktuellen Beschneidungsversuche gegenüber dem Demonstrationsrecht, die Auseinandersetzungen über Vermummungsverbote, gewaltfreie Blockaden oder den Volkszählungsboykott überdeutlich zeigen, sind unsere politischen Gestaltungsrechte, selbst in der bescheidenen grundgesetzlich garantierten Version, alles andere als gegeben und gesichert. Dieses menschenrechtliche Fundament radikaler Politik zu erweitern, scheint mir gegenwärtig eine der zentralen Aufgaben. Nur dann lassen sich die Gestaltungs- und Einspruchsmöglichkeiten angesichts einer neuen Phase kapitalistischer Ver-gesellschaftung verbessern. Dazu könnte und müßte vieles gehören. Gegen den immer drohenden und sich korruptiv absichernden "repräsentativen Absolutismus" (Wolf-Dieter Narr) der etablierten Politik gilt es das Instrumentarium der Politik "von unten" zu stärken und neue Formen zu finden (Referenden, Blebiszite, Einspruchsrechte, Kritikrechte in Institutionen, Akteneinsichtsrecht etc.). Die herauf-

ziehenden neuen Ungleichheiten, die mit den Modewörtern "Flexibilisierung" und "Individualisierung" marktgängig gemacht werden, verlangen nach solidarischen sozialen Sicherungsformen. Die neuen Risikotechnologien - vor allem die Gen- und Biotechnologien, aber auch die informationstechnologischen Offensiven erzwingen unsere Aufmerksamkeit und politische Phantasie, wenn sich unsere Ohnmacht nicht steigern soll ... von der Schärfung unserer Sensibilität für jene Entwicklungen, die sich in unserem Namen in der "Dritten Welt" abspielen, ganz zu schweigen. Sich diesen vielfältigen Herausforderungen zu stellen, darin liegt heute, so meine ich, ein Teil der Mühe, radikal zu sein.

Der folgende Brief ist Teil eines Gedankenaustauschs zwischen Roland Roth und Konrad Knolle, in dem Roland Roth seinen zusammen mit Joachim Hirsch erarbeiteten Ansatz einer Gesellschaftsanalyse noch einmal zusammenfassend darstellt und dessen kritische Funktion für die Diskussion innerhalb der sozialen Bewegung erläutert.

(...) Auf Deine politisch zugespitzten Fragen möchte ich gleich antworten, weil ich mich bzw. uns mißverstanden fühle. Dies mag vielleicht an unseren Texten selbst liegen, möglicherweise auch daran, daß der Typ Kapitalismusanalyse, den wir vorschlagen, sich rasch dem Verdacht der Stabilitätsorientierung aussetzt.

Deine Vermutungen in Richtung Habermas möchte ich gerne zerstreuen. Habermas analysiert in seiner Trennung von System und Lebenswelt eigentlich nicht mehr die Sphäre gesellschaftlicher Arbeit. Einmal in die black box systemischer Rationalisierung eingebaut, führt sie in seinem Theoriegebäude ein Schattendasein. Im Regulationsansatz dagegen steht sie weiterhin - orthodox marxistisch - im Zentrum, wird doch die gegenwärtige Umbruchsdynamik wesentlich von der Suche nach Produktivitätsreserven und entsprechenden gesellschaftlichen Arrangements ge-

prägt. Arbeit ist daher für uns weiterhin zentral, auch wenn dies nicht gleichbedeutend ist mit einem politischen Vertrauen auf eine historische Arbeiterbewegung bzw. ihre gegenwärtig noch existierenden Institutionen. Auch hierin unterscheiden wir uns von Habermas, der politisch ja durchaus Traditionalist im Sinne der sozialdemokratischen Linken ist. Ärgerlich mag am Regulationskonzept sein, daß es erstens auf jene Widerspruchsannahmen verzichtet, die auf eine politische Chance der Linken als Ergebnis gesellschaftlicher bzw. ökonomischer Krisen setzten bzw. noch immer setzen. Die Rhetorik des "immer schlechter & schlimmer" darf uns nicht über die - über alle Katastrophen des Jahrhunderts hinweg - erstaunliche Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit des Kapitalismus täuschen. D.h. jedoch keineswegs, daß wir auf die Möglichkeit & Notwendigkeit radikaler Politik in Richtung Emanzipation und Sozialismus verzichten. Wir engagieren uns nur nicht mit der - wie wir glauben - irrigen Erwartung, daß uns dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse zuarbeiten. Joachim und ich sind dabei stark von der Frankfurter Schule, ich besonders von Marcuse geprägt, für die als ausgemacht gilt, daß "objektiv" im Sinne der gesellschaftlichen Möglichkeiten die Zeit schon lange "reif" für eine befreite Gesellschaft ist - auch wenn die Kräfte, die sich für sie einsetzen minoritär sind.

Dies nur als politischer Hintergrund für die zweite Anstößigkeit, die Annahme der Möglichkeit, vielleicht gar die Fixierung auf eine Phase kapitalistischer Gesellschaft (Postfordismus), was sich wie ein Abgesang auf eine Auseinandersetzung liest, die es erst noch zu führen gilt ("Kampf um das Gesicht des neuen Kapitalismus"). Wir halten dies im Sinne einer Selbstaufklärung der Linken über das gesellschaftliche Terrain und seine aktuellen Veränderungstendenzen für unabdingbar, wenn auch wenig ermutigend und handlungsanleitend. Daß wir auf die "Neue Linke" und die neuen sozialen Bewegungen als Kräfte der Veränderung setzen, reicht freilich als



Generalsuperintendent D. Günter Jacob, Cottbus - DDR

Die Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985

I. Futurologische Aspekte

Das Thema ist in Anknüpfung an den Buchtitel der bedeutenden Publikation "Unsere Welt 1985" <sup>1)</sup> formuliert worden. Wir beabsichtigen nicht, unser Thema im Stil von utopischen Poeten, politischen Fantasten, Wahrsagern, Sehern und Quacksalbern abzuhandeln! Einer verantwortlichen Prognostik im Blick auf die Welt etwa im Jahre 1985 und einer Entdeckung und Bestimmung der gegenwärtigen Aufgaben, die sich aus der Rückkopplung mit solcher Prospektive ergeben, weiß sich jetzt eine neue und recht junge Wissenschaft verpflichtet, die Futurologie. Ossip K. Flechtheim hat diesen Ausdruck "Futurologie" bereits im Jahre 1943 geprägt <sup>2)</sup>. Worum es in den futurologisch inspirierten Publikationen und in einer statistisch - prognostisch orientierten Literatur im Grunde geht, wird von Hermann Lübke <sup>3)</sup> unter dem Stichwort "Planungspragmatismus" sehr klar beschrieben. Planungspragmatismus begegnet überall dort, wo Planung im Heute als das einzige Mittel erscheint, problematischen Entwicklungstendenzen zu begegnen, die fachwissenschaftlich voraussehbar sind. Hier äußern sich dann betriebswirtschaftliche Automations-spezialisten, Freizeitsoziologen, Agronomen, Meteorologen, Sozialhygieniker, Genetiker, Mediziner, Städtebauer, Weltraumforscher, Technokraten, Pädagogen, Psychologen usw. Planung als pragmatisch begründete, gegenwärtig mit Macht auf Verwissenschaftlichung drängende, technologisch beherrschte Praxis hat einen evolutionistischen, nicht aber einen geschichtsphilosophischen, weltanschaulich - bekenntnishaften Charakter. Pragmatische Planung ist von Sachzwängen diktiert. Sie unterscheidet sich von einer utopisch inspirierten Totalplanung. Ihr allgemeiner Zweck ist nicht die Verwirklichung höchster Güter, sondern die Vermeidung größter Übel, die unmittelbar eintreten würden, wenn man ihnen nicht planungstechnisch begegnete. Was enthusiastisch "Griff nach der Zukunft" heißt, erweist sich als Praxis prospektiver Selbsterhaltung und als langfristig kalkulierende Sicherung von Lebensbedingungen.

In Auswirkung der rasanten Prozesse in Wissenschaft und Technik ist die ganze Menschheit im Begriff, als globale Einheit zu existieren. Das noch vorhandene ideologische Ost-West-Spannungsfeld wird allmählich neutralisiert werden, weil die an Sachgesetze im Osten wie im Westen gebundene Technologie die Ideologie überspielen wird. Es kommt zu einem immer mehr sich beschleunigenden Anwachsen der kommunikationstechnischen, politischen und ökonomischen Interdependenzen. Man wird von unserer Zeit mit Hermann Lübbe feststellen müssen, daß in ihr die die Lebenswelt der Menschheit verändernden Prozesse mit einer Geschwindigkeit ablaufen, die die Fristen, die "alte" und "neue" Zeit lebenserfahrungsmäßig voneinander trennen, unter die Lebenszeit von Generationen hinabrückt. So wird Zukunft zum Horizont der Erwartungen von Veränderungen auf der Linie gegenwärtiger Entwicklungstendenzen. Diese Erwartung beginnt ihre Rolle im gegenwärtigen Handlungs- und Bewußtseins-Kontext zu spielen. So nimmt Futurologie ihren Weg aus dem Halbdunkel des Aberglaubens in die helleren Regionen einer sich ständig selbst überprüfenden und erweiternden Vernunft. So muß diese Vernunft in Auswertung unserer schon heute gegebenen Erkenntnisse eine weitschauende wissenschaftliche Strategie der Planungen entwickeln, und zwar in Atem gehalten durch jene bedrängenden Menschheitsprobleme, die aus dem Horizont der nächsten Jahrzehnte auf Grund der schon heute exakt aufweisbaren Prämissen gegenwärtig auf uns zukommen wie etwa Bevölkerungsexplosionen und damit die Notwendigkeit der Sicherstellung der Welternährung oder Bedrohung durch die atomaren Massenvernichtungswaffen und damit die Notwendigkeit der bewußten Planung und Herstellung des Weltfriedens, wie sie Carl Friedrich von Weizsäcker in seiner berühmten Rede "Bedingungen des Friedens" mit der These gefordert hat: "Der Weltfriede ist notwendig. Er ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Soweit unsere menschliche Voraussicht reicht, werden wir sagen müssen: wir werden in einem Zustand leben, der den Namen Weltfrieden verdient, oder wir werden nicht leben." So muß Planung mit Otto Walter Haseloff <sup>5)</sup> als Vorausdisposition in die Zukunft" definiert werden. Für die absolute Notwendigkeit und Dringlichkeit verantwortlicher Planungen und Aktionen im Zukunftshorizont der einen Menschheit sollen hier noch zwei Stimmen zitiert werden.



die man nicht als pathetische Deklamationen abtun kann. Hans Josef Mundt <sup>6)</sup> sagt: "Wir werden für die neue Massengesellschaft auf unserem hoch technisierten Stern neue Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens finden. Wir werden die Diskrepanz zwischen dem fortgeschrittenen Stand unserer Wissenschaft und Technik und dem rückständigen, mangelnden Verantwortungsbewußtsein für die eine Menschheit auf einer Erde überbrücken - oder es wird die eine Menschheit im Sinne ihrer jüngsten, erst fünftausendjährigen Geschichte nicht mehr geben."

Ich zitiere ferner Nicolaus Sombart <sup>7)</sup>: "Die Einheit der Erde und die Gemeinschaft der Menschen auf ihr hat aufgehört, eine geniale Arbeitshypothese zu sein, über die sich streiten läßt. Sie ist zu einer fundamentalen Grundtatsache geworden, die Leben und Denken jedes Erdenbürgers determiniert. Es geht dabei um etwas eminent Konkretes, nicht um die Heraufführung des Paradieses auf Erden, sondern um die Erhaltung der Erde, nicht um die Verbesserung des Menschen, sondern um sein Überleben. Es geht primär darum, der Gattung Mensch ein Auskommen auf dem Planeten zu sichern."

Die geistige Signatur des technischen Zeitalters, dessen Schwelle wir jetzt im tiefen Bruch mit der gesamten bisherigen Menschheitsgeschichte überschritten haben, wird mehr und mehr im Sinne einer fortschreitenden, ja konsequenten Säkularisierung und zwar auf dem ganzen Planeten geprägt sein. Der holländische Akademiedirektor Arend van Leeuwen <sup>8)</sup> und der amerikanische Theologieprofessor Harvey Cox <sup>9)</sup> haben sich in umfassenden Analysen um eine geistesgeschichtliche Kennzeichnung und eine theologische Interpretation dieser weltweiten Prozesse der Säkularisierung bemüht. Ihre Übereinstimmung in den Ergebnissen ist erstaunlich! Säkularisation oder Säkularisierung ist nach van Leeuwen ein fortgehender geschichtlicher Prozess, der heute weltweit wird und unumkehrbar ist. Säkularisation bedeutet auch das Absterben und das Ende aller Religionen. Säkularisation als ein Prozeß, der seit seinem Beginn in der westlichen Zivilisation im Bruch mit dem mittelalterlichen corpus christianum durch nichts mehr aufgehalten oder gar rückgängig gemacht werden kann, führt "die völlig religionslose Zeit" herauf, die schon Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen aus der Haft 1944 <sup>10)</sup> in den Sätzen vorausgeschaut hatte: "Unsere gesamte 1900-jährige christliche

Verkündigung und Theologie baut auf dem 'religiösen Apriori' der Menschen auf. 'Christentum' ist immer eine Form der 'Religion' gewesen. Wenn nun aber eines Tages deutlich wird, daß dieses 'Apriori' gar nicht existiert, sondern daß es eine geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen gewesen ist, wenn also die Menschen wirklich radikal religionslos werden, was bedeutet das dann für das 'Christentum?' Unserem ganzen bisherigen 'Christentum' wird das Fundament entzogen, und es sind nur noch 'einige letzte Ritter' oder ein paar intellektuell Unredliche, bei denen wir 'religiös' landen können. Sollten das etwa die wenigen Auserwählten sein?" Auch Harvey Cox sieht unsere geschichtliche Epoche durch den globalen Prozeß der Säkularisierung gekennzeichnet. Das Thema seines erregenden Buches wird schon in den ersten Sätzen der Einleitung in äußerster Verdichtung so vorgetragen <sup>11)</sup>: "Die Heraufkunft einer urbanen Zivilisation und der Zusammenbruch der traditionellen Religionen sind die beiden bestimmenden Kennzeichen unserer Zeit und zwei eng miteinander verknüpfte Bewegungen. Die Urbanisierung verändert von Grund auf die Art, wie Menschen zusammen leben, und ist in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur möglich geworden durch die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte, die ihrerseits dem Abbau traditioneller Weltanschauungen entsprangen. Die Säkularisierung, eine gleichermaßen epochale Bewegung, markiert den Wechsel in der Art, wie Menschen ihr Zusammenleben begreifen und verstehen. Die Kräfte der Säkularisierung sind gar nicht speziell daran interessiert, die Religionen zu verfolgen. Die Säkularisierung umgeht und unterwandert einfach die Religionen und wendet sich anderen Dingen zu. Sie hat die religiösen Weltanschauungen relativiert und sie damit unschädlich gemacht. Religion ist zu einer Privatsache geworden. Man hat sich damit abgefunden, daß sie das besondere Vorrecht oder eben der Standpunkt einer bestimmten Person oder Gruppe ist. Die Säkularisation hat das fertig gebracht, was Scheiterhaufen und Verbannung nicht gelungen ist: sie hat nämlich den Gläubigen davon überzeugt, daß er unter Umständen nicht recht haben könnte, und sie hat dem Fanatiker klar gemacht, daß es noch wichtigere Dinge gibt, als für den Glauben zu sterben. Die Götter der traditionellen Religionen leben zwar noch als private Fetische, als Patronatsherren gleichgesinnter Gruppen,



aber im öffentlichen Leben der säkularisierten Metropole spielen sie keine wesentliche Rolle mehr."

Die Welt des Jahres 1985 wird - und zwar im östlichen und im westlichen Gebiet - weithin als säkularisierte und technisierte Welt durch eine einheitliche Grundstruktur bestimmt sein. Wir werden in der DDR als ein hochqualifizierter Industriestaat im sozialistischen Bereich inkorporiert sein. Wir sollten uns alle Spekulationen auf spektakuläre Ereignisse verbieten lassen, als könnte sich unsere Situation durch dramatische politische Vorgänge grundlegend ändern! Diese Welt des Jahres 1985 wird auch im östlichen Bereich wahrscheinlich säkularisiert sein. Es wird unter den Zwängen technologischer Entwicklungen und angesichts der wachsenden Interdependenz aller Bereiche auf einer durch Verkehrstechnik und Nachrichtenübermittlung so zusammenschrumpfenden Erde gewiß auch zur Entmythologisierung im Blick auf politische Dogmen und Mythen kommen. Die östliche Welt des Jahres 1985 wird sich den großen Aufgaben für die eine Menschheit in der einen Welt dann ganz verbunden wissen angesichts der durch Hunger, Ernährungs-katastrophen, Krankheit, Massenelend und Analphabetentum in Asien, Afrika und Lateinamerika auch dann noch gegebenen Explosionsgefahren. Professor Salam <sup>12)</sup> klagt: "Bis zum Jahre 1985 sehe ich keinen Ausweg, der vorbeiführen könnte an der Not und dem Elend, derer man nicht Herr zu werden vermag. Es sei denn, irgendwo erstünde ein neuer Messias, der die Menschen durch seine Predigten lehrte, daß in unserem Zeitalter, das technische Wunder möglich macht, das Anheben des Lebensstandards auf eine menschenwürdige Stufe in allen Teilen der Welt das erste sittliche Postulat ist, eine Aufgabe kollektiver Verantwortung für alle Völker dieser Erde. "Wir aber werden uns fragen müssen: müßte nicht die Kirche Jesu Christi heute in aller Welt den Dienst eines "Predigers" zur Umkehr an der ganzen Menschheit tun? Müßte nicht die Christenheit als "Avantgarde Gottes" (Harvey Cox) eine solche kollektive Verantwortung für die notleidenden Völker der Erde heute wahrnehmen, sie, der doch die Botschaft vom Schalom anvertraut ist?

Auch in unserem Raum, in der DDR, werden alle jene Phänomene von Wichtigkeit werden, die heute von der Futurologie schon für die Welt des Jahres 1985 anvisiert sind. Die Umformung unserer Landschaften zu Industriezentren und städtischen

Ballungsbieten wirft städtebauliche Probleme auf. Durch die Ausdehnung der Freizeit als Folge zunehmender Automation in Industrie, Landwirtschaft und Verwaltung entstehen die Probleme der Anwendung der vermehrten Freizeit, des Tourismus, der Erholung und nicht zuletzt das Problem der Bannung der durch engen Raum und Freizeit entstehenden neurotischen und psychosomatischen Erkrankungen. Die Fortschritte in der Medizin lassen die Entdeckung des Wesens der Viren und der wahren Natur des Krebses und die Heilung solcher Krankheiten durch chemische Mittel erhoffen. Die Intensivierung der Nachrichtenübermittlungen mit Hilfe von Satelliten wird ein heute noch kaum vorstellbare Überflutung mit Informationen zur Folge haben. Auf Grund eines dichten Netzes von meteorologischen Stationen und Mond-Observerien wird die Zuverlässigkeit der Wettervorhersagen erheblich verbessert sein und größere Zeiträume betreffen. Die Frage muß angemeldet werden: was bedeutet dies alles im Blick auf eine oft noch an "den Herrgott, der das Wetter macht" fixierte Frömmigkeit in unseren ländlichen Gebieten? Auch die Intimsphäre im Hause wird durch die Technik verwandelt werden. Es mag uns heute noch ein Lächeln abnötigen, wenn Finley Carter <sup>13)</sup> im Blick auf seine amerikanische Umwelt sagt: "Auch der Anschluß an die Massenkommunikationsmittel wie Farbfernsehen, Stereorundfunk und Musikwiedergaben wird in der privaten Sphäre einen breiteren Raum einnehmen und den Kontakt mit der Kultur und dem Tagesgeschehen vertiefen. Das Fernsichttelefon verbessert den Kontakt des einzelnen mit der Außenwelt und verringert die Notwendigkeit, die Wohnung zu verlassen. Geschäftliche Konferenzen können durchgeführt werden, ohne daß man einen Schritt aus dem Hause zu tun braucht." Es scheint eine Entwicklung gewiß, in der die Anziehungskraft eines Intimlebens hinter den eigenen vier Wänden immer attraktiver wird!

Sind Theologie und christliche Verkündigung wirklich berechtigt, die Arbeiten der futurologischen Prognostik weiterhin zu ignorieren oder sie teils als dilettantische Wahrsagerei, teils als endgeschichtliche Planung zu diffamieren und zu karikieren? Hat Friedrich Heer <sup>14)</sup> nicht recht, wenn er gerade die Christen mahnt und auf sie zornig ist, weil sie "abseits stehen von diesem Zukunftsglauben, der täglich geschichtlich mächtiger wird und das Angesicht der Erde neu zu gestalten und den Menschen zu ändern unternommen hat" ... "Wir denunzieren verlegen und



erschrecken diesen vielfältigen und vielfarbigen Glauben der anderen... wir aber sind wie Menschen, die ohne ~~Ernährung~~ leben, ohne Glauben an gute Zukunft." Das allgemeine Schweigen in Theologie und christlicher Verkündigung zu den futurologischen Themenkreisen ist wenigstens von Heinz Zahrnt <sup>15)</sup> und Jürgen Moltmann <sup>16)</sup> gebrochen worden. Ich zitiere einige charakteristische Sätze von Heinz Zahrnt. "Der christliche Glaube hat in Hinsicht auf die Leitbilder, die die menschliche Vernunft sich schafft, nicht nur eine kritische Funktion, sondern auch beflügelnde Kraft. Das setzt freilich zunächst eine Verwandlung des Christentums selbst voraus. Es muß eine entscheidende Dimension, die Zukunft der Welt, wiederentdecken. Allzulange hat die Kirche sich nur um die Seele des einzelnen gesorgt und sie durch Trost, Mahnung und Erbauung auf das ewige Heil vorzubereiten gesucht. Allzulange hat sie nur auf die Unverbesserlichkeit der Welt gestarrt und jede Bemühung, das Los der Menschen zu bessern, als Fortschrittsglaube oder gar Selbsterlösung verdächtigt und diejenigen, die sich mit der Welt, wie sie ist, nicht zufrieden geben wollten, sondern sie zu verändern und zu verbessern trachteten, damit die Menschen etwas weniger Angst und etwas mehr Freude in der Welt hätten, im Stich gelassen. Wir müssen ehrlich feststellen, daß im letzten Jahrhundert eine ganze Reihe von Konflikten, Nöten und Problemen ohne die aktive Teilnahme der Kirchen, ja manchmal sogar gegen ihren ausdrücklichen Willen gelöst worden sind. Was der Christenheit darum heute vor allem nützt, ist die Umpolung ihres Bewußtseins in Richtung Zukunft. Wenn die Christen wirklich auf den Anbruch der neuen Welt Gottes hoffen, dann müssen sie schon hier, in dieser alten Welt, neue Anfänge für möglich halten. Sie können sich dann nicht mehr damit begnügen, diese Welt nur in ihrem Status Quo, so, wie sie nun einmal ist, zu erhalten, sondern müssen sie schon bedenken und besorgen im Lichte des neuen Seins, das in Jesus Christus erschienen ist. Tätige aktive Erwartung des Reiches Gottes muß ihre Antwort sein auf das heute immer mehr sich ausbreitende Bewußtsein der Abwesenheit Gottes in der Welt." Jürgen Moltmann stellt sich der Frage, wie die christliche Hoffnung zu einem kritischen und aktiven Partner der heutigen Planungsmentalität und der Modelle der Welt von Morgen werden kann. Sie wird es nur so, daß sie sich auf ihren eigenen und einzigartigen Grund besinnt, nämlich den Gott der Verheißung, den Gott des Exodus im A.T. und den Gott der Aufer-

stehung im N.T. Dazu muß sie sich so scharf als möglich von dem "Gewittergott der Geschichte", von dem Gott des Schicksals und des Zufalls absetzen. Das bedeutet theologisch, daß man wieder lernen muß, zwischen der Verheißung Gottes und der Vorsehung Gottes zu unterscheiden. Moltmann hebt dann die christliche Hoffnung von einer privaten Jenseitshoffnung ab und kennzeichnet sie als Hoffnungs-horizont der Liebe und der Solidarität mit allen gleichmaßen leidenden Geschöpfen. Die christliche Hoffnung sollte nicht die Zukunft fatalistisch tabuisieren. Sie sollte auch nicht meinen, daß sie mit Hilfe ihres Gottesglaubens die Zukunft quittieren könnte. Sie sollte sich aber darum bemühen, daß Menschen in einer unübersichtlich werdenden Welt "den Zopf oben behalten, sinnvolle Ziele erkennen und den Mut finden, dafür menschliche und materielle Kräfte zu investieren."

## II. Prognose der Entwicklungen heutigen Kirchentums

Wenn wir nach Existenz, Gestalt und Wirkungsmöglichkeiten der Kirche in dieser so prognostizierten Welt des Jahres 1985 fragen, so haben wir die Zukunft unseres heute in einer ganz bestimmten Weise geprägten Kirchentums, zugleich aber die davon grundsätzlich zu unterscheidende Frage nach Auftrag und Gestaltung der christlichen Verkündigung in der Welt des Jahres 1985 zu bedenken. Auf die erste Frage nach der Zukunft unseres heute überall vorfindlichen Kirchentums wird man sehr illusionslos antworten müssen: solches Kirchentum, wenn es nicht in der kommenden Zeit durch tiefe Wandlungsprozesse eine "Reformation an Haupt und Gliedern" erfährt, wird dann nur noch in kläglichen Konventikeln als Refugium für jene von Bonhoeffer zitierten "letzten Ritter" in Gestalt einer Reservation für den aussterbenden homo religiosus vorhanden sein. Wer uns hier des Defaitismus und des Pessimismus bezichtigt und einem uns unterschobenen Kleinglauben und Unglauben mit dem Aufgebot erbaulicher Argumente und mit einem "frevolhaften Rechnen mit dem Beistand des Heiligen Geistes" (Hermann Götz Göckeritz 17)) begegnen möchte, sei an ein Wort von Pater Alfred Delp 18) erinnert, der als Mitverschworener des 20. Juli 1944 hingerichtet wurde: Die Kirchen stehen durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise sich selbst im Wege.



Ich glaube, überall da, wo wir uns nicht freiwillig um des Lebens willen von dieser Lebensweise trennen, wird die geschehnde Geschichte uns als richtender Blitz treffen. Das gilt sowohl für das persönliche Schicksal des einzelnen kirchlichen Menschen wie auch für die Einrichtungen und Brauchtümer. Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Pzunkt."

Gerhard Bassarak <sup>19)</sup> hat an eine Umfrage erinnert, die ein junger Pfarrer wahrscheinlich 1960 als Vorbereitung auf eine Tagung der Evangelischen Akademie in Berlin-Weißensee in seinen Gemeindekreisen durchgeführt hatte. Er hatte einige provozierende Fragen gestellt z.B.: Wiesollen Sie sich die Kirche im Jahr 1970 vor? Wieviel Prozent der Menschen, die heute zur Kirche gehören, werden noch dabei sein? In der Antwort schwankten die Ergebnisse zwischen 20 bis 50 Prozent. Wieviele von heute hundert Kirchgängern werden noch zum Gottesdienst gehen? Auch hier schwankten in der Antwort die Ergebnisse zwischen 20 bis 50 Prozent. Wieviele von denen, die heute der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüberstehen, werden Glieder der Kirche geworden sein a) wenn die politischen Verhältnisse unverändert bleiben -- die durchgängige Antwort lautete: null, d.h. also, es wird keine Konversionen zur Kirche geben -- b) wenn es eine Wiedervereinigung nach westlichen Vorstellungen geben sollte? In diesem Fall klangen die Antworten erstaunlich, aber auch verdächtig positiv! Es kann nur tief beklagt werden, daß die Kirchengemeinden, die Kirchenkreise und die Landeskirche nicht mit den ihnen zur Verfügung stehenden Apparaturen (Pfarrämter, Kirchensteuerämter) aus eigener Initiative sich das statistische Material und die erforderlichen Informationen für eine exakte Diagnose des heutigen kirchlichen Lebens erarbeiten, sondern weiterhin von den fiktiven Seelenzahlen eines im Jahre 1960 veröffentlichten Pfarralmanachs und höchst unscharfen, oft emotionell bedingten Situationsbeurteilungen ausgehen. Ist es eigentlich noch länger verantwortbar, diese Fragen wahrscheinlich aus einer uneingestanden Angst und in einer unterschwelligen Hoffnung auf Wunder im Stil spektakulärer Wendung der Dinge auszuklammern? Ist noch verantwortbar, sich

gewiß mit Fleiß und gelegentlich auch mit Fantasie auf die Verteidigung bzw. den Ausbau des derzeitigen kirchlichen Status quo zu konzentrieren, den Einbrüchen von außen und den Zusammenbrüchen im Innern der Kirche nur Schritt für Schritt zu weichen, d.h. aber ohne Perspektive und Prospektive sich ständig nur unter der Gewalt von Sachzwängen und Entwicklungstendenzen schieben zu lassen mit dem Effekt, daß alle Energien mehr und mehr in hinhaltenden Rückzügen bzw. in bloßen Reparaturarbeiten verschließen werden? Dies ist im ganzen heute unsere Lage, und niemand braucht sich zu wundern, daß die Resignation wächst!

Es ist fatal genug, daß wir, um statistische Informationen über den Trend der innerkirchlichen Entwicklungen zu empfangen, auf Publikationen der marxistischen Religionssoziologie zurückgreifen müssen.<sup>20)</sup> Durch repräsentative Befragungen und durch Auswertung des den Behörden zugänglichen statistischen Materials konnten exakte Ergebnisse erarbeitet werden, die sich freilich auf das Jahr 1963 beziehen, heute also schon als längst überholt bezeichnet werden müssen! Man kann diesen Untersuchungen und der Kommentierung nicht den Vorwurf machen, daß sie tendenziös seien! Es ist doch richtig, wenn festgestellt wird: "Der Rückgang der Kirchlichkeit in großstädtischen Bereichen findet seinen meßbaren Ausdruck in dem großen Anteil von konfessionslosen Bürgern an der Gesamtbevölkerung, in der hohen Anzahl der Kirchaustritte, in der geringen Kirchlichkeit (dem geringen Kirchenbesuch usw.), der rückläufigen Inanspruchnahme kirchlicher Feiern wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung." Diese Phänomene sind in der Tat aufweisbar und meßbar. An den Ergebnissen solcher Untersuchungen kann der Grad der Schrumpfung des kirchlichen Lebens jeweils abgelesen werden. Die hier veröffentlichten Tabellen z.B. über die Veränderung der konfessionellen Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung der Großstadt A von 1925 bis 1963 oder über den Anteil der Angehörigen von Religionsgemeinschaften an der Wohnbevölkerung nach Altersgruppen sowie dem Geschlecht in Prozenten verdienen unser gründliches Studium, obwohl sie natürlich schon überholt sind. Ich will nur folgende Feststellungen in Auswertung der Tabellen anführen: "Die stärkste Bindung an Religionsgemeinschaften hat die Altersgruppe über 60 Jahre mit 62,2 % aufzuweisen. Die Generation über 60 Jahre ist traditionell bedingt am engsten mit dem Glauben



verwurzelt. Von den Altersgruppen, die die Personen im religionsmündigen Alter umfassen, gehören in den Altersgruppen 25 - 45 und 45 - 60 Jahre die wenigsten Personen einer Religionsgemeinschaft an. Die jüngste Generation (unter 14 Jahren) ist am geringsten mit der Kirche verbunden." Auch folgende Feststellung werden wir in ihrem Gewicht ernst nehmen müssen: "Die sogenannte 'natürliche' Veränderung der Konfessionsstruktur entspringt aus der Differenz von kirchlichen Taufen und kirchlichen Begräbnissen, bedingt durch die unterschiedliche Inanspruchnahme beider. In den letzten Jahren (gemeint ist der Zeitraum 1961 - 1963, d.Vf.) hat sich bei diesen kirchlichen Feiern folgende Situation herauskristallisiert: 1. Der Anteil der kirchlichen Begräbnisse an der Gesamtzahl aller durchgeführten Bestattungen ist hoch, 2. nur ein geringer Teil der heute in der Großstadt geborenen Kinder wird noch getauft. Mitgliederverluste durch Sterbefälle können von den Kirchen bei weitem nicht durch den Neugewinn von Mitgliedern durch Taufen ausgeglichen werden. Vollzogen sich in der Vergangenheit die Verschiebungen in der Konfessionsstruktur zugunsten der Konfessionslosen in erster Linie über den Kirchenaustritt, so wird die 'natürliche' Veränderung in der Zukunft dominierend werden." Übrigens liest man nicht ohne Humor in diesem Zusammenhang die Beschreibung neuer Wege kirchlicher Arbeit. Genannt wird die wenig rituell betonte, inhaltlich vordringlich auf weltliche Probleme gerichtete Arbeitsform der Gemeindekreise. Im Zentrum steht nicht mehr die Kulturausübung, sondern Gespräch und Diskussion. Der kirchliche Arbeitsstil ist äußerst differenziert. Es treten Themen der Ethik, Wissenschaft, Kunst und Literatur, also Probleme, die dem einzelnen Menschen ständig im Alltag begegnen, in den Vordergrund. Zu diesem neuen kirchlichen Arbeitsstil wird kritisch angemerkt: "Ob diese Neuorientierung allerdings zu einer Belebung des Glaubens führt, ist zu bezweifeln, denn die Anzahl der Mitglieder der Gemeindekreise überschreitet die Anzahl der Kirchenbesucher im allgemeinen nicht. Alle untersuchten Faktoren großstädtischer Bereiche deuten darauf hin, daß die Abwendung von Religion und Kirche und die Ausbreitung einer wissenschaftlichen Weltanschauung in der Zukunft andauern werden."

Hans Lutter stellt in seinem Beitrag "Der Einfluß der Großstadt auf die Säkularisierung in angrenzenden ländlichen Gebieten" dar, daß es auch auf den Dörfern zu solchem Entwicklungsgefälle durch die Schaffung der sozialistischen Produktionsverhältnisse, durch den Einzug der modernen Technik, durch kollektive Arbeit und höhere fachliche Ausbildung und damit zum Auflösungsprozeß von Religion und Kirche auf dem Lande kommt. Wir werden auf dieser Ebene religionssoziologischer Betrachtungen vor der Behauptung nicht zurückschrecken dürfen, daß unter der Voraussetzung der Beschaffung des statistischen Informationsmaterials verläßliche Prognosen, ja Berechnungen über den Ablauf dieser Verfallsprozesse angestellt werden könnten.

Ich beabsichtige nicht, die Auflösungsprozesse des institutionellen Kirchentums im einzelnen zu skizzieren oder gar einen Terminkalender für ihre Abfolge aufzustellen. Niemand von uns wird bezweifeln können, daß jedenfalls im Jahr 1985, d.h. nach Ablauf der vor uns liegenden zwei Jahrzehnte (und sie stellen doch im Grunde einen sehr knappen Zeitraum dar, wenn wir zwei Jahrzehnte in die Vergangenheit zurückprojizieren: 1967 -- 1947!) das Ende dieser Auflösungsprozesse längst gekommen sein wird. Ich melde nur die wichtigsten Faktoren für diese unumkehrbare Entwicklung an, die wohl durch retardierende Momente hingehalten, aber letztlich nicht mehr gestoppt werden kann, und zwar deshalb nicht, weil der weltweite Säkularisierungsprozeß, der auch das Absterben der Religionen und ihrer Institutionen zur Folge hat, als solcher nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, es sei denn, es würden in einer atomaren Weltkatastrophe die Forschungsergebnisse von Wissenschaft und Technik ausgelöscht. Die Zukunft unseres empirischen Kirchentums, wie es sich in der Organisationsform unserer Parochialgemeinden und unserer Landeskirchen heute darstellt, wird selbstverständlich durch die Relation bestimmt sein, in der Abgänge und Zugänge in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zueinander stehen werden. Was die Abgänge betrifft, so ist deutlich, daß die im allgemeinen schon sehr konstante Gemeinde von heute als die Summe der am Gottesdienst Partizipierenden und der in die Gemeindekreise Inkorporierten sich im wesentlichen aus der Generation der über 60-Jährigen zusammensetzt. Diese Generation stirbt natürlich allmählich aus. Warum werden die dadurch entstehenden Lücken



nicht durch die nachrückende Generation der Menschen zwischen 30 und 50 Jahren wieder aufgefüllt? Die Generation der heute 30 bis 50-Jährigen ist nicht mehr wie die Generation der über 60-Jährigen in der kirchlichen Tradition kontinuierlich verwurzelt. Seit der an ihnen vollzogenen Kindertaufe sind sie natürlich formell der Kirchengemeinde integriert. Sie haben auch offiziell niemals den Kirchenaustritt vollzogen. Dies erklärt sich weithin aus einer unbewußten Pietät und Scheu vor Tabus vielleicht im Blick auf eine fromme Großmutter. Im Grunde ist sehr viel alarmierender und auch sehr viel beschämender für die Kirche die Tatsache, daß diese Menschen ihren Indifferentismus gegenüber der Kirche durch das Nicht-Zahlen der Kirchensteuer bezeugen. Sie verharren, um hier einen Ausdruck von Ernst Lange <sup>21)</sup> aufzunehmen, praktisch in einem Zustand nichtverstandener Selbstexkommunikation. Sofern diese Menschen in einer dörflichen Existenz noch gewisse Kontakte mit der Kirche an den großen Stationen ihres persönlichen und familiären Lebens in der Erwartung von Feierlichkeit, Verklärung und Trost aufrecht erhalten haben, entfallen diese Kontakte stillschweigend und ohne irgendein Drama im Augenblick ihres Umzuges in städtische Wohngebiete in Verbindung mit dem Wechsel des Arbeitsplatzes. Damit ziehen diese Menschen, nachdem sie dem Bannkreis noch bestehender öffentlicher kirchlicher Tabus in der Dorfgemeinschaft entronnen sind, nur das Fazit aus der Erkenntnis, daß, um ein Wort von Bonhoeffer hier abgewandelt anzuführen, "alles auch ohne Kirche (Bonhoeffer sagt: ohne Gott, d.Vf.) geht und zwar ebenso gut wie vorher." So steht uns nicht eine spektakuläre Kirchenaustriftsbewegung als Manifestation klarer Entscheidungen gegen die Kirche und ihre Verkündigung, sondern ein schleichender Schwund und eine geräuschlose Entfernung vieler Zeitgenossen aus dieser Generation der 30 bis 50-Jährigen bevor. Diese Mentalität des Indifferentismus ist nicht in erster Hinsicht, wie wir uns oft in der kirchlichen Apologetik zu unserer Selbstrechtfertigung einreden, das Ergebnis einer militanten atheistischen Propaganda, keineswegs! Dieser Indifferentismus gegenüber einer Kirche, deren Gestalt und Verkündigung weithin als blosses Erbe aus dem zu Ende gehenden religiösen Zeitalter erscheinen, grassiert ebenso in der westlichen Welt. Den Abgängen stehen nun die Zugänge gegenüber. Die Zahlen der echten Konversionen

von bisher Indifferenten oder von bewußten Atheisten zur Kirche Jesu Christi auf Grund eines ursprünglichen Ergriffenseins durch die biblische Botschaft sind minimal. Die Kindertaufen sind in den Großstädten und in den Industriegebieten und damit in solchen Räumen, die für die Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten im Zeitalter der Technisierung und der Urbanisierung typisch sein werden, bestürzend zurückgegangen. Wir müssen aber auf diese industriellen Gebiete und auf die ihnen zugeordneten neuen Wohnstädte schauen und nicht auf die herkömmlichen Dörfer, aus deren heute noch relativ stabilem kirchlichen Leben wir bis zur Stunde einen fragwürdigen Trost schöpfen! Dabei weigern wir uns einzusehen, daß diese Dörfer als abseitige Oasen schon die Rolle von anachronistischen Restbeständen aus der Welt von gestern und vorgestern spielen! Sofort steigen die Fragen auf: Wieviele von diesen heute noch getauften Kindern werden nach 6 Jahren, also 1973 bei Schulbeginn den Zugang zur Christenlehre finden, falls dann überhaupt noch eine geordnete Christenlehre durch ausgebildete Katecheten im weiten Umfang durchgeführt werden kann? Hier wird es abermals zu schlimmen Reduktionen kommen. Diese Reduktionen werden sich bei der Aufnahme dieser 1967 getauften Kinder in den Konfirmandenunterricht etwa im Jahre 1979 fortsetzen, und dann wird noch einmal nach unseren heutigen Erfahrungen, die aber wahrscheinlich noch allzu optimistische Schlüsse nahelegen, eine verschärfte Reduktion im Vorfeld der Jugendweihe geschehen. Damit ständen wir mit unseren Prognosen im Jahre 1981. Niemand wird bestreiten können, daß, wenn wir von einigen entlegenen und sehr konservativen Landgemeinden absehen, spätestens dann die überkommene Macht kirchlicher Traditionen und Konventionen und die letzten Stadien einer von der Vergangenheit her christlich oder kirchlich geprägten Öffentlichkeit im Gefüge dörflicher und kleinstädtischer Sitten gänzlich ausgehöhlt und zersetzt sein werden. Dies hat dann zur Folge, daß nur solche jungen Menschen, die nach derartigen Prozessen der Filterung 1981 noch konfirmiert werden, die Glieder zukünftiger Gemeinden sein werden, niemand sonst! Nur sie werden das Leben der Gemeinden durch ihre tätige Mitverantwortung und auch durch ihre finanziellen Beiträge fortsetzen, niemand sonst!



Der personelle und materielle Zusammenbruch des bisherigen, aus der mittelalterlichen Welt des corpus christianum und unter der Fiktion der Identität von Bürgergemeinde und Christengemeinde überkommenen Parochialsystems ist also vorauszubestimmen. Die zwangsläufigen Schrumpfungsprozesse werden nicht unter dem Vorzeichen antichristlicher Entscheidungen und einer bewußten Absage an die christliche Verkündigung stehen, sondern sie werden sich im Zeichen einer natürlichen Ausblutung ohne dramatische Konflikte und sozusagen geräuschlos ereignen. Sie könnten freilich dadurch auf eine vehemente Weise beschleunigt werden, daß die das jetzige kirchliche System ökonomisch noch aufrecht erhaltende finanzielle Basis erschüttert werden könnte. Diese kirchlichen Apparaturen von der Pfarrstellenbesetzung in den vielen Landgemeinden, die ja nicht durch die Gaben der Gemeinden, sondern durch ganz andere Mittel finanziert werden, bis zu Verwaltung und Leitung auf landeskirchlicher Ebene entsprechen in ihren noch immer imposanten Erscheinungen nicht mehr der effektiven geistlichen Kraft. Man wird aber nicht vom Kirchenkampf sprechen dürfen, wenn auch die Kirche als Religionsgemeinschaft eines Tages an den Grundsatz gewiesen wird, dem die kleineren Religionsgemeinschaften und Sekten längst unterworfen sind, daß sie nämlich ihre Arbeit selbst finanzieren muß. Unter einem geistlichen Aspekt, der natürlich nicht mit dem Krampf einer biblizistischen Kopie urchristlicher Modelle verwechselt werden darf, muß man einen solchen Grundsatz sogar in Überwindung eines fatalen volkskirchlichen Selbsterhaltungstriebes bejahen. Er bewahrt die Kirche durch heilsamen Zwang vor jeglichem Fassadenbau. Wir aber weigern uns nun bereits seit Jahrzehnten kategorisch, auch in unserer kirchlichen Finanzwirtschaft auf den Tag hin vorzuplanen, der die Voraussetzungen für die Fortführung der bisherigen großen Apparaturen zerstören wird. Wir haben in dem letzten Jahrzehnt Gesetze wie z.B. das Pfarrerdienstgesetz von 1960 verabschiedet, die im Kern noch immer auf eine stabile bürgerliche Welt unter pseudochristlichen Vorzeichen und auf ein im sozialistischen Bereich schon gänzlich antiquiertes beamtenrechtliches Schema bezogen sind. Um der Verwaltungseinheit mit den westlichen Gliedkirchen der EKU willen haben auch wir im Osten ein ganzes Bündel von Gesetzen, Verordnungen und Richtlinien übernommen, ohne ernsthaft zu prüfen,

ob die Prämissen dieses Ordnungswerkes nicht schon heute in der uns gebotenen Vorschau auf kommende Entwicklungen illusorisch genannt werden müssen. Wir fordern z.B. auch für die Zukunft das hauptamtliche Pfarramt, ohne ernsthaft zu fragen, ob dieses Hauptamt als Normalfall 1985 überhaupt noch möglich sein wird. Wir weigern uns also beharrlich, jetzt endlich in einem kirchlichen Planungspragmatismus, der nicht Ausdruck der Sorge und des Kleinglaubens, sondern im Gegenteil Ausdruck des Gehorsams gegenüber dem Sendungsauftrag wäre, erste Konsequenzen zu ziehen z.B. in der Richtung, daß wir von einem bestimmten Stichtag an die Erlernung eines Berufs zur Voraussetzung für die Ordination machen, und zwar um der zukünftigen Freiheit im Dienst der Verkündigung willen! Wir weigern uns, in mittelfristigen oder langfristigen Planungen der Frage standzuhalten, wie denn nach Wegfall der Subventionen die ungeheuren Pensionslasten aufgebracht werden sollen. Natürlich bestehen hier nicht nur gesetzliche, sondern auch eminent moralische Verpflichtungen. Aber auch hier müßten endlich für die Zukunft andere Weichen gestellt werden. Es dürfte nicht mehr gedankenlos eine Praxis fortgesetzt werden, die spätestens in zwei Jahrzehnten zu einer Katastrophe führen muß.

Die durchgängige Praxis ist heute die, daß man sich gegen eine Prognostik und Planung instinktiv und vielleicht sogar mit erbaulichem Hinweis auf den Heiligen Geist spernt und stattdessen den heute gegebenen Status als Prämisse und Basis für alle kommenden Entwicklungen setzt, indem man höchstens gewisse temporäre Einbrüche und partikuläre Verluste einkalkuliert. Nicht anders kann man ja das gängige Reden von einem "Nachwuchsmangel an Pastoren" verstehen. Dieser Nachwuchsmangel existiert doch nur unter der Voraussetzung des Fortbestandes des zur Zeit noch künstlich aufrecht erhaltenen Parochialsystems im dichten Gewebe der laut Pfarralmanach zu besetzenden Pfarrstellen. Dieses Netz wird es in Kürze so nicht mehr geben. Die ständig als Schlagwort apostrophierte Diaspora-Situation der Kirche ist jedenfalls in organisatorischer Hinsicht trotz allem bis heute noch nicht gegeben. Wenn sie eintritt, werden ihre einschneidenden Konsequenzen am Tage sein. Dann wird vielleicht ein Raum von 40 oder 50 Dörfern den Einsatz eines hauptamtlichen Pastors rechtfertigen und ermöglichen, weil in jedem dieser Dörfer nur noch 4 oder 5 Familien existieren werden,



die mit der biblischen Botschaft leben und sich als Christen in Zeugnis und Dienst engagiert wissen. Man kann leicht erkennen, daß sich in einer solchen Diaspora-Situation der Arbeitsstil des Pastors grundlegend ändern wird. Er kann das bisherige Betreuungsschema an 40 Orten gar nicht mehr ausüben. Er wird sich dann auf die von Hans Ruedi Weber seit einem Jahrzehnt so oft und so eindrucksvoll dargelegten Aufgaben konzentrieren müssen, nämlich Menschen zu mündigen Laien zuzurüsten, die dann ihrerseits den Hauskreis oder die Gruppe am Ort brüderlich beraten und leiten können.

Man wird sich jetzt redlich und auch beschämt eingestehen müssen, daß die Arbeiten der letzten beiden Jahrzehnte zur Reform der Kirche und zur Erneuerung unserer Gemeinden, an die wahrhaftig so viel Fleiß, Treue und Liebe gesetzt worden sind, sich angesichts der radikalen Krise in der kirchengeschichtlichen Epoche, in die wir jetzt im Zeichen der weltweiten Säkularisierungsprozesse eingetreten sind, als unzulängliche Ausbesserungsarbeiten erweisen. Thomas Sertory<sup>22)</sup> hat in einer Beschreibung des gigantischen Ausmaßes jenes Wandlungsprozesses, in dem die ganze Welt steht, die These aufgestellt, daß auch der kirchengeschichtliche Wandlungsprozeß, in dem wir stehen, von ganz anderen Dimensionen ist als etwa der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Was uns noch in kirchliches Altertum, Mittelalter, Neuzeit aufgliederbar erscheint, wird eine spätere Generation vielleicht als eine relativ einheitliche Epoche empfinden - als die rund zweitausend Jahre umfassende Frühepoche der Kirche. Im Blick auf die Erneuerung unseres agendarischen Gottesdienstes, die viele von uns in den fünfziger Jahren so bewegt hat und in der doch die Gottesdienstform nur nach klassischen Vorbildern purifiziert worden ist, muß der harten Anfrage von Romano Guardini, der sich doch wahrhaftig für die Erneuerung der katholischen Liturgie eingesetzt hat, in seinen Briefen an die Mitglieder des deutschen liturgischen Kongresses in Mainz 1964 standgehalten werden: " Ist vielleicht der liturgische Akt und mit ihm überhaupt das, was Liturgie heißt, so sehr historisch gebunden - antik oder mittelalterlich oder barock - daß man sie der Ehrlichkeit wegen ganz aufgeben müßte? Sollte man sich nicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeit-

alters, der Technik und der durch sie bedingten soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen kann?"

Im Blick auf die Laienaktivierung in diesen Jahrzehnten wird man den Zustand unserer Kerngemeinden bedenken müssen, die durch ihren soziologischen Ort und durch die spezifische Form ihres religiösen Lebens im Stil eines ekklesiologischen Radikalismus durch einen Getto-Affekt gekennzeichnet sind. Reinhard Wittram hat mit seinem scharfen Urteil im ganzen doch recht <sup>23)</sup> "Die Communio kann sich in der kleinbürgerlich verengten Territorialgemeinde, aus der die Arbeiter und die Gebildeten sich weithin zurückgezogen haben, für uns nur noch ausnahmsweise realisieren. Was man hier für 'Gemeinschaft' hält, ist bisweilen eine mit abgestandenen Gemütselomenten lauwarm gehaltene Genügsamkeit mit verschwunderischem Gebrauch kirchlicher Formeln." Auch in diesen Kernkreisen hat im ganzen die Konsum-Haltung bisher nicht überwunden werden können. Johannes Christian Hoekendijk formuliert noch prägnanter: "Es ist völlig sinnlos, ein neues und zugkräftiges missionarisches Vordringen zu stimulieren, solange jede Anstrengung zunichte gemacht wird durch eine Karikatur der Koimonia, wie unsere Kirchen sich erlauben sie darzustellen." Hermann Götz Göckeritz <sup>25)</sup> hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß für den gesamten Themenkreis "Kirchenreform" in Wahrheit doch die Frage nach der Verkündigung das zentrale Problem ist. Er sagt: "Wer heute nach einer besseren Gestalt der Kirche Ausschau hält, stößt gelegentlich auf den Verdacht, er gehe an dem eigentlichen Problem vorbei, das der evangelischen Kirche so schwer zu schaffen mache. Gemeint ist jener Notstand, in dem sich die Verkündigung des Evangeliums heute selbst befindet: kurz gesagt, das Problem der Übersetzung der neutestamentlichen Zeugnisse in den Wirklichkeitshorizont der modernen, säkularisierten Welt. In der Tat ist das nicht bloß eine Schwierigkeit unter anderen, sondern die Lebensfrage des christlichen Glaubens und der Kirche überhaupt. Und wer von den Bedrängnissen dieser Frage etwas zu spüren bekommen hat, wird es nur zu gut verstehen können, wenn von ihrer Warte



aus die Bemühungen um die Gestaltreform der Kirche nebensächlich, ja eine Ablenkung von der so dringend nötigen theologischen Arbeit zu sein scheinen. Ist denn im Ernst, fragt man sich hier, der Kirche heute durch irgendetwas anderes zu helfen als allein durch eine Verkündigung, die Jesus Christus wieder neu als Wirklichkeit in unserer Welt begegnen zu lassen vermag?" Gerade hier werden wir eingestehen müssen, daß wir uns in der Frage nach der Verkündigung<sup>x</sup> nicht nur nach der Sprache dieser Verkündigung zur Zeit in einem hochexplosiven Spannungsfeld zwischen moderner Bibelwissenschaft und herkömmlicher Gemeindefrömmigkeit in schweren Aporien grundsätzlicher und praktischer Art befinden.

So ergibt sich im Blick auf die Erneuerungsarbeit der Kirche in den letzten beiden Jahrzehnten eine sehr nüchterne Bilanz. Hans Jürgen Schultz hat das Fazit mit den Worten gezogen<sup>26)</sup>: "Es läßt sich unschwer schlußfolgern, daß wir in der Kirche nicht darauf eingerichtet sind, mit dem rapiden, strudelhaften Wandel Schritt zu halten. Die Kirche lebt lieber in Domen als in Zelten. Die Theologie weiß - was das zeitliche Leben betrifft - wohl zu verwerfen, aber kaum zu entwerfen. Der Gottesdienst spielt sich ab als ein Vorgang der Sonderung von der Welt und nicht der Sendung in die Welt. Die Kirche stagniert. Sie nimmt teil an der Angst vor dem Prozeß, das heißt vor dem Wirklichen."

So ist der Abschied vom corpus christianum unerläßlich geworden. Ich führe drei charakteristische Sätze an. Hans Jürgen Schultz<sup>27)</sup> sagt: "Das corpus christianum wird abgelöst durch eine Kirche in der Welt-Diaspora. Sie ist nicht das Haus, sondern das Salz der Erde. Nicht der Dom, sondern eher das Zelt ist für sie charakteristisch." Hoekendijk<sup>28)</sup> bemerkt: "Wir werden also

Abstand nehmen müssen von der 'Volkskirche' und allen Assoziationen, die dieses Wort weckt. Die kirchlichen Statistiken sollten hier nun wirklich zu denken geben. Zählen wir nicht nur die Seelen, sondern loten gar die Situation, so wird uns vollends klar, wie verschwindend klein die realen Möglichkeiten der Kirche sind, forgebende Kraft für ein ganzes Volk zu sein." Und Roger Schutz, der Prior der Taizé-Bruderschaft,<sup>29)</sup> meldet die provozierende Frage an: "Wird dieses Zeitalter nicht beschleunigt das Ende der Christenheit bringen, die weit in der Welt verstreut ist? Denn wie wenig sind wir doch in der Lage, die Welt zu durchdringen und die Hefe im Teig zu sein! Ständig verlieren wir an Boden, wir kämpfen dauernd

auf überholten Positionen!" Wir werden hinsichtlich der Zukunft des empirischen Kirchentums als einer religiösen Betreuungsinstitution im säkularisierten und technischen Zeitalter den Prognosen der marxistischen Religionssoziologie weiterhin zustimmen müssen. Es darf uns auch nicht trösten, daß nach den auch von den Marxisten zugestandenen Tendenzen zur Beharrung wohl auch 1985 noch ein religiöses Konventikoltum in der Gestalt einer kultischen oder individualpietistischen Enklave vorhanden sein wird. Auch solche Inseln werden im Zeichen des Unterganges stehen, weil kommende Generationen keinen Zugang zu dieser religiösen Sonderwelt mehr finden werden. Wir gehen einem völlig religionslosen Zeitalter entgegen. An die Stelle des homo religiosus wird in der durch Wissenschaft und Technik säkularisierten und rationalisierten Welt der homo technicus treten. Man deute dies nicht als melancholische Betrachtungen! Man lasse sich aber davor warnen, weiterhin die ganze Energie für Arbeiten der Verteidigung und der Ausbesserung der Kirche etwa als Bollwerk gegen die Flut der Säkularisierung oder als Lückenbüsser für das verschüttete Erlebnis der Volksgemeinschaft oder als Hort abendländisch-christlicher Tugenden und Werte in einer hoffnungslosen Defensive dranzugeben!

### III. Erste Schritte auf dem Weg in die Zukunft

Was haben wir den scheinbar so düsteren Prognosen in Hinsicht auf den zukünftigen Weg der Kirche entgegenzustellen? Optimistische Betrachtungen, die Einzelheiten korrigieren und im ganzen ein wenig beschwichtigen könnten? Erbauliche Argumente im kurzschlüssigen Verweis auf Gottes gnädige Hilfe, die uns verlocken könnten, die Zone der heiklen und heißen Fragen zu umgehen? Wir müssen uns das Ausweichen auf solche Fluchtwege verboten sein lassen! Wir müssen den kritischen Rückfragen nach dem zukünftigen Weg der Kirche in Offenheit standhalten. So notwendig das Ende der Kirche als eines volksgemeinschaftlichen religiösen Betreuungsinstituts erscheint, so offen steht der Weg einer Gemeinde, die sich von der biblischen Botschaft ergreifen und sich dann im Gehorsam gegenüber der ergriffenen Botschaft jeweils zu ihrer Zeit in ihre Umwelt entsenden läßt. Damit steht die Frage nach jener Wahrheit, die von der Christenheit heute zu



bezeugen ist, als Kernfrage vor uns. Angesichts dieser zentralen theologischen Frage bleiben die Blicke gegenwärtig zumeist fixiert an den turbulenten Streitgesprächen zwischen moderner Theologie, d.h. der existentialen Theologie und der Hermeneutik einerseits und der sogen. Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium", die sich mit großem Pathos und mit groben Schlagworten zum Sprecher und Anwalt der Gemeindefrömmigkeit erhebt, andererseits <sup>30)</sup>. Es ist nun aber im höchsten Maße erstaunlich, ja befremdend, daß über den lärmenden und die Öffentlichkeit jedenfalls in der Bundesrepublik bisher sensationell erregenden Gesprächen, die um Entmythologisierung, um die Gottesfrage und um die Frage nach der Bedeutung Jesu kreisen, bis zur Stunde weithin verborgen bleibt, daß gerade in diesen Jahren unsere Generation einer großartigen Wiederentdeckung der alttestamentlichen Botschaft gewürdigt wird! <sup>31)</sup> Es handelt sich hier nicht um Spezialprobleme des alttestamentlichen Kanons, sondern um die Freilegung und Interpretation des gesamtbiblischen Zeugnisses vom Schalom. Wir verzichten bewußt auf eine Übersetzung dieses biblischen Schlüsselwortes Schalom, denn sowohl die Übersetzung mit "Heil" als auch die Übersetzung mit "Friede" ist mißverständlich. In jedem Fall bedürfte eine Übersetzung dieses sehr komplexen, Heil und Heilung umspannenden Wortes einer sorgfältigen Kommentierung, um das mit diesem Stichwort Schalom angezeigte biblische Zeugnis ebenso gegen die herkömmliche religiöse Deutung im Sinne eines Seelenfriedens wie gegen eine vordergründige politische Deutung im Sinne einer bloßen materiellen Befriedung abzusichern. Dieses gesamt-biblische Zeugnis vom Schalom ist im alttestamentlichen Zeugnis vom Bund Jahwes mit seinem Volk Israel, das freilich seine Rolle als Repräsentant der gesamten Menschheit, also pars pro toto zu spielen hat, präfiguriert. Es wird im neutestamentlichen Zeugnis vom Kreuz und Auferstehung Jesu Christi manifest. Es ist in der alttestamentlichen Forschung unserer Generation neu erkannt worden, wie diese Botschaft von dem im Bund besiegelten Schalom als die von Anfang an auf eine universale Weltgeschichte bezogene Botschaft im Chor der vielen Stimmen jeweils zu den besonderen Stunden in der Geschichte Israels im Munde der ergriffenen, ja überwältigten Zeugen als die eine befreiende Botschaft für Israel und für alle Völker, und zwar

im Horizont einer Zukunftshoffnung für die ganze Menschheit laut wird. Von diesen alttestamentlichen Entdeckungen her sind van Leeuwen und Harvey Cox in ihren profunden Analysen hebräischer Geschichtsdeutung im Kontrast zum griechischen Seinsverständnis<sup>32)</sup>, aber auch Hoekendijk und Hans Jürgen Schultz in ihren aphorismusanartigen Anmerkungen zu einer Exodus-Theologie als einer nach-theistischen und nach-metaphysischen Theologie inspiriert worden. Auch Jürgen Moltmann, Gerhard Sauter und Manfred Linz setzen hier ein.<sup>33)</sup> Dieser theologische Aufbruch wird sich für die Verkündigung der Kirche schon in naher Zukunft sehr fruchtbar auswirken. Dieser Aufbruch bedeutet die entschiedene Absage an die übliche Spiritualisierung der biblischen Botschaft, die Absage an die in der Kirche immer noch im Schwange befindliche Zerspaltung zwischen Heilsgeschichte und Weltgeschichte, Sakralität und Profanität, Jenseits und Diesseits, Heil und Wohlfahrt. Hier wird die Absage an das gesamte uns aus der Tradition überkommene Grundmuster erteilt, in das eine mißverstandene biblische Botschaft gerade auch in der praktischen Verkündigung der Kirche weithin gepreßt war (Stichworte: Sonderwelt des Religiösen, Abgrenzung gegen alles Weltliche, Diffamierung des Irdischen und Apotheose des Überirdischen, Realitätsverlust an Wirklichkeit, die Rede von Gott im Sinne einer metaphysischen Transcendenz). Dieser Aufbruch bedeutet die Freilegung der in der traditionellen Predigt auf das Seelenheil des Individuums restringierten Zukunftshoffnung in ihren menschheitlichen und kosmischen Dimensionen, die die Christenheit durch die Proklamation der mit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten für alle Welt gegebenen Verheißung zu bezeugen und in der die Christenheit durch zeichenhafte Aktionen in Überschreitung aller lokalen und provinziellen Grenzen sich in planetarischen Horizonten als die der ganzen Welt dienende Ökumene zu engagieren hat.

Die biblische Botschaft schafft sich trotz des Immobilismus und der Stagnation und trotz aller Versuche zur Entschärfung selbst Raum. Sie wird auch in Zukunft Menschen ergreifen und diese Menschen als Christen zur "neuen Menschheit" (im Sinne des Neuen Testaments) zusammenfügen. In welcher Gestalt sich ecclesia als die "neue Menschheit" unter der Botschaft von Schalom und unter den Signalen der zukunftsbezogenen Verheißung im Jahre 1985 darstellen wird, kann im einzelnen gewiß nicht im voraus be-



geschrieben werden. Man sollte hier der Versuchung widerstehen, Visionen zu entwerfen und sich an neuen Leitbildern zu be-  
rauschen. Gewiß scheint, daß es das gegenwärtige Volkskirchen-  
tum so nicht mehr geben wird. Es mag dann noch letzte Reste  
heutigen Kirchentums in Gestalt abgekapselter Konventikel  
und introvertierter Zirkel geben. Man wird sie in ihrem stillen  
Zufluchtsort am äußersten Rande der Gesellschaft auch nicht  
stören. Ihr Fortbestand wird ein Generationsproblem in einer  
Welt sein, die es dann längst gelernt haben wird, ohne religiö-  
ses Instrumentarium zu funktionieren, und in der Gottes Wirklich-  
keit nicht mehr aus der Anlage des Kosmos abgelosen werden kann.  
Diese ecclesia wird sich 1985 in Gruppen, Zellen, kommunitären  
Bewegungen, , in Teams und dynamischen Minoritäten von mündigen  
Christen darstellen. Hans Jürgen Schultz <sup>34)</sup> sagt: "Nicht um-  
sonst geht von Namen wie Agape, Taizé, Jona, Grandchamp  
und vor allem von der Dienstgruppe in East Harlem und dem ser-  
vizio cristiano in Rieti eine bemerkenswerte Anziungs-  
kraft aus. Man kann die Bruderschaften, die sich überall in der  
Ökumene gebildet haben, unter recht verschiedenen Aspekten  
betrachten, aber es liegt ihnen eine besonders aufschlußreiche  
Gemeinsamkeit zugrunde: es eignet ihnen eine vom organisierten  
Großkirchentum wegzielende Tendenz zugunsten eines Lebens in  
der Solidarität mit den unkirchlichen Menschen. Diese Versuche  
zeigen darin ihre interessante Übereinstimmung, daß sie eben  
nicht Rückzug, sondern Vorstoß, nicht Distanzierung und Ab-  
sonderung, sondern Verantwortung und Hinwendung zum Alltag  
meinen. Es geht ihnen um die innerste Konzentration für die  
äußerste Partizipation am wirklichen Geschehen."

Welche Aufgaben ergeben sich aus der vorgetragenen Perspektive  
für uns im Blick auf unseren gegenwärtigen Standort in der  
Kirche, wie sie nun einmal ist? Wir versuchen, eine Antwort  
in 6 Thesen skizzenhaft zu umreißen.

1. Intensivste theologische Arbeit der Pfarrer, der Kate-  
cheten und selbstverständlich auch der Kirchenleitungen  
ist jetzt erforderlich. Es ist notwendig, daß alle, die  
im Dienst der Verkündigung in Predigt, Unterricht und  
Seelsorge stehen oder in den kommenden Jahren solchen  
Dienst übernehmen werden, gründlichst die theologische  
Arbeit einer sich klar abzeichnenden nach-theistischen

und nach-metaphysischen Theologie begleiten und sich aneignen um die ihnen aufgetragene Verkündigung und Unterweisung regenerieren zu lassen. Auch die Katecheten und Jugendarbeiter müssen sich hier beteiligen. Die Gefahr droht sonst, daß unsere Unterrichts- und Jugendstunden zu frommen Märchenstunden werden und so die Kinder und die jungen Menschen, die 1985 als mündige Christen dastehen sollen, noch einmal in eine Sackgasse abtreiben. Wir werden wohl damit rechnen müssen, daß es im Aufstand der "Bekenntnisbewegung" restaurative Strömungen geben wird, die in unseren Gemeinden voraussichtlich zunächst eine uns bestürzende Resonanz finden werden. Der Drang nach Sicherheit in den vertrauten religiösen und biblizistischen Kasematten in einer sich so verändernden Welt läßt solche Strömungen sehr verständlich erscheinen. Man muß diese Phänomene aber mit Hendrik Kraemer <sup>35)</sup> als einen "Eskapismus im scheinheroischen Gewand, als eine Weigerung, der Situation, in die uns Gott in der modernen Welt gestellt hat, offen ins Auge zu sehen" bezeichnen.

2. Wir müssen den Mut haben, die jungen Menschen so früh als möglich in eine tätige und auch kritische Mitarbeit auch auf unkonventionellen Wegen zu rufen. Die jungen Christen von heute werden 1985 als verantwortliche Träger, Mitarbeiter und Leiter der Gruppen und Zellen zu fungieren haben. Sie werden, wenn es dann weithin hauptamtlich freigestellte Pastoren in unseren Dörfern und Kleinstädten nicht mehr geben wird, Verantwortung für das gemeinsame Leben und den gemeinsamen Dienst solcher Gruppen und Hauskreise am Ort, aber auch für die Gestaltung von Freizeiten übernehmen müssen, denen dann eine sehr große Bedeutung zukommen wird. Zum Beispiel wird 1985 eine katechetische Unterweisung im ganzen nur noch in der Form von Wochenendfreizeiten bzw. Freizeiten in den Ferien möglich sein. Die Hoffnung auf die Indienstnahme schlichter Hausmütter für Christenlehre mit Berufung auf den "Apostolat der Babuschka" scheint mir gänzlich abwegig zu sein. Eine bloße Rezitation von biblischen Geschichten wird in einer Zeit, in der das Fernsehen mit Spitzenleistungen auf allen Gebieten sich in der Wohnung darstellen wird, nichts mehr ausrichten können. Wenn man diese Entwicklung vor sich sieht, muß man sich aufgerufen wissen, schon jetzt



auf lange Sicht junge Menschen auszubilden, die einmal solche Freizeiten mit dem gediegenen Rüstzeug biblischer Erkenntnis und mit der Fähigkeit zum Dialog mit den Problemen des wissenschaftlich-technischen Zeitalters gestalten können.

3. Schon jetzt muß der Arbeitsstil im gegenwärtigen Parochialsystem grundlegend geändert werden. Es darf nicht dahin kommen, daß die durch das bisherige Betreuungsschema schon so überlasteten Pastoren durch die Übernahme von Vakanzen noch zusätzlich in der Aufrechterhaltung eines volksskirchlichen Betriebs verschließen werden. Wir sollten den Mut finden, weiße Flecken auf der kirchlichen Landkarte, wie sie immer mehr entstehen werden, auch weiße Flecken sein zu lassen und nicht künstlich und krampfhaft durch Geistliche als Vakanzverwalter dort Angebote zu machen, wo im Ernst schon gar keine Nachfrage mehr besteht. Für die kirchliche Betreuung, auf die die praktizierenden Christen am Ort selbstverständlich auch in den vakanten Gemeinden Anspruch haben, müssen Lektoren zur Verfügung gestellt werden. Sie sollten auch die Beerdigungen halten, für die die Kirche ja wohl noch eine gute Weile in Anspruch genommen werden wird. Die Pastoren aber müssen frei gehalten werden, damit sie die Kraft und die Möglichkeit haben, neben ihren herkömmlichen Arbeiten, die man gewiß nicht von heute auf morgen abbauen kann, auch Experimente zu wagen und gezielt und konzentriert bestimmten Gruppen zu dienen.
4. Die Gemeindeglieder und nicht nur die Kirchenältesten und die Mitarbeiter im engeren Sinne müssen in Zukunft viel stärker angeleitet werden, die Weltwirklichkeit zu erkennen und sie im Licht der biblischen Botschaft zu deuten. Unsere Gemeinden müssen es lernen, von der Erörterung religiöser Feierabendprobleme aus dem Winkel der nicht-berufstätigen Rentner loszukommen und die Weltnöte und Weltprobleme von heute, morgen und übermorgen existentiell zu durchleben. Trotz der täglichen Lieferung von Nachrichten aus aller Welt in Rundfunk und Fernsehen geschieht dies zumeist nicht. Sie müssen es lernen, sich hier anders als bisher zu engagieren. Ich meine die Weltprobleme und die Weltnöte, die auf der Konferenz "Kirche und Gesellschaft" 1966 so unüberhörbar vor unsere Kirchen gestellt worden sind. Dürfen sich unsere Kirchen gegen die Ergebnisse

und Anfragen dieser Konferenz auf der Ebene der Ortsgemeinde noch länger hermetisch abdichten? Es wird eine sachkundige und gründliche Information über die wichtigsten Bereiche der Weltwirklichkeit in den Zusammenkünften der Gemeinde dringend erforderlich. Kleine Arbeitsstäbe von Experten sollten auf landeskirchlicher Ebene mittelfristig Themenpläne für unsere Gemeinden aufstellen und das notwendige Informationsmaterial in Synchronisierung und Koordinierung der verschiedenen Institute unserer Kirche übermitteln.

5. Die Christen der jüngeren und der mittleren Generation müssen anders als bisher von der Gemeinde ermutigt werden, "in die Welt einzuwandern" (Hans Jürgen Schultz), d.h. im Licht der uns eröffneten Zukunftshoffnung auch in politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereichen eine Mitverantwortung zu übernehmen, mit Vernunft und Fachwissen hier zu kooperieren und zu koexistieren, und zwar in Solidarität und in kritischer Distanz. Faktisch stehen wir hier noch immer vor einer terra incognita angesichts bestimmter Tabus in den Kerngemeinden und gewisser Kompromittierungen, die sich als schlimme Hypothesen erweisen.
6. Wir müssen uns endlich auf den Dialog "Christentum und Marxismus" rüsten. Diese Zurüstung darf nicht länger vertagt werden, wenn wir nicht morgen Gefahr laufen wollen, in der Begegnung mit den Marxisten unsererseits antiquierte Positionen zu beziehen und in unserer Auseinandersetzung mit dem Atheismus Zerrbilder an die Wand zu malen und sie kurzschlüssig zu attackieren! <sup>36)</sup>

Unsere heutige Situation im Vorfeld des Jahres 1985 erfordert von jedem von uns eine hohe Spannkraft. Hans Jürgen Schultz <sup>37)</sup> ermutigt uns zu einer Haltung, "die beides in Rechnung stellt: die Unzulänglichkeit der Kirche, ihren fragmentarischen Charakter, ihre Korruption des Heils, die es schonungslos bei Namen zu nennen gilt, aber auch ihre Kontinuation des Heils mit ihren oft verborgenen, ihr selbst nicht selten widersprechenden und dennoch weltbewegenden Wahrheitswirkungen. Es ist schwer, in und mit dieser Kirche zu leben... Doch es dürfte die Reife des Christen ausmachen, daß er seine Kirche der Welt der Mehrdeutigkeit zurechnet und sich als ein kritisch Hoffender in ihr engagiert..."



Blatt 1 der Anmerkungen

A n m e r k u n g e n

1. "Unsere Welt 1985, Hundert Beiträge internationaler Wissenschaftler, Schriftsteller und Publizisten aus fünf Kontinenten", herausgegeben von Robert Jungk und Hans Josef Mundt, München 1965
2. Ossip K. Flechtheim "Politik und Intelligenz" in dem Sammelband "Der Griff nach der Zukunft, Planen und Freiheit, Modelle für eine neue Welt Bd.1", herausgegeben von Robert Jungk und Hans Josef Mundt, München 1964. Aus der Fülle der Literatur zum Thema "Futurologie" nenne ich noch den Sammelband "Wege ins neue Jahrtausend, Wettkämpfe der Planungen in Ost und West" (Modelle für eine neue Welt B.II, München 1964) und "Modelle der Gesellschaft von morgen", Evangelisches Forum H. 6, Göttingen 1966 mit dem wichtigen Beitrag von Jürgen Moltmann "Hoffnung und Planung"
3. "Herrschaft und Planung, die veränderte Rolle der Zukunft in der Gegenwart" in "Modelle der Gesellschaft von morgen"
4. Carl Friedrich von Weizsäcker "Bedingungen des Friedens" Berlin 1964
5. "Strategie und Planung" in "Der Griff nach der Zukunft"
6. "Die besiegte Zeit" in "Der Griff nach der Zukunft"
7. "Planung und Planetarisierung" in "Wege ins neue Jahrtausend"
8. Arend van Leeuwen "Das Christentum in der Weltgeschichte", Stuttgart 1966
9. Harvey Cox "Stadt ohne Gott", Stuttgart 1966
10. Dietrich Bonhoeffer "Widerstand und Ergebung", München 1951 S. 178
11. a.a.O. S. 10-11
12. "Die weniger entwickelte Welt: können wir überhaupt Optimisten sein? in "Unsere Welt 1985"
13. "Haus und Wohnung der Zukunft" in "Unsere Welt 1985"

Blatt 2 der Anmerkungen

14. zitiert nach Hans W. Ohly "Die begriffene Hoffnung" in "Der Griff nach der Zukunft"
15. "Ideologie und Leitbild" in "Der Griff nach der Zukunft"
16. "Hoffnung und Planung" in "Modelle der Gesellschaft von morgen"
17. "Verkündigung und Kirchengestalt" in "Fragen zur Kirchenreform", Göttingen 1964
18. zitiert nach Hans Jürgen Schultz "Konversion zur Welt - Gesichtspunkte für die Kirche von morgen" Hamburg 1964
19. "Zukunft der Kirche - Kirche der Zukunft" in "Gemeinde in der veränderten Welt", Berlin 1963
20. "Religion und Atheismus heute, Ergebnisse und Aufgaben marxistischer Religionssoziologie" herausgegeben von Olof Klohr, Berlin 1966
21. "Der Pfarrer in der Gemeinde heute", Witten 1967
22. "Fragen an die Kirche, Probleme des Christen in der Gegenwart", München 1965
23. "Ort und Grenzen der Verantwortung in der Kirche" in "Fragen zur Kirchenreform" Göttingen 1964
24. "Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft", Stuttgart 1964
25. "Verkündigung und Kirchengestalt" in "Fragen zur Kirchenreform", Göttingen 1964
26. "Hat Jesus die Kirche eigentlich gewollt" in "Kontexte" IV, Stuttgart 1967
27. "Konversion zur Welt" Hamburg 1964
28. "Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft", Stuttgart 1964
29. "Einheit und Zukunft, die Christenheit im technischen Zeitalter", Gütersloh 1962



Blatt 3 der Anmerkungen

30. Ich erinnere an den Dialog zwischen Gerhard Bergmann "Alarm um die Bibel" (Gladbeck 1964) und Willi Marxsen "Der Streit um die Bibel" (Gladbeck 1965), an die unter dem Titel "Bibelkritik und Gemeindefrömmigkeit" (Gütersloh 1966) veröffentlichten Vorträge von Günter Klein, Willi Marxsen und Walter Kreck, an John A.T. Robinson "Gott ist anders" (Berlin 1965) und an Helmut Gollwitzer "Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens" (München 1963).
31. Ich erinnere an die bahnbrechenden Arbeiten von Gerhard von Rad, Claus Westermann, Walther Zimmerli u.a., ferner an Kornelis Heiko Miskotte "Wenn die Götter schweigen, Vom Sinn des A.T." (München 1963) Band II der Theologischen Bücherei "Altes Testament, Probleme alttestamentlicher Hermeneutik" (München 1963) und an Hans Walter Wolff "Wegweisung, Gottes Wirken im Alten Testament, Vorträge zum Bibelverständnis" (München 1965)
32. Man übersehe aber nicht die kritischen Anfragen, die James Barr in seinem Buch "Bibelexegese und moderne Semantik", München 1965 vorgetragen hat
33. Jürgen Moltmann "Theologie der Hoffnung", München 1964; Gerhard Sauter "Zukunft und Verheißung", Zürich 1965; Manfred Linz "Anwalt der Welt", Stuttgart 1964
34. vgl. meinen Beitrag "Exodus in die Welt von morgen" in "Zeichen der Zeit" 1965 H. 7
35. "Die Kommunikation des christlichen Glaubens", Zürich 1958
36. Verwiesen sei auf die Vorträge in der Paulus-Gesellschaft, auf den Dialog zwischen Milan Machovec und Jürgen Moltmann, veröffentlicht in "Protestantische Texte aus dem Jahr 1965", Stuttgart 1966 und auf den Sammelband "Disputationen zwischen Christen und Marxisten" herausgegeben von Martin Stöhr, München 1966
37. "Hat Jesus die Kirche eigentlich gewollt?" in "Kontexte IV", Stuttgart 1967

## Die Welt heute und im Jahre 2000

(wirtschaftliche, soziologische, wissenschaftlich-technische und pädagogische Grundlagen)

### Die Welt heute

Die Erde ist reich an Gütern, aber die Menschheit ist arm. Im Vergleich zu dem Wohlstand in einigen Staaten Europas und Nordamerikas lebt der größte Teil der heutigen Menschheit in Armut und Elend. Von den heute etwa 3,5 Milliarden lebenden Menschen müssen 2 Milliarden hungern, 1 Milliarde in schlechten Behausungen leben, 3 Milliarden haben keine Kanalisation und 2,5 Milliarden Menschen fehlt sauberes Trinkwasser. Infektiöse Seuchen bringen Krankheit und Leid. 70 % aller Bauernfamilien auf der Erde besitzen als Bodenbearbeitungsgerät lediglich eine Hacke. In weiten Gebieten der Erde fehlt noch jede Industrie. Nur etwa 10 % der festen Erdoberfläche werden bisher landwirtschaftlich genutzt. Aber auch die Industrienationen sind gefährdet durch immer größeren Wassermangel in den Großstädten, Vergiftung der Luft durch Abgase der Industrie und der Kraftfahrzeuge, Vergiftung von Seen und Flüssen durch Industrieabwässer, Lärm, Gejagtsein im Alltag. Auf der Welt herrschen Kriege und soziale Ungerechtigkeit. Es herrscht Furcht vor einem möglichen Atomkrieg. Und dennoch ist die Erde reich an Gütern jeglicher Art: Bodenschätze, Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft, weite Gebiete, die in fruchtbares Ackerland verwandelt werden können, der Fischreichtum der Weltmeere usw.

die Erde ist so reich, daß im Jahre 2000 alle Menschen gut leben können. Wie kann die Welt im Jahre 2000 aussehen?

Fachleute haben berechnet, daß die Welt im Jahre 2000 wie folgt aussehen kann: Jeder Mensch kann genug zu essen haben, jeder kann eine Wohnung besitzen, jeder braucht höchstens 40 Stunden in der Woche zu arbeiten. Es werden billige Flugreisen zur Verfügung stehen für weltweite Urlaubsreisen. Das Rentenalter wird herabgesetzt sein. Wohnungen, Arbeitsräume und ganze Städte werden allen hygienischen Anforderungen gerecht. Vielleicht wird es über ganze Städte einen geschlossenen Raum mit gesundem künstlichen Klima geben. Etwa die Hälfte der Weltbevölkerung wird in Gemeinschaften von 100 000 Einwohnern leben. Die Ausbildung wird eine beachtliche



Rolle als Zeitvertreib und Entspannung einnehmen. Das Fernsehtelefon wird überall verbreitet sein. Roboter werden als Haushaltssklaven in die Wohnungen einziehen. Fortschritte auf medizinischem Gebiet: die Organverpflanzung wird vervollkommen sein. Organe aus Kunststoff und elektronischen Teilen werden operativ in den Organismus eingeführt werden, die Art der Beschwerden eines Patienten werden dann einem Computer mitgeteilt, und dieser wird die Diagnose stellen. Es wird kleine Radargeräte für Blinde geben, mit denen sie sich gut orientieren können. Auf der Erde wird genereller Impfschutz gegen alle Bakterien- und Viruserkrankungen herrschen. Einige Vererbungs-krankheiten werden zum Teil durch Medikamente zu behandeln sein.

Die Behandlungsmöglichkeiten seelisch Kranker werden besser sein. Fernsatelliten werden die Erde umkreisen, und jeder Mensch auf der Welt wird Fernsehsendungen aus anderen Kontinenten direkt empfangen können. Dadurch werden die Völker voneinander viel mehr wissen. Das Verständnis für andere Völker wird wachsen.

Was muß geschehen, damit dies alles Wirklichkeit wird?

Um im Jahre 2000 alle Menschen gut ernähren zu können, muß die Nahrungsproduktion bis dahin verdreifacht werden. Das liegt durchaus im Bereich des Möglichen, wenn die Anbaufläche erweitert wird, die Hektarerträge durch bessere Bodenbearbeitung (Maschinisierung), Einsatz von künstlichem Dünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln, Saatgutverbesserung und bessere Bewässerung erhöht werden. Der Fischreichtum der Weltmeere muß in viel stärkerem Maße genutzt werden. Die Erde kann nach Schätzungen von Experten mindestens 38 Milliarden Menschen ernähren. Da es im Jahre 2000 etwa 6 Milliarden Menschen geben wird, müßte es für die Menschheit eine relativ kleine Aufgabe sein, sich selbst gut zu ernähren.

Die Industrialisierung aller Gebiete der Erde ist die wesentliche Voraussetzung zur Durchführung der genannten Maßnahmen zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Erträge. Welche Maßnahmen müssen die Entwicklungsländer noch treffen?

Es müssen in den Entwicklungsländern Industrien aufgebaut werden, die Maschinen zur Automatisierung der Landwirtschaft, Düngemittel, Schädlingsbekämpfungsmittel usw. erzeugen. In vielen Ländern muß eine Agrarreform durchgeführt werden, es muß zur Großflächenwirtschaft übergegangen werden. Mit zunehmender Automatisierung der Landwirtschaft muß ein großer Teil der Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft tätig sind, von dort abgezogen werden und eine neue Tätigkeit außerhalb der Land-

wirtschaft aufnehmen. Überschüssige Arbeitskräfte müssen zum Ausbau von Bewässerungssystemen herangezogen werden. Auch Meerwasser muß wirtschaftlich rentabel entsalzt werden, um damit den Boden zu bewässern. Im Jahre 2000 wird es eine zuverlässige langfristige Wettervorhersage geben, die der Landwirtschaft große Dienste erweisen wird. Schließlich müssen die Entwicklungsländer ihre Energieerzeugung erhöhen (Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft). Bis zum Jahre 2000 wird die Menschheit mit Kohle, Erdöl und Erdgas als Energiespender auskommen. Die Welt wird bis dahin noch nicht auf Atomenergie angewiesen sein (V. Baade).

Woher sollen die Entwicklungsländer die Mittel nehmen, um eine eigene Industrie aufzubauen und die Landwirtschaft zu entwickeln?  
Was ist Voraussetzung für weltweite Hilfe gegenüber den Entwicklungsländern?

Was ist bis zum Jahre 2000 erforderlich, um das gesteckte Ziel zu erreichen?

Die Energieerzeugung (Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft) muß auf das zehnfache gesteigert werden und die Stahlproduktion erheblich erhöht werden. Die Ausgaben für die Forschung und Entwicklung müssen bedeutend wachsen. Die Büroarbeit wird weitgehend automatisiert, so daß die Bürokräfte größtenteils entlassen werden und andere Arbeit aufnehmen. Volksentscheidungen über bestimmte Fragen werden automatisiert. Auch Entscheidungen über wirtschaftliche und andere Maßnahmen müssen künftig durch Computer errechnet werden. Genaue Intelligenzprüfverfahren durch Computer weisen jedem Menschen einen seiner Intelligenz entsprechenden Platz in der Arbeitswelt zu. Von zentralen Datenverarbeitungsanlagen wird jeder Auskünfte einholen können. Es wird maschinelle Übersetzungsmaschinen geben, die Texte in allen Sprachen übersetzen können. Daneben wird sich bis zum Jahre 2000 eine einheitliche Weltsprache immer mehr durchsetzen.

Die Autobahnkapazität auf der Welt wird bedeutend erhöht. Es wird ballistische Transportmöglichkeiten zu jedem Punkt der Erde geben (Abschuß von raketenähnlichen Geschossen, die Frachtgut enthalten).

Welche Gefahren drohen dem Menschen in der weiteren Entwicklung bis zum Jahre 2000?

R. Jungk: "In der vom Menschen gemachten Umwelt, deren Lauf wir im hohen Grade selbst regulieren, bleibt immer ein Faktor, der



sich diesem Schema nicht fügt, der Mensch selbst." Stimmt das? Oder ist nicht der Mensch in seiner Entwicklung und in seinem Verhalten zu durchschauen und damit auch zu steuern?

1. So lassen sich auf wissenschaftlicher Grundlage Aussagen über das Anwachsen der Weltbevölkerung machen (Bevölkerungszyklus). Diese Entwicklung führt dazu, daß im Jahr 2000 6 Mrd. Menschen leben. Davon 2,4 in der östlichen Welt, 1,2 in der westlichen und 2,6 Milliarden in den Entwicklungsländern.

Wie geht die Entwicklung weiter?

2. Das Bildungswesen, dem in Zukunft mit fortschreitender Technik und Wissenschaft noch größere Bedeutung zukommt und das heute in allen Ländern erheblicher Erweiterungen und Reformen bedarf, kann den Menschen in seiner geistigen Haltung nachhaltig beeinflussen. Davon wurde in allen Zeiten Gebrauch gemacht, auch im negativen Sinn. Wie wird es in Zukunft aussehen?

3. Viele Menschen fühlen sich schon heute durch die Technik bedroht. (Atomare Verseuchung, Verunreinigung von Wasser und Luft, Erhöhung des Lärms...) Die Technik verschlechtert die Lebensqualität des Menschen (Erhöhung der Mutationsraten, Erbkrankte werden durch die Medizin am Leben erhalten, Anwachsen der Zahlen seelisch Kranker...) Geht die Entwicklung so weiter?

Im Jahre 2000 werden die Techniken der Verhaltens- und Meinungsbeeinflussung sehr weit fortgeschritten sein. Durch Drogen wird sich der Charakter des Menschen verändern lassen. Wird dies nur zu seinem Wohl geschehen?

4. Es gibt für die Zukunft nur zwei Alternativen:

Krieg und totale Vernichtung der Welt oder die veränderte von Menschen stärker als bisher gestaltete Welt im Jahre 2000.

Was muß geschehen, um diese Gefahren abzuwenden?

Diskussion.